

Impressum

**Zeitschrift: Quer - denken, lesen, schreiben.
Gender-/Geschlechterfragen update**

Verantwortliche Herausgeberinnen:

Frauenrat (Ilka Gatzemeier, Mathilde Haubricht, Edith Bauer, Silke Gahleitner, Birgit Rommelspacher, Caroline Stern, Edith Treder) und Frauenbeauftragte (Evelyn Tegeler) der Alice-Salomon-Fachhochschule für Sozialarbeit/Sozialpädagogik, Pflege/Pflegemanagement

Redaktion der Ausgabe 10/2004 zum Themenschwerpunkt: Dialog

Leah Carola Czollek (Lehrbeauftragte, stellvertr. Frauenbeauftragte), Filiz Küçük (Studentin, Tutorin im Büro der Frauenbeauftragten, verantwortl. QUER-Redakteurin), Heike Weinbach, Marion Morgenstern (Verwaltung), Ingrid Neunhöffer

Alice-Salomon-Platz 5
12627 Berlin-Hellersdorf
T- 030-99245-322 o. - 320
E-mail: frauenbeauftragte@asfh-berlin.de
Webseiten: <http://www.asfh-berlin.de/gender.html>

1. Auflage 10/04: 1000

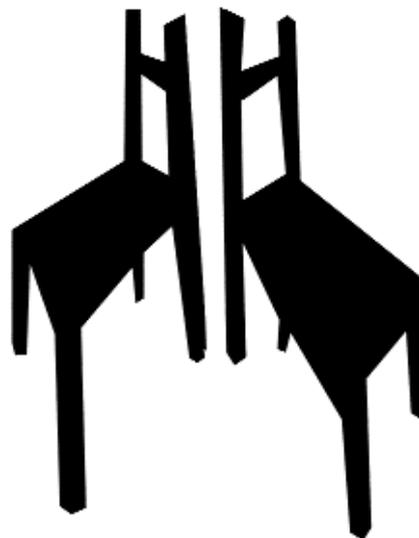
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.



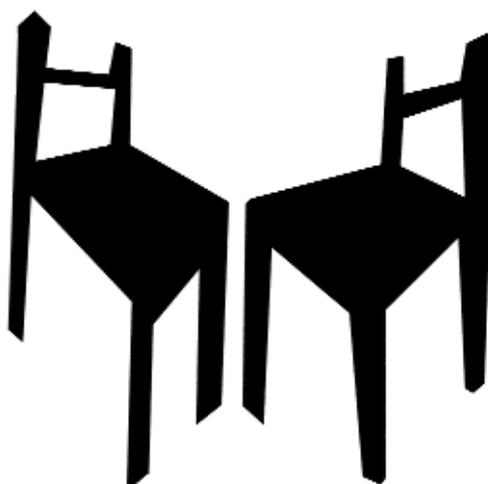
Bildnachweis:

Das Photo auf der Seite 30 ist dem Buch: "Die Welt von Charles und Ray Eames", Berlin, 1997, entnommen. Die Grafiken auf der Titelseite sowie auf Seite 42 sind von Britta Ruge.

- Ethos der Anerkennung als Grundlage des Dialoges
- Das dialogische im Interkulturellen – Gedankensplitter
- Dialogische Haltung in der Gestaltberatung
- Gebärdensprache
- Blog: Tool für den Dialog im E-learning
- Ost-West-Dialog



Dialog



2

Liebe LeserInnen!

Verschiedene AutorInnen widmen sich in dieser QUER-Ausgabe zum Schwerpunkt "Dialog" und gewähren interessante Einblicke in ihre Praxiserfahrungen bzw. Sichtweisen. Dies wirkt nahezu einladend für gemeinsame Dialoge, schließlich haben sie einiges zu erfüllen, das über die reine Vermittlung von Handlungsinformationen weit hinausgeht.

Der einführende Beitrag von Heike Weinbach setzt sich mit der Steuerung von dialogischen Verständigungsprozessen bei heterogenen Rollenkonstellationen, welche beispielsweise in Gewaltsituationen vorkommen, auseinander.

Gudrun Perko geht andererseits der Frage nach, wie in Interaktion stehende Menschen miteinander umgehen sollen. Als Antwort spricht sie sich innerhalb der philosophischen Ebene für das Ethos der affirmativen und transformativen Anerkennung als ethische Haltung gegenüber dem Anderen aus. Im weiteren Verlauf begründet Perko ihren Vorschlag, wobei sie exemplarisch auf die soziale Arbeit und Pflege Bezug nimmt.

Die Überlegungen von Leah Carola Czollek beleuchten in Form von Gedankensplittern den Hintergrund von interkulturellen Dialogen sowie deren Dimension und Ausgestaltung in der kollektiven Praxis.

In dem Artikel zur dialogischen Haltung in der Gestaltberatung erläutert Sylvia Siegel, das Spezifische an jener Therapie- bzw. Beratungsform anhand des Gestaltbildungsprozesses.

Dialoge ohne die Sprache als Kommunikationsmittel zu gestalten, beschreibt dagegen Petra Rissman: hierbei fokussiert sie die Entwicklung der Gebärdensprache.

Monika Hejduk thematisiert, inwiefern die ins Netz gestellten Lerninhalte durch das (Web)Blog und die damit verbundene Dialogmöglichkeit, sinnvoll als ergänzende Lern- bzw. Lehrmethode genutzt werden kann.

Eine Nachlese zu Martina Rellins Buch "Klar bin ich eine Ostfrau" gewährt der kritisch-konstruktive Dialog zwischen Ilka Gatzemeier und Marion Morgenstern. In diesem Kontext reflektieren beide ihre persönlichen, beruflichen und gesellschaftlichen Erfahrungen sowohl aus der Perspektive einer Ost- als auch einer Westfrau.

Im Interview mit Giuseppe Morittu bezieht Sarah Kokigei ebenfalls offen Stellung, so berichtet sie von ihrem Dasein als körperbehinderte Studentin an der hiesigen Hochschule, ihren Erwartungen und Wünschen.

Ein halbjähriger Auslandsaufenthalt in Südafrika liegt dem Bericht von Juliane Both zugrunde. Sie verdeutlicht mit welchen sprachlichen Besonderheiten ein derartiges Unterfangen assoziiert sein kann, d.h. den Schwierigkeiten und lehrreichen Einblicken.

Fernerhin beinhaltet die vorliegende Zeitschrift Hintergrundinformationen und Neuigkeiten aus der ASFH, weiterführende Links, Literaturhinweise, Bücherrezensionen, Veranstaltungshinweise und vieles andere.

Ein besonderer Dank gilt abschließend unseren AutorInnen, ohne deren engagierte Mitwirkung die Publikation der nunmehr 10. QUER-Ausgabe nicht realisierbar gewesen wäre. Nicht zuletzt danken wir den Jubilarinnen des Feministischen Frauen Gesundheits Zentrums e.V. Berlin für die kooperative Zusammenarbeit.

Die Redaktion wünscht eine erkenntnisfördernde Lektüre und weist darauf hin, dass das nächste Heft unter dem Schwerpunkt "Gender Mainstreaming" steht. Alle InteressentInnen sind herzlich zur Mitarbeit eingeladen!

Mit besten Grüßen

Filiz Küçük

Schwerpunkt - heavy point: Dialog

- 4 *Heike Weinbach*: Der Dialog, die Gewalt und die Illusionen
- 6 *Gudrun Perko*: Wie soll ich Dich, wie sollen wir uns behandeln?
Über das Ethos der Anerkennung als Grundlage des Dialoges
- 16 *Leah Carola Czollek*: Wer spricht? Wer hört? Wer fragt? Wer antwortet?
Das dialogische im Interkulturellen – Gedankensplitter
- 19 *Sylvia Siegel*: Dialogische Haltung in der Gestaltberatung
- 22 *Petra Rissmann*: Dialoge gebärden sich
- 26 *Monika Hejduk*: Blog: Tool für den Dialog im E-learning?
- 31 *Jana Gerhard*: Kontakt mit dem Ungeborenen
- 31 *Ilka Gatzemeier*: Da fallen mir meine Kinder ein...

Genderfragen - update

- 33 Sie nimmt Fahrt auf...die Gender Mainstreaming Kommission der ASFH

ASFH-Alltag - big sister is watching you

- 33 *Giuseppe Morittu*: Körperbehinderte in der sozialen Arbeit –
Behinderung oder Bereicherung?

ASFH-Geflüster - whispery gallery

- 35 *Evelyn Tegeler*: Vorstellung der neuen Frauenbeauftragten
- 36 *Filiz Küçük*: Neues aus der Redaktion
- 36 *Franziska Ziller*: Ein neues Gesicht in der Bibliothek
- 37 Die Schwerbehindertenvertretung und Enthinderungskommission (EHK) der
Alice-Salomon-Fachhochschule stellen sich vor

Frauen im Ausland - women international

- 38 *Juliane Both*: Dialoge in der Fremde unter Fremden: Ein Erfahrungsbericht zum
Auslandsaufenthalt in Kapstadt (Südafrika)

Metropolizahn

- 40 Netzwerk im Dialog: "Bewusst Kontakte spinnen, gewusst welche"
- 41 30 Jahre FFGZ

Internetseiten - websisters

- 42 Links zum Thema Dialog

Bücherschau - booklook

- 43 Bücher zum Schwerpunktthema

Rezensionen zu:

- 44 Franz Martin Wimmer: Interkulturelle Philosophie. Eine Einführung (*Gudrun Perko*)
- 46 Paul Mercheril: Politik der Unreinheit. Ein Essay über die Hybridität (*Gudrun Perko*)
- 47 Bettina Stötzer: InDifferenzen. Feministische Theorie in der antirassistischen Kritik
(*Gudrun Perko*)
- 48 Nicole Glocke/ Edina Stiller: Verratene Kinder. Zwei Lebensgeschichten aus
dem geteilten Deutschland (*Gudrun Perko*)
- 49 Leah Carola Czollek/ Gudrun Perko (Hg.): Verständigung in finsternen
Zeiten. Interkulturelle Dialoge statt "Clash of Civilizations" (*Irene Zavarisky*)
- 49 Oliver Märker/ Matthias Trénel (Hg.): Online-Mediation. Neue Medien in
der Konfliktvermittlung – mit Beispielen aus Politik und Wirtschaft
(*Heike Weinbach*)
- 50 Simone Schmollack: Ich wollte nie so werden wie meine Mutter
(*Marion Morgenstern*)

Dialog - mahloquet

- 51 *Ilka Gatzemeier/ Marion Morgenstern*: "Klar bin eine Ostfrau" – Ein Dia-
log

58 Veranstaltungshinweise - last but not least

Der Dialog, die Gewalt und die Illusionen

Heike Weinbach

Ein Psychiater behandelt einen Gefangenen, der als schwer gewalttätig gilt. Es gelingt ihm, einen Dialog mit ihm aufzubauen, das heißt: der Gefangene bricht sein Schweigen und beginnt überhaupt zu reden, das heißt zu antworten, selbst Fragen zu stellen, auf Gesagtes zu reagieren.¹ Der Psychiater entscheidet mit ihm alleine zu sprechen, ohne Anwesenheit von Wachpersonal, ohne dass dem Gefangenen Handschellen angelegt werden. Der Gefangene und der Psychiater sitzen sich an einem Tisch gegenüber. Als der Gefangene das Gefühl hat, der Psychiater habe verbal eine Grenze von ihm überschritten, bricht er in eine Gewaltaktion aus. Der Psychiater wird von ihm von hinten um die Kehle gefasst, sie wird ihm zugeedrückt, der Mund wird ihm zugeklebt und nun fordert der Gefangene den Psychiater auf, ihm eine Frage zu beantworten. Von der richtigen, das heißt der vom Gefangenen erwünschten Antwort, so macht er ihm deutlich, hängt sein Leben ab. Die Frage des Gefangenen lautet: "Was habe ich Ihnen eben weggenommen? Was haben Sie verloren?" Er gibt ihm die Möglichkeit zu antworten und der Psychiater bringt unter Schmerzen und Angst hervor: "Die Kontrolle." Der Gefangene macht ihn höhnisch darauf aufmerksam, dass er die Kontrolle in seinem eigenen Leben nie gehabt habe und diese Antwort vollkommen falsch sei. Er fragt ihn erneut und nachdrücklich: "Was habe ich Ihnen weggenommen? Was haben Sie verloren?" Der Psychiater antwortet mühevoll und nach Luft ringend: "Meine Freiheit." Auch bei dieser Antwort sieht er sich mit dem nachhaltigen Einwurf des Gefangenen konfrontiert, dass er Freiheit in dieser Gesellschaft nie gehabt habe. Der Gefangene weist ihn nachdrücklich darauf hin, dass er ihm nur noch eine Chance gibt, die richtige, von ihm erwünschte Antwort zu geben. Er darf dies nun nicht mehr mündlich tun, sondern soll es unter nachhaltiger Schmerzzufügung aufschreiben. Der

Psychiater notiert in Angst und Schrecken auf das Papier: "Die Illusionen." Daraufhin gibt ihn der Gefangene frei.

Was erzählt uns diese Situation zwischen den Schauspielern Denzel Washington als Psychiater und Anthony Hopkins als Gefan-

gener Dr. Paul im Film "Instinct" über das Thema "Dialog"?

In den vorgelagerten Szenen des Films haben Dialoge zwischen Psychiater und Gefangenem stattgefunden, im Kontext Gefängnis und in einer Konstellation, in der ein scheinbar ungleiches Machtverhältnis existiert. Im Laufe des Gesprächs² kommt es zu Schlagabtauschen der beiden Männer ebenso wie zu sanfteren Dialogszenen, Fragen und Antworten, Einlassen auf das Gesagte des Anderen. Es entsteht auch für den Zuschauer der Eindruck, hier würde Verständigung zustande kommen, auch wenn er durch andere Szenen durchaus an die Gewalttätigkeit des Gefangenen in Situationen, die er als ungerecht empfindet, erinnert wird. Das Dialogische wird jäh unterbrochen. Der Gefangene hat nicht die nötige Selbstkontrolle auf ein institierendes Fragen und Nachhaken des Psychiaters "nur" wütend oder verärgert zu reagieren. Er verliert die Kontrolle über seine Dialogfähigkeit und setzt an ihre Stelle eine Kommunikation der Macht, basierend auf einer Gewalthandlung. Das Dialogische wird in dieser Situation zu einer schrecklichen und erschreckenden Karikatur. Wo eine Frage gestellt wird, antwortet in einer dialogischen Situation das Gegenüber freiwillig, macht sich Gedanken, wie sein Standpunkt dazu ist, was es gerne antworten möchte oder es antwortet spontan, angeregt durch die Frage. In dieser Gewaltsituation wird das Individuum gezwungen, in kurzer Zeit, gewissermaßen im Dialog mit sich selbst, nach einer Antwort zu suchen, von der es mit größt möglicher Wahrscheinlichkeit annehmen kann, dass sein Gegenüber, der Täter, damit zufrieden ist, dass das Opfer mit dieser Antwort zur Entschärfung der Situation beitragen kann. Das Opfer ist in eine ausweglose Situation gestellt: Wenn es nicht antwortet, droht ihm Gewalt, wenn es etwas Falsches antwortet, droht ihm ebenfalls Gewalt. Die physische Gewalt des Täters wird zusätzlich aus seiner Beherrschung und Steuerung der Kommunikation gespeist, über sie wird die Totalität der Situation bestärkt. Die Einwortantworten des Psychiaters in dieser Gewaltsituation zeigen, wie er die Situation wahrnimmt: als Opfer erlebt er die Gewalt als das, was sie ist: Kontrollverlust und Freiheitsberaubung. Was der Täter in dieser Situation jedoch will, ist

heavy point

4

Schwerpunkt

noch mehr: die totale Kontrolle über das Individuum: das Opfer soll die Gewalt so ernst nehmen, dass es sich keine Chance mehr ausrechnen kann, keine Hoffnung.³ Zugleich wird in dieser Szene genau diese Erkenntnis zu seiner Rettung: Der Verlust der Illusionen, das heißt der Verlust des Hoffens, der Verlust einer Wahrscheinlichkeit auf Herstellung von Reden, Verhandeln, Kommunizieren liegt im Widerstreit zur Hoffnung und zum Wunsch, etwas möge diese Situation unterbrechen und eine Rettung herbeiführen. Der Psychiater kommt frei, weil er verstanden hat, dass der Täter genau das von ihm gewollt hat. Anderenfalls hätte er diesen Verlust der Illusion jedoch ebenfalls erlitten, indem er von ihm getötet worden wäre.

Die Gewaltsituation, die Durchbrechung des vorherigen Dialogs war möglich, weil sie in einem Raum stattgefunden hat, der ungeschützt war, wo von außen niemand eingegriffen hat. Die beiden Personen waren allein, die physische Überlegenheit der einen Person, der Täters über das Opfer, gibt ihm die Möglichkeit diesem seine Kommunikation, seine pervertierte Form des Dialogs durch Androhung von physischer Gewalt und Tod aufzuzwingen.

Der Täter legt es in der Gewaltsituation also darauf an, die Kommunikation so zu steuern, dass das Opfer seine Ausweglosigkeit und sein Leiden in Form innerer (oder äußerer) Kommunikation nachvollziehen muss. Der Täter kann nie die vollständige Kontrolle über die Gedanken des Individuums erlangen, dieses könnte ihn im Kopf hassen, gedanklich umbringen, ihm in seinem Inneren auf irgendeine Weise widerstehen, vielleicht durch seine Blicke daran erinnern, dass es

diese Möglichkeit des Widerstehens gibt. So also muss die Kommunikation des Täters das Opfer so verwickeln, dass es sich nicht außerhalb der Gewaltsituation begeben kann.

Im Film "Peeping Tom" sucht sich ein Frauenmörder immer wieder neue Opfer, weil er das Ziel hat, den Gesichtsausdruck der Frauen im Moment ihrer Todesangst zu fotografieren, um sich auf diese Weise zu vergewissern, dass es ihm tatsächlich gelungen ist, die vollständige Kontrolle über das Opfer in der Gewaltsituation erlangt zu haben. Es gelingt ihm nicht und er muss immer neue Gewalt und Opfer produzieren. Denn der Täter kann sich einer hundertprozentigen Kontrolle der Situation nicht sicher sein. Seine totale Macht könnte immer ein Stück Illusion enthalten, darüber, dass das Opfer sich nicht als Opfer im vom Täter erwünschten Sinne ergibt. Der Gefangene in "Instinct" wollte diese Sicherheit erringen, indem er das Opfer zur Aufgabe seiner Illusion eines möglichen Widerstehens gezwungen hat. Das Dialogische in der Gewaltsituation ist also nicht im oben definierten Sinne als Dialog zu begreifen, vielmehr als der Versuch der kommunikativen Reproduktion der physischen, brutalen Gewaltsituation als Versuch des Erringens totaler Macht. Sicher sein kann sich der Täter nur beim Tod des Opfers, aber das nützt ihm in der Regel nichts mehr, weil er an einer Toten die Macht und Gewalt nicht mehr exerzieren kann.

Dr. Heike Weinbach ist Philosophin, Mediatorin, Lehrbeauftragte an der ASFH, arbeitet zum Thema "Ethik und Gewalt".

- 1 Unter Dialog wird hier ein Gespräch verstanden, indem "jede Rede einen Sinn hat" (Czollek 2003, 49), aber nicht jede Rede ein Gegenüber erreicht und mit diesem in ein Gespräch kommen kann, das von beiden als verstehendes akzeptiert wird. Wie weit ein Gespräch in diesem Sinne möglich ist, dass ein Gegenüber sich auf den Anderen einlässt (Thürmer-Rohr 2002), ihm zuhört, antwortet, das Selbstgesagte reflektiert, fragt, respektiert und das Gespräch von einem Interesse am Denken des Anderen wechselseitig getragen wird, ist auch eine Frage des jeweiligen Kontextes und der Kommunikations- und Anerkennungskultur einer Gesellschaft.
- 2 "Was soll das hier werden, eine Therapie?", fragt der Gefangene und macht schon früh deutlich, dass er die therapeutisch angelegte Gesprächsstruktur durchschaut.
- 3 "Hoffnungslosigkeit aber ist in einem radikalen Sinne die Verzweiflung der Notwendigkeit. Wer alle Hoffnung verloren hat, verzweifelt daran, dass nicht mehr möglich ist. Er erstickt an der Notwendigkeit. Not und Qual sind das Ganze" (Sofsky 2001,78).

Literatur

Leah Carola Czollek: Am Anfang war das Wort. Aspekte jüdischen Dialoges und die Vielstimmigkeit von Multikulturalismus. In: Czollek, Leah Carola/Perko, Gudrun (Hg.): Verständigung in finsternen Zeiten. Interkulturelle Dialoge statt "Clash of Civilizations", Köln 2003, S. 44-64.

Wolfgang Sofsky: Traktat über die Gewalt, Frankfurt/M. 2001

Christina Thürmer-Rohr: Die Stummheit der Gewalt und die Zerstörung des Dialogs. In: Utopie kreativ, H. 143, Sept. 2002, S. 773-780.

heavy point

5

Schwerpunkt

Wie soll ich dich behandeln?

Über das Ethos der Anerkennung als ethische Grundlage des Dialoges

Gudrun Perko

Die Frage, wie Menschen sich behandeln sollen, wird in jeder Gesellschaft und in allen historischen Epochen immer wieder neu und anders ausgehandelt und beantwortet. Ethische Formen und Überlegungen verändern sich immer wieder, insofern sich jede Generation andere Fragen stellt, Menschen jeweils mit neuen Herausforderungen konfrontiert sind. In Praxisfeldern sozialer Arbeit oder Pflege ist der Umgang mit Anderen (unter Einbezug des sozialen Umfeldes) Alltag. Dabei sind ethische Konflikte keine Seltenheit: Wie entscheide ich, wie handle ich moralisch, wenn sich unterschiedliches Wollen gegenüber steht, wie handle ich moralisch, wenn ich die Anderen aufgrund (kultureller) Unterschiede nicht verstehen kann, oder wenn die Anderen ihr Wollen nicht mehr äußern können? Philosophische Ethikmodelle bieten auf die Frage des (Be)Handelns divergierende Antworten. Trotz Kontroversen gilt aber in der griechisch-okzidentalen Tradition seit der griechischen Antike das glückliche, gelungene Leben von Menschen als übereinstimmende Grundlage respektive ethische Zielsetzung.¹

Dem Begriff *Behandeln* - laut etymologischem Wörterbuch (Kluge) eine Variation von *Handeln* - ist per se keine negative oder positive Bedeutung beizumessen. Es verweist auf eine aktive Form des Miteinander, das unter *Anderen*, d.h. unter Subjekten als jeweils gleich, verschieden und anders Seiende stattfindet,² die in Interaktion stehen. In einer hierarchisch strukturierten Konstellation, wie sie explizit unter Ungleichen institutionalisiert ist, müssen spezifische Machtverhältnisse reflektiert und in Bezug auf Gerechtigkeit die Kategorie der Proportionalität mit bedacht werden: so auch im Verhältnis zwischen SozialarbeiterInnen und "KlientInnen", zwischen PflegerInnen und zu Pflegenden.

In kritischer Auseinandersetzung mit dem abendländisch-okzidentalen Ethikdiskurs, schlage ich als Antwort auf die Frage des Behandelns das *Ethos affirmativer, transformativer Anerkennung*

vor.³ Dieser Vorschlag ist als Entwurf zu verstehen, dessen Verwirklichung in der Praxis zwar nicht immer einfach ist, gegen dessen Wirklichwerdung aber niemand anderer entgegensteht als Menschen selbst. Innerhalb der philosophischen Auseinandersetzung plädiere ich mit meinem Vorschlag für eine Formulierung der Anerkennung als ethisches Projekt, in dem Ethik, Politik (und Ökonomie) nicht strikt voneinander abtrennbar sind.⁴ Das Konzept der Anerkennung versuche ich auf die Frage nach einem Ethos im Bereich des Pflegemanagements sowie der Sozialen Arbeit als Wissenschaft und Profession zu übertragen.⁵ Insgesamt erhellte ich das Ethos der Anerkennung als Grundlage des Dialoges mit seinen zentralen Elementen - Fragen, Zuhören, Positionieren -, dem neben Kommunikationstechniken wesentlich das dialogische Prinzip (monos phronein und Perspektivenwechsel) zugrunde liegen.

Das Du als ethische Kategorie

Mit Ethik, die seit Aristoteles⁶ eine eigenständige Disziplin und disziplinen- sowie bereichsübergreifend ist,⁷ wird bis heute im philosophischen Diskurs die praktische Philosophie bezeichnet, d.h. die Philosophie vom moralischen (sittlichen) Handeln. Eingeteilt in die reine Grundlagenethik und die praktische bzw. angewandte Ethik ist Ethik kein Synonym von Moral. Vielmehr ist sie eine Philosophie⁸ der moralischen Praxis, die über Moral (Sitte) und Moralität (Sittlichkeit) spricht, die Vorschläge zum moralischen Handeln macht und deren Zielsetzung im glücklichen bzw. moderner ausgedrückt, im gelungenen Leben der Menschen liegt.⁹ Moral hingegen, ein Ordnungsbegriff, ist der Inbegriff von Normen, Werten, Regeln etc. einer Gesellschaft, mit der es Soziale Arbeit und Pflege in professioneller Weise zu tun haben. Moral ist ferner ein Ausdruck der Moralität als Prinzipienbegriff, d.h. als das zur festen Grundhaltung gewordene Gut-Sein-Wollen. Das Gut-Sein-Wollen gilt hierbei als Verbindlichkeit und Verantwortlichkeit des Subjektes: Anderen gegenüber, sich selbst gegenüber und der Natur gegenüber.¹⁰ Die Grundannahme, dass Menschen per se gut

heavy point

6

Schwerpunkt

sein wollen, löst im ethischen Diskurs ebenso Kontroversen aus,¹¹ wie in praxisbezogenen Diskussionen insofern Erfahrungen zeigen, dass das Gut-Sein-Wollen in der Praxis nicht immer verwirklicht ist.

Das zentrale Problem der Ethik,¹² die es gerade darum gibt, weil Menschen nicht per se gut sind, liegt bis heute – wie es Adorno etwa ausdrückte – im "(...) Verhältnis zwischen dem *Besonderen*, den besonderen Interessen, den Verhaltensweisen des einzelnen, besonderen Menschen und dem *Allgemeinen*, das dem gegenübersteht".¹³ Dass es in diesem Verhältnis als Spannungsfeld von Subjekt(Ich) ↔ Subjekt(Du) ↔ Gesellschaft immer wieder zu ethischen Konfliktsituationen kommen kann, ist evident. Was Adorno philosophisch ausdrückt, kann im gewissen Sinne auf professionelle Sozialarbeit und Pflegemanagement übertragen werden. Denn beide haben einen gesellschaftlichen Auftrag, d.h. die Gesellschaft steht als das Allgemeine im Hintergrund. Das Besondere meint hier den Helfenden und den zu Unterstützenden mit ihren spezifischen Interessen, Wünschen etc. Der/die Helfende nimmt dabei eine spezielle Position ein, insofern er/sie das professionell handelnde Subjekt ist, dessen/deren Handeln explizit auf die zu Unterstützenden ausgerichtet ist. Im Sinne dieser Orientierung lässt sich nicht von einer Gleichheit sprechen. Vielmehr verweist diese Relation explizit auf ein zu reflektierendes Machtverhältnis: eine Reflexion, die über das je Persönliche hinausgehen, also den Status betreffen muss, den ich als Sozialarbeiterin, als Pflegende im Sinne meiner Repräsentationsfunktion einer Gesellschaft respektive einer Kultur einnehme. Aristoteles führt hier eine weitere zentrale Kategorie ein: die *Proportionalität*, die Verhältnismäßigkeit bzw. das richtige Verhältnis. Im übertragenen Sinne evoziert sie neben der (Selbst)Reflexion im Verhältnis zwischen den "ungleich Besonderen" (SozialarbeiterIn, zu Behelfende etc.) gleichsam als Ausgleichskategorie die Möglichkeit des Umganges miteinander.

Moralische Handlungen sind stets intersubjektiv, d.h. sie richten sich auf die Anderen,¹⁴ die ich als Andere "erkennen" und anerkennen muss: im Falle von Sozialer Arbeit und Pflege sind die Anderen die zu Unterstützenden bzw. die zu *Behelfenden*.¹⁵ Gerade der Bezug auf die Anderen, also die jeweiligen Subjekte, veranlasst, die ethische Frage Kants, "Was soll ich tun?", die er mit dem Kategorischen Imperativ beantwortet,¹⁶

dahingehend umzuformulieren: "Wie soll ich dich behandeln"? Damit wird der Kantschen Formulierung explizit das >Du< entgegen gehalten, das Adriana Cavarero zufolge durch seine Form der Ethik "maskiert (wird), die lediglich von einem *Ich* ausgehen kann, das sich selbst als vertrautes *Du* ansprechen kann".¹⁷ Jene Umformulierung ist zentral, weil sie das Du, den Anderen als Person, als Subjekt explizit in die Frage der Ethik hinein nimmt. Die Frage – *wie soll ich dich behandeln?* – ist eine, die uns alle betrifft. Sie stellt sich immer im Kontext sozialer Beziehungen und im Verhältnis zwischen dem Selbst bzw. Subjekt und den Anderen, eingebunden in das jeweilige Gesellschaftliche, bezogen auf dessen Werte Normen, Regeln ebenso wie auf Probleme und Missstände u.v.m.¹⁸

Ist von moralischem Handeln gegenüber *den Anderen* die Rede, so wird man in Praxisfeldern immer wieder mit dem Begriff *Helfen* konfrontiert. Der Terminus *Helfen* selbst bedeutet gemäß etymologischer Wörterbücher der deutschen Sprache (Duden, Kluge) *unterstützen, fördern* und sagt noch nichts über eine moralische Handlung aus. Um Helfen als moralische Handlung charakterisieren zu können, muss es von einem Ethos, d.h. einer ethischen Haltung, oder von einer spezifischen Ethik als philosophische Konzeption getragen sein. In der philosophischen Tradition wird dabei im deutschsprachigen Raum zumeist auf Kants Pflichtethik oder Aristoteles' Tugendethik zurückgegriffen. So kann von einer "Theorie des Helfens" oder einer "Philosophie des Helfens" erst dann die Rede sein, wenn Helfen eine ethische Fundierung erhält.

Ich greife das Ethos als ethische Haltung heraus, und stelle ein Modell zur Diskussion, das mir als grundlegende ethische Haltung und als Basis des professionell-unterstützenden Handelns mit anderen Menschen in pluralen Gesellschaften wesentlich erscheint: das *Ethos affirmativer und transformativer Anerkennung*.¹⁹ Ins Zentrum dieses Modells rücke ich das *Interesse am Anderen* als Motivation des Helfens. Dabei beziehe ich mich auf jene philosophische Tradition, in der Helfen über die Termini *Hilfsbereitschaft* und *Wohlwollen* auf die Begriffe *Liebe* bzw. *Freundschaft* zurückführt,²⁰ die schließlich als *Interesse am Anderen* aufgefasst wird. So gehört das Wohlvollen als Zeichen der Mitmenschlichkeit für Kant etwa

heavy point

7

Schwerpunkt

zu den Liebespflichten und besteht im Vergnügen an der Glückseligkeit und dem Wohlsein anderer. Hinter diesem Liebesbegriff steht jener Aristotelische Freundschaftsbegriff (*philantropia*), der in der gemeinsamen Wirkungskraft für die Polis, die Gemeinschaft, und damit für die Anderen das höchste Glück der Handelnden ausdrückt.²¹ Diesen Terminus entwickelte Hannah Arendt, Philosophin und im französischen Exil und in den USA als Sozialarbeiterin tätig,²² weiter und beschreibt ihn als "Freundschaft bzw. Liebe zur Welt", als respektvolles Interesse am Anderen, das sich "(...) daran erweist, dass man bereit ist, die Welt mit Menschen zu teilen".²³ Dabei stellt Freundschaft bzw. Liebe kein persönliches Gefühl zwischen zwei oder mehreren Menschen dar, sondern eine philosophisch ausgedrückte politische und ethische Haltung zu anderen Menschen, zur Welt.

Affirmative und transformative Anerkennung als ethische Haltung

Das Interesse an anderen Menschen meint als Ethos *affirmativer und transformativer Anerkennung* den Umgang zwischen Menschen, der von Anerkennung vielfältiger Lebens- und Denkformen, von (politischer) Gleichheit, Differenzen und Anderssein, insgesamt also von der Anerkennung des Anderen als Subjekt getragen ist. Um das Dilemma der Anerkennung wissend, insofern es auch (kulturelle) Differenzen verfestigen kann, hebe ich also die Anerkennung als affirmative, das Subjekt bejahende und als transformative hervor.

Der Begriff *Anerkennung* beschreibt Prozesse zwischen Menschen auf interaktiver Ebene. Damit wird ein Kanon von Einstellungen, Fähigkeiten und Handlungskompetenzen beschrieben, mit denen Menschen sich begegnen (können), indem sie sich – über die Ebene der bloßen Toleranz hinaus – als die je Anderen wahrnehmen und "erkennen": nämlich jeweils als von "mir" getrennt Seiende und losgelöst von der Auffassung, "meine" Erfahrungen, Perspektiven oder Bewertungen seien die einzig richtigen. *Affirmativ* nenne ich Anerkennung, wenn das Subjekt in seinem verschieden- und anders-Sein wesentlich bejaht wird und Zustimmung findet. Damit ist auch eine Trennung zwischen dem Subjekt als Subjekt

und seinen Handlungen angesprochen: denn affirmative Anerkennung bedeutet nicht, alle Handlungen oder Äußerungen gutzuheißen oder ihnen zuzustimmen. Unter *transformativ* verstehe ich die Möglichkeit der Veränderung durch Andere, insofern "meine" Sichtweise durch den Anderen verändert wird, und umgekehrt: keineswegs "automatisch" und keineswegs in dem Sinne als sich meine Auffassung oder Anschauung zu einem Sachverhalt durch das Tun oder Reden des Anderen augenblicklich verändert. Eine Transformation geschieht vielmehr als "langsamer" Prozess, insofern ich das Gehörte etc. im ernst nehmen des Gegenüber reflektiere, einbeziehe, abwäge, es mit meiner Anschauung vergleiche, mit mir zu Rate gehe etc. und mich entscheide. Gegen die Vorstellung bzw. Illusion eines abgeschlossenen, authentischen Ich, eines statischen, identitären Subjekts, liegt die Möglichkeit der Transformation durch Andere – mit Grenzen – im Subjekt: als Imaginierendes, als ein Sich Entwerfendes, ein Projekt, das nicht zum Stillstand kommt.²⁴ Im dialogischen Umgang mit anderen Menschen ist diese Form der Anerkennung jeweils reziprok Subjekt(mit)konstituierend.²⁵

Dem Ethos affirmativer und transformativer Anerkennung liegen die ethische Prämissen (proportionale) Gerechtigkeit und Für-Sorge zugrunde. Es erfordert sowohl den direkten Dialog als auch bei Abwesenheit einer Person den Perspektivenwechsel als dialogisches Prinzip und das Aufgeben der Annahme, als einzige/r Recht zu haben (*monos phronein*).

Gerechtigkeit und Für-Sorge im Zeichen der Menschenrechte

Werden die Prämissen (proportionale) Gerechtigkeit und Für-Sorge hervorgehoben, so wende ich mich damit von der strikten Polarisierung Gerechtigkeit versus Fürsorge ab, wie sie nicht nur im philosophischen, sondern auch im sozialarbeiterischen Diskurs vorgeschlagen wird: so wird etwa in Bezug auf die Person Alice Salomon und der Professionalisierung Sozialer Arbeit in den 1920er Jahren die christliche Care- bzw. Caritas-Ethik der hebräisch-jüdischen Gerechtigkeitsethik diametral gegenübergestellt, wobei Salomon auf den Aspekt der Gerechtigkeit (*Zedaka*) festgeschrieben wird. Diese Polarisierung kann weder hinsichtlich historischer Faktizitäten als auch in Bezug auf die "Theo-

heavy point

8

Schwerpunkt

rie des Helfens" von Alice Salomon aufrecht erhalten werden.²⁶

Spreche ich von Gerechtigkeit und Für-Sorge, so verweist das auf eine umfangreiche Diskussion im Bereich der Ethik. Denn allein die Debatte über Gerechtigkeit wurde zwar ab 1971 wesentlich mit John Rawls *Justice as Fairness* neu entzündet und je kontrovers diskutiert, affirmativ aufgenommen oder kritisiert. Sie wurde von verschiedenen philosophischen Richtungen reflektiert: z.B. von postmodernen, interkulturellen, feministischen Gerechtigkeitstheorien, oder Gerechtigkeitstheorien im Rahmen der kritischen Theorie.²⁷ Bekannte AutorInnen debattieren je unterschiedlich über Gerechtigkeit: Jürgen Habermas, Cornelius Castoriadis, Michael Walzer, Jean-Francois Lyotard, Judith Butler, Martha C. Nussbaum, Iris Marion Young oder Herta Nagl-Docekal und viele mehr.²⁸ Doch reichen Konzeptionen und Überlegungen zur Gerechtigkeit weit zurück. Aristoteles stellte sie ins Zentrum der Ethik und inkludiert einen bis heute wesentlichen Begriff: die *Proportionalität*, die Verhältnismäßigkeit bzw. das richtige Verhältnis. Aristoteles, für den das Gerechte stets die Mitte ist, gilt das Ungerechte explizit als Verstoß gegen die Proportionalität.

Gerechtigkeit und Für-Sorge werden seit geraumer Zeit auch im ethischen Diskurs Sozialer Arbeit und Pflege diskutiert. Richtlinien der Behandlung von Anderen im moralischen Sinne bietet die *Internationale Erklärung zu ethischen Prinzipien und Standards der Sozialarbeit* (1994), die sich auf die Deklaration der Menschenrechte der Vereinigten Nationen (1948) beziehen, in der die Prinzipien der Gerechtigkeit wesentlich sind.²⁹ Die *Internationalen Codes of Ethics for Nurses* (verabschiedet 1953, reformuliert 2000) vermitteln ebenfalls ethische Standards und Richtlinien im Bereich der Pflege. Auch sie beziehen sich explizit auf die Menschenrechte und sehen in der Vermittlung von Gleichheit, Gerechtigkeit und Solidarität in der Lehre eine Möglichkeit, dass künftige Pflegenden Zugang zur Haltung der Fürsorge (*nursing care*) bekommen.³⁰ In der professionellen Sozialen Arbeit, der Pflege und dem Pflegemanagement sind die anzuerkennenden Anderen die zu Behelfenden, die ein Recht auf Unterstützung haben. In Bezug auf sie müssen immer wieder Urteile gefällt und Entscheidungen getroffen werden, auch in ethischen Konfliktsituationen. Doch kann nicht gewaltsam erzwungen werden, sich jenen ethischen Codes zu verpflichten.

Ethische Haltungen aber können vermittelt werden: sowohl theoretisch in der Lehre mittels verschiedener Schwerpunktsetzungen (innerhalb der philosophischen Ethik und unter Einbezug von z.B. Gender-, Diversity-, Interkulturellen Ansätzen) als auch praktisch durch Methoden der Umsetzung (z.B. Gendertrainings, Interkulturelle Trainings oder Diversity- und Social Justice Trainings).

Wesentlich bleibt die Frage, was Gerechtigkeit sei. Diese kann niemals nur eine verfahrenstechnische Frage bloßer Verteilung materieller Ressourcen, sozialer Rechte oder politischer Pflichten sein.³¹ Vielmehr meint Gerechtigkeit im Sinne der Proportionalität, dass jeder Mensch Recht auf jede ökonomische, ökologische, politische und soziale Ressourcen hat, gemäß der jeweiligen Bedürfnisse in Bezug auf Abilities, Geschlecht, Ethnizität, sozialem Kontext u.a. und unabhängig von der Nützlichkeit oder Verwertbarkeit des jeweiligen Menschen. Die Überschneidung zwischen Ethik und Politik ist hier augenscheinlich, insofern es eine politische Frage ist, wer die Verhältnismäßigkeit bestimmt. In Zusammenhang mit dieser Definition von Gerechtigkeit zur Aufhebung von Ungerechtigkeiten, kann *Für-Sorge* als *Sorge um den Anderen* aufgefasst werden, als Be-Sorgung von Ressourcen zur Herstellung von proportionaler Gerechtigkeit, in der Differenzen von Menschen akzeptiert werden und zugleich der (politischen) Gleichheit Rechnung getragen wird. Soziale Arbeit und Pflegemanagement können diese Gerechtigkeit selbstredend nicht alleine leisten, insofern sie politische, juristische u.v.m. Bereiche anbelangt.

Gerechtigkeit und Für-Sorge sind im Sinne des Ethos der affirmativen und transformativen Anerkennung getragen von Verantwortung, Respekt und Achtung: unter Berücksichtigung der Würde, des Wollens, der Freiheit, der Autonomie der jeweiligen Anderen. Als Referenzrahmen gelten mir die Menschenrechtskonvention der Vereinten Nationen von 1948. Doch müssen auch verhandelbar sein, anders ausgedrückt, auch "der Weg zum Aufweis universeller Gültigkeit oder Anerkennung von Menschenrechten führt über Dialoge oder Polyloge und hat daher eigentlich nur eine Voraussetzung – dass Menschen einander als Argumentierende ernst nehmen."³²

heavy point

9

Schwerpunkt

Dialog, monos phronein und Perspektivenwechsel als dialogisches Prinzip

Bei jedem professionellen Gespräch versuchen wir – fragend und zuhörend – herauszufinden, worum es dem Anderen konkret geht, was die Anliegen der Anderen sind. So versuchen wir in der Sozialen Arbeit und Pflege mit den zu Behelfenden gemäß der "Hilfe zur Selbsthilfe" gemeinsam Wege zum guten/gelingenden Leben zu finden, so weit dies möglich ist. Kommunikationstechniken, d.h. die Frage mit welchen Methoden ein Gespräch im professionellen Sinne zu führen ist, sind unbestritten wesentlich. Doch ist die Bedeutung des Dialoges komplexer: er muss mit seinen Prämissen – *monos phronein* und Perspektivenwechsel als dialogisches Prinzip – reflektiert werden.

In der philosophischen Tradition ist der Dialog (*dia*=über, *logos*=Worte, Verstand) mit Sokrates überliefert. Sokrates befragt die athenischen Jünglinge mittels maieutischer Methodik (Hebammenkunst), hört ihnen zu, versucht sie nicht zu überzeugen, sondern entlockt ihnen, als Hebamme gleichsam, das, was sie in sich tragen. Der Sokratische Dialog ist innerhalb der Philosophie (aber auch der Pädagogik) weiterentwickelt und -reflektiert worden und erhielt mit u.a. Levinas und Arendt jeweils spezifische Bedeutung.³³ Der Dialog gilt in Abgrenzung zum Monolog nicht als Überzeugungsrede, sondern als anerkennendes "Erkennen" des Anderen, seiner Wünsche und Bedürfnisse, seines Wollens durch Fragen, Zuhören und Sprechen.

Im Dialog anerkennen wir die Anderen insofern das je Eigene nicht als stets Richtiges ins Zentrum gestellt wird, sondern verschiedene Sichtweisen gleichwertig ernst genommen werden. Allgemeiner formuliert: Beim *Ethos der affirmativen und transformativen Anerkennung* wird auch im Dialog das Selbst, das Subjekt, nicht in egozentrischer Weise in den Mittelpunkt gestellt, gleichzeitig aber auch nicht gänzlich aufgegeben. Menschen werden mit dem anerkannt, wie sie selbst ihr

Leben beschreiben. Um sie verstehen zu können, muss nach ihrem Wollen, ihren Wünschen und Bedürfnissen gefragt werden, aber auch danach, *wie ich sie verstehen könnte*. Virginia M. Satir drückt das treffend aus: "(...) Ich hatte noch nie zuvor mit

einem Indianer gearbeitet (...). Ich sagte ihm: 'Ich möchte, dass Sie mir beibringen, was ich brauche, um Sie verstehen zu können, und ich werde das Gleiche mit Ihnen tun'."³⁴ Die Instrumentarien, die zum Verstehen notwendig sind, können vielfältig sein. Doch liegt ihnen die Distanznahme zu den eigenen Vorstellungen und das Aufgeben als einzige/r Recht zu haben zugrunde. Mit dem Terminus *monos phronein* wurde das bereits in der griechisch-antiken Philosophie formuliert.³⁵ In den 1960er Jahren hat Cornelius Castoriadis die Wichtigkeit des *monos phronein* wieder in die wissenschaftliche Diskussion gebracht und im gewissen Sinne spricht sich auch Judith Butler dafür aus, wenn sie sich mit Foucault und Adorno dafür einsetzt, dass das Selbst nicht die letzte und einzige Grundlage einer Ethik sein kann und dennoch verantwortungsfähig ist.³⁶ *Monos phronein* meint moderner formuliert, das Aufgeben des Egozentrismus (oftmals in Gestalt des Eurozentrismus) als Haltung, mit der allgemeine Gültigkeiten und Wahrheiten verkündet werden und das Wissen beansprucht wird, was andere Menschen wollen, denken, begehren. Diese Haltung aufzugeben fällt weder im (Berufs)Alltag noch im theoretischen Diskurs leicht. Doch scheint es der einzige Weg, sich dem Anderen im Dialog nicht zu verschließen.

Mit dem *monos phronein* eng verbunden ist die *Theorie des Perspektivenwechsels*. Ausgehend von Kants Erörterungen zur Einbildungskraft³⁷ wurden in der Philosophie im wesentlichen zwei Bedeutungen des Perspektivenwechsels hervorgehoben: erstens seine Bedeutung bei Anwesenheit eines Menschen, also im direkten Gespräch zwischen Menschen; zweitens bei Abwesenheit eines Menschen. Zweites meint den Perspektivenwechsel im eigenen Denken/Vorstellen selbst, d.h. bei Abwesenheit des Gegenübers, wodurch es möglich wird, sich "vom Gesichtspunkt eines anderen Menschen aus etwas vorstellen"³⁸ zu können. Übereinstimmung finden beide Ansätze darin, dass sie über die Dimension des bloß Subjektiven hinausgehen. Die Theorie des Perspektivenwechsels ist dem gemäß ein philosophischer Vorschlag, wie Menschen miteinander umgehen können: und zwar im anerkennenden Sinne der jeweiligen Lebens- und Seinsweise, der jeweiligen Wünsche und des jeweiligen Wollens. Denn erst indem wir versuchen, verschiedene Standorte, Standpunkte und Perspektiven einzunehmen, d.h. etwas nicht nur ausschließlich aus der eigenen Perspektive wahrzunehmen, kann

heavy point

10

Schwerpunkt

eine Öffnung für den jeweils Anderen als Subjekt stattfinden. In der Sozialen Arbeit und Pflege bedeutet das, Urteile nicht ausschließlich als subjektive zu fällen. Der Perspektivenwechsel führt so zur "klientenzentrierten" Arbeit, insofern es darum geht, das Wollen, die Bedürfnisse des Anderen als anzuerkennendes Subjekt in den Mittelpunkt zu stellen – so weit es geht auch, wenn sich der Andere nicht artikulieren kann. Das dialogische Prinzip als fundamentales Prinzip des Denkens und Vorstellens, dass dieser Haltung philosophisch zugrunde liegt, bedeutet, den Differenzen, dem Anderssein und der Gleichheit von Menschen affirmativ Rechnung zu tragen, den jeweils Anderen als diesen wahrzunehmen und anerkennend sein zu lassen. Es bedeutet ferner, offen zu sein für eigene Transformationen und führt schließlich zur Möglichkeit, neue Wege der Problemlösungen im Zeichen des Ethos affirmativer und transformativer Anerkennung der Anderen zu eröffnen.

Epilog

Das Ethos der *affirmativen und transformativen* Anerkennung richtet sich grundsätzlich gegen die gesellschaftliche Wirklichkeit, in der Menschen hierarchisch eingeteilt und diese Hierarchien durch Gesetze, Institutionen, Vorstellungen, Positionen u.v.m. verfestigt sind. Diese hierarchische Teilung und Aufteilung ist kein Naturzustand. Insofern bedarf die umfassende Verwirklichung dieses Ethos der Dekonstruktion von Hierarchien und seiner Auswirkungen auf Menschen sowie explizit der Bereitschaft jener, die hierarchisch "höher stehen", ihren Status von sich aus reflektierend zu verändern. Dabei ist das *Ethos der affirmativen und transformativen* Anerkennung kein starres ethisches Regelsystem, es ist kontextuell-konkret und zugleich universalistisch: *kontextuell-konkret*, in dem es um den je einzelnen Menschen geht, *universalistisch*, insofern diese ethische Haltung *allen* Menschen gegenüber gilt, oder gelten sollte.

*Dr. Gudrun Perko ist Sozialarbeiterin,
Philosophin, Wissenschaftscoach.
Sie lebt in Wien und Berlin.*

Fußnoten

- 1 Eine detaillierte Ausführung zum moralischen Handeln wird sich in Perko 2005 finden, wo ich die ethische Frage "Wie soll ich dich behandeln?" zur Frage, "Wie sollen wir uns behandeln?" hinführe, um das moralische (Be)Handeln als reziprokes zwischen Subjekten darzustellen.
- 2 Zur Bezeichnung der Andere, die Anderen als Subjekt vgl. Perko 2004.
- 3 Begrifflich rekurriere ich beim Ethos der Anerkennung auf Taylors Bezeichnung "Politik der Anerkennung". Taylor 1993. Die Attribute "affirmativ und transformativ" entlehne ich Cavero 1997
- 4 Das Verhältnis von Politik und Ethik formuliert Castoriadis mit einem anschaulichen Bild: "Wenn das Haus schlecht konstruiert ist, bleiben alle Versuche, darin gut zu leben, bestenfalls unbefriedigende Bastelleihen." Castoriadis 1993: 23
- 5 Sowohl im Bereich Sozialer Arbeit als auch der Pflege gibt es eine kontroverse Diskussion über Ethik. Bezug wird dabei immer wieder auf die theologische und philosophische Ethik genommen. Vgl. u.v.a. Arend 1996, Arndt 1996, Bischoff 1994, Großklaus-Seidl 2002, Kleve 2003, Mühlum 2002, Möller/Hesselbarth 1994, Pantucek 1999, Schneider 1999, Sperl 2002, Wilken 2000. Zum Thema Sozialarbeit als Wissenschaft vgl. Engelke 1992
- 6 Das Sokratische Wirken ist wesentlich durch die ethische Dimension geprägt, wie uns mit den Platonischen Dialogen überliefert ist (Vgl. Platon 1982). Doch verfasste Aristoteles die erste systematische Ethik, die im Zeichen der Gerechtigkeit steht und überliefert die doppelte Bedeutung des Begriffes ethos als Gewohnheit, Sitte, Brauch und ethos als Charakter, der sich zur Grundhaltung der Tugend verfestigt (Aristoteles 1969). Der Philosoph überliefert uns ferner praktische Maßnahmen, die im klassischen Athen als Unterstützung armer und "behinderter" Bürger gesetzt wurden (Aristoteles 1993). Eine weitere Quelle dafür gibt Thukydides 2000. Zeitgenössische Reflexionen über die Bedeutung des klassischen Athens bieten u.a. Loraux 1992, Castoriadis 1990, Vernant 1982, Perko 1993/2002. Der Warenkorb heutiger Sozialhilfe hat in diesem Sinne ebenso wie die Internationalen ethischen Standards und Prämissen Sozialer Arbeit und Pflege eine langreichende Tradition.

heavy point

11

Schwerpunkt

- 7 Konkret gemeint sind: gesellschaftliche Bereiche: Politik, Ökonomie, Recht; philosophische Gebiete: u.a. Anthropologie, Metaphysik, Logik als Disziplinen der theoretischen Philosophie sowie Rechtsphilosophie, Philosophie der Politik oder Sozialphilosophie als Disziplinen der praktischen Philosophie; andere praxisbezogene Wissenschaften: u.a. Soziologie, Psychologie, Pädagogik, Jurisprudenz, Sozialarbeit und Pflege.
- 8 Zumeist ist von Wissenschaft der moralischen Praxis die Rede, doch differenziere ich zwischen Wissenschaft und Philosophie in Anlehnung an u.a. Jaspers 1962: 154.
- 9 Die zentralen Fragen der reinen Grundlagenethik: normative Ethik (was soll gelten?), deskriptive, beschreibende Ethik (was gilt de facto?), Metaethik (wie funktioniert der ethische Diskurs, was bedeutet Moral und Moralität, in welchem Verhältnis stehen sie ...?); der praktischen bzw. angewandten Ethik: wie verhalten sich Menschen in der Praxis, dem Bereich des moralischen Handelns? Mittlerweile existieren vielfältige Formen bzw. Bereiche: u.a. Medizinische Ethik, Sozialethik, Wirtschaftsethik, Wissenschaftsethik, Ökologische Ethik, Politische Ethik (Friedensethik).
- 10 Die Literatur zur Ethik ist sehr zahlreich, darum möchte ich hier auf eine übersichtliche Einführung in die Ethik verweisen: u.a. Pieper 2000, Pieper/Thurnherr 1998, Pauer-Studer 2003
- 11 Vgl. u.a. Butler 2003: 114
- 12 Innerhalb der Philosophie wird auch die Bezeichnung Moralphilosophie verwendet. Vgl. Nussbaum 2000
- 13 Adorno 1996: 33
- 14 Pieper 2000: 40. Die Bezugnahme auf die Anderen zeigt in spezifischer Weise Levinas im Sinne des verantwortlichen Umgangs des Ich mit dem Anderen. Vgl. Levinas 1983, dazu vgl. Mührel 2002
- 15 Ich habe den Begriff Behelfende gewählt, weil er weniger eine problematische Assoziation hervorruft wie der Terminus Klienten/innen: letzterer evoziert die Assoziation des "Kranken" mit gleichzeitigem ignorieren des Anders-Seins.
- 16 Kant formuliert: "Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie ein allgemeines Gesetz werde." Er zeigt damit, wie eine jeweils subjektive Maxime qualifiziert sein muss, damit sie eine allgemeine Maxime mit universeller Geltung wird. Kant 1957: BA 52. Als zentral hebt Castoriadis hervor, dass es hierbei nicht um die Universalität, sondern um die Forderung einer möglichen Universalität geht. Vgl. Castoriadis 1993: 24
- 17 Vgl. auch Butler 2003: 44
- 18 Zur Analyse des Gesellschaftlichen verweise ich auf systemtheoretische Reflexionen (Luhmann 1984) und imaginationsontologische Reflexionen (Castoriadis 1984). Wenn Adorno in Minima Moralia davon spricht, dass es kein richtiges Leben im falschen gibt, so hebt er damit ebenfalls hervor, dass moralische Werte sich nicht unabhängig von seinen gesellschaftlichen Bedingungen begreifen lassen (Adorno 1973).
- 19 Innerhalb der Philosophie erlangte das Thema der Anerkennung, der in der Herr-Knecht-Dialektik bei Hegel ein Kampf auf Leben und Tod vorausgeht, nach 1945 vor allem im französischen Sprachraum zentrale Bedeutung (Vgl. Hegel 1970). Zum Thema Anerkennung in Bezug auf gewaltfreie Umgänge miteinander vgl. u.a. ‚diskursive Ethik‘ von Habermas 1993, die ‚Ethik der Autonomie‘ von Castoriadis 1993, die ‚Ethik der Erinnerung‘ und ‚Politik der Würde‘ von Margalit 1999, ‚die Reformulierung der Aristotelischen Gerechtigkeit‘ von Nussbaum 1999, ‚Ethik der Distanz‘ von Gilligan, ‚Ethik und Dialog‘ von Thürmer-Rohr 2002, die ‚Ethik der Achtung‘ von Nagl-Docekal 1999
- 20 Vgl. Höffe 2002
- 21 Vgl. Aristoteles 1969
- 22 Arendt war in Frankreich in der Organisation tätig, die Jugendliche für die Einwanderung nach Palästina (Ahis) vorbereiteten. Ihnen wurde sowohl die Sprache als auch ein Handwerk vermittelt, mit dem sie sich integrieren und durch den sie überleben konnten. Das dahinter liegende sozialarbeiterische Konzept war explizit die aktive Hilfe zur Selbsthilfe. Joint war in den USA eine Hilfsorganisation für Juden und Jüdinnen, die vor den Nationalsozialisten/innen flüchten konnten.
- 23 Arendt 1959: 41, vgl. dazu Perko 2003. Einen interessanten Ansatz bietet Weber 2003.

heavy point

12

Schwerpunkt

24 Gegen das postmoderne Postulat vom Tod des Subjekts schreibt Castoriadis: "Die Rede vom Tod des Menschen und vom Ende des Subjekts waren von jeher nichts anderes als die pseudotheoretische Verdeckung einer Flucht vor der Verantwortlichkeit des Psychoanalytikers, des Denkers, des Bürgers (...). Das Subjekt kehrt nicht wieder, denn es war niemals fortgegangen. Es war immer da - natürlich nicht als Substanz, aber als Frage und als Projekt." Castoriadis 1991: 11

25 Die Nicht-Anerkennung hingegen führt wie Taylor betont zu Ausgrenzung, Marginalisierung, Diskriminierung (vgl. Taylor 1993) und nicht selten zur negativen Stillierung von bestimmten Menschen als Sündenbock (vgl. Perko 1995).

- 26 Vgl. Zeller 2002/2003. Zu Salomon und die Sozialreform vgl. auch u.a. Feustel 1997/2001, Kuhlmann 2000, Bergler 2000
- 27 Hier können nur wenige genannt werden. Sie gehören unterschiedlichen philosophischen Richtungen an; zuweilen aber ist eine eindeutige Einordnung nicht möglich. Vgl. Rawls 1975, Habermas 1993, Castoriadis 1984, Walzer 1992, Young 1996, Nussbaum 1999/2000, Okin 1989/1991, Nunner-Winkler 1991, Nagl-Docekal/Pauer-Studer 1996, Pauer-Studer 2000, Young 1996, Benhabib 1999, Kreisky 1999, Lyotard 1987, Butler 2003, Wimmer 2004, Ram Adhar Mall 1992 u.a.
- 28 Rawls geht von einer anthropologischen Voraussetzung aus und formuliert: "Ich behaupte, daß die Menschen im Urzustand (...) zwei Grundsätze wählen würden: einmal die Gleichheit der Grundrechte und -pflichten; zum anderen den Grundsatz, daß soziale und wirtschaftliche Ungleichheiten, etwa verschiedener Reichtum oder verschiedene Macht, nur dann gerecht sind, wenn sich aus ihnen Vorteile für jedermann ergeben, insbesondere für die schwächsten Mitglieder der Gesellschaft." (Rawls 1975: 31f.) Gerechtigkeit als Fairness drückt ihm zufolge den Gedanken aus, die Grundsätze der Gerechtigkeit können in einer fairen Ausgangssituation festgelegt werden. Die Kritik gegen Rawls liegt einerseits in der Annahme eines solchen Urzustandes, andererseits aber auch darin, dass Rawls Theorie sich zwar für das Projekt einer gerechten Gesellschaftsordnung nutzen lässt, in der Frauen und Männer gleichberechtigt sind, dass sie aber die ungleichen Verhältnisse sowie den Reproduktionsbereich auslässt. Vgl. Okin 1989/1991
- 29 Die nationalen Berufsverbände verpflichten sich, auch bei ethischen Konfliktsituationen, den einzelnen Sozialarbeitern/innen beizustehen. Mit Sozialarbeit als Menschenrechtsprofession setzt sich eingehend Staub-Bernasconi auseinander.
- 30 Dem ICN (International Concil of Nurses) gehört auch der Deutsche Berufsverband für Pflegeberufe, der sich ebenso wie der Deutsche Verein für Pflegewissenschaft auf jene ethischen Codes bezieht. Zweiterer richtete eigens eine Sektion für "Ethik in der Pflege" ein.
- 31 Vgl. u.a. Young 1996: 99
- 32 Wimmer 2004: 178. Neben der Menschenrechtserklärung der UNO von 1948 gibt es verschiedene Menschenrechtskonventionen, z.B. die afrikanische, asiatische und europäische, die jeweils unterschiedliche Schwerpunkte setzen, etwa in Bezug auf Eigentum, Anspruch auf Unterstützung im Befreiungskampf und im Gleichheitsbegriff aller Menschen. Insgesamt werden sowohl in der Menschenrechtserklärung der UNO als auch den verschiedenen Charten vor allem idealtypische Rechte postuliert, die im Einzelnen von Menschen nicht rechtswirksam durchgesetzt werden können.
- 33 Zu einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Sokratischen Dialog und der Arendtschen Konzeption vgl. Perko 2003; zu Levinas u.a. vgl. Czollek 2003.
- 34 Satir 1991: 140
- 35 Als Grundsatz gilt das monos phronein der antiken Athenischen Polis, die bezogen auf den Ausschluss von Frauen, Sklaven und Metöken vom öffentlich-politischen Leben zu kritisieren ist, in der aber die Demokratie begründet liegt. Vgl. Aristoteles 1993 und auch Sophokles 1964. Eine detaillierte Bearbeitung findet sich bei Castoriadis 1990
- 36 Butler 2003: 114. Mit Adorno pointiert sie, dass auch im ethischen Sinne "das wahre Unrecht eigentlich immer genau an der Stelle sitzt, an der man sich selber blind ins Rechte und das andere ins Unrechte setzt". Adorno 1996: 251
- 37 Vgl. Perko 1993
- 38 Arendt 1986: 78

Bibliographie

ADORNO, THEODOR W.: Minima Moralia, Frankfurt/Main 1973

DERS.: Probleme der Moralphilosophie, Frankfurt/Main 1996

ARISTOTELES: Die Verfassung der Athener, Stuttgart 1993

DERS.: Nikomachische Ethik, Stuttgart 1969

ARENDT, HANNAH: "Gedanken zu Lessing - Von der Menschlichkeit in finsternen Zeiten" in: Dies., Menschen in finsternen Zeiten, Hamburg 1959

DIES.: Vom Leben des Geistes 3, Das Urteilen; Texte zu Kants politischer Philosophie, München 1985

DIES.: Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht über die Banalität des Bösen, München 1986

AREND, ARIE VAN DER: Ethik für Pflegende, Bern 1996

ARNDT, MARIANNE: Ethik denken - Maßstäbe zum Handeln in der Pflege, Stuttgart 1996

heavy point

13

Schwerpunkt

BENHABIB, SEYLA: Kulturelle Vielfalt und demokratische Gleichheit. Politische Partizipation im Zeitalter der Globalisierung, Frankfurt/Main 1999

DIES.: Selbst im Kontext Gender Studies, Frankfurt/Main 1995

BISCHOFF, CLAUDIA: Frauen in der Krankenpflege. Zur Entwicklung von Frauenrolle und Frauenberufstätigkeit im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt/Main 1994

BUTLER, JUDITH: Kritik der ethischen Gewalt, Frankfurt/Main 2003

CASTORIADIS, CORNELIUS: Gesellschaft als imaginäre Institution. Entwurf einer politischen Philosophie, Frankfurt/Main 1984

DERS.: "Die griechische polis und die Schaffung der Demokratie" in: Rödl, Ulrich (Hg.), Autonome Gesellschaft und libertäre Demokratie, Frankfurt/Main 1990

DERS.: "Der Zustand des Subjekts heute" in: Alice Pechriggl/Karl Reitter (Hg.), Die Institution des Imaginären. Zur Philosophie von Cornelius Castoriadis, Wien 1991

DERS.: "Vom Elend der Ethik. Die Flucht aus der Politik und die Suche nach Autonomie" in: Lettre International, Nr. 23, 1993

CAVARERO, ADRIANA: Relating Narratives, London 1997

CZOLLEK, LEAH CAROLA: "Am Anfang war das Wort. Aspekte jüdischen Dialoges und die Vielstimmigkeit von Multikulturalismus" in: Leah Carola Czollek/Gudrun Perko (Hg.), Verständigung in finsternen Zeiten. Interkulturelle Dialoge statt "Clash of Civilizations", Köln 2003

ENGELKE, ERNST: Soziale Arbeit als Wissenschaft. Eine Orientierung, Freiburg im Breisgau 1992

FEUSTEL, ADRIANE (Hg.): Alice Salomon. Frauenemanzipation und soziale Verantwortung, Ausgewählte Schriften, Bd. 1 (1896-1908), Bd. 2 (1908-1918), Bd. 3 (1919-1948), Neuwied/Kriftel/Berlin 1997, 2001, 2004

GILIGAN, CAROL: Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau, München 1984

GROSSKLAUS-SEIDL, MARION: Ethik im Pflegealltag. Wie Pflegende ihr Handeln reflektieren und begründen können, Stuttgart 2002

HABERMAS, JÜRGEN: "Anerkennungskämpfe im demokratischen Staat" in: Gutmann, Amy (Hg), Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung, Frankfurt/Main 1993

DERS.: Die Einbeziehung des Anderen. Studien zur politischen Theorie, Frankfurt/Main 1996

HEGEL, GEORG WILHELM FRIEDRICH: Phänomenologie des Geistes, Frankfurt/Main 1970

HÖFFE, OTFRIED: Lexikon der Ethik, München 2002

JASPERS: "Philosophie und Wissenschaft" in: Ders., "Über Bedingungen und Möglichkeiten eines neuen Humanismus", Stuttgart 1962

KANT, IMMANUEL: Kritik der Urteilskraft, Wiesbaden 1957

KLEVE, HEIKO: Die Sozialarbeit ohne Eigenschaften. Fragmente einer postmodernen Profession und Wissenschaftstheorie Sozialer Arbeit, Freiburg im Breisgau 2000

DERS.: "Aristoteles' praktische Philosophie als sozio-politische Begründung der Sozialarbeit", Online unter: <http://www.fh-niederrhein.de/fb06/ibs/aristoteles.htm> [22.4.2003]

KREISKY, EVA: "Geschlechtlichkeit. Die maskuline Unterseite politischer Gerechtigkeitsdiskurse" in: Dornheim, Andreas/Franzen, Winfried/Thumfart, Alexander/Waschkuhn, Arno (Hg.), Gerechtigkeit. Interdisziplinäre Grundlagen, Opladen/Wiesbaden 1999

KUHLMANN, CAROLA: Alice Salomon. Ihr Lebenswerk als Beitrag zur Entwicklung der Theorie und Praxis Sozialer Arbeit, Weinheim 2000

LEVINAS, EMMANUEL: Die Spur des Anderen, Freiburg 1983

LORAUX, NICOLE: Die Trauer der Mütter. Weibliche Leidenschaft und die Gesetze der Politik, Frankfurt/Main 1992

LUHMANN NIKLAS: Soziale Systeme, Frankfurt/Main 1984

LYOTARD, JEAN-FRANCOIS: Der Widerstreit, München 1987

MALL, RAM ADHAR/SCHNEIDER, NOTKAR (Hg.): Ethik und Politik aus interkultureller Sicht, Studien zur interkulturellen Philosophie Bd. 5, Amsterdam/Atlanta 1996

MALL, RAM ADHAR: Philosophie im Vergleich der Kulturen. Eine Einführung in die interkulturelle Philosophie, Bremen 1992

MARGALIT, AVISHAI: Politik der Würde. Über Achtung und Verachtung, Frankfurt/Main 1999

DIES.: Ethik der Erinnerung, Frankfurt/Main 2000

MECHERIL, PAUL: Politik der Unreinheit. Ein Essay über die Hybridität, Wien 2003

MÖLLER, UTE/HESSELBARTH, ULRIKE: Die geschichtliche Entwicklung der Krankenpflege, Hagen 1994

heavy point

14

Schwerpunkt

MÜHLUM, ALBERT: "Das Ethos der Sozialen Arbeit in der Berufsordnung, in der Ausbildung und im Diskurs der Profession", Online unter: <http://www.fh-fulda.de/dgs/mit16.htm> [24.9.02]

MÜHREL, ERIC: Zu einer Ethik der Gastfreundschaft als Fundament Sozialer Arbeit. Überlegungen in Anlehnung an das Werk E. Lévinas, Online unter: http://www.sowe.fho-enden/Aktuelles/ethik_und_menschenbild_der_sozia.htm [23.9.02]

NAGL-DOCEKAL, HERTA: Feministische Philosophie, Frankfurt/Main 1999

DIES./PAUER-STUDER, HERLINDE (Hg.): Jenseits der Geschlechtermoral. Beiträge zur feministischen Ethik, Frankfurt/Main 1993

NUNNER-WINKLER, GERTRUD (Hg.): Weibliche Moral. Die Kontroverse um eine geschlechterspezifische Ethik, Frankfurt/Main 1991

NUSSBAUM, MARTHA C.: Gerechtigkeit oder Das gute Leben, Frankfurt/Main 1999

DIES.: Vom Nutzen der Moralthorie für das Leben, Wien 2000

OKIN, SUSAN MOLLER: Justice, Gender and the Family, New York 1989

DIES.: John Rawls: "Justice as Fairness – For whom?" in: Mary Lyndon Shanley/Carole Pateman (Hg.), Feminist Interpretations and Political Theory, Cambridge/Oxford 1991

PAUER-STUDER, HERLINDE: Das Andere der Gerechtigkeit. Moralthorie im Kontext der Geschlechterdifferenz, Berlin 1996

DIES.: Einführung in die Ethik, Wien 2003

PANTUCEK, PETER, "Ethische Konflikte in der Sozialarbeit", Online unter: <http://www.sozialarbeit.at/pantu.doc>[20.6.2001]

PERKO, GUDRUN: Aufschlüsse der Einbildungskraft. Auswirkungen und Wirkungsweisen der Phantasie, Pfaffenweiler 1993

DIES.: Angst im Übermass. Philosophische Reflexionen über Gestaltungen der Angst im Hinblick auf die Geschlechterverhältnisse, Dissertation, Wien 1995, Online unter: www.perko-profundus.de

DIES.: "Was wir erinnern" in: Lektüren der Differenz, Ingrid Bennewitz (Hg.), Bern 2002

DIES.: "Respektvolle Umgänge: Über den Dialog, die Idee des Dialogischen und die Rolle der Imagination – von Sokrates über Arendt und Castoriadis" in: Leah Carola Czollek/Gudrun Perko (Hg.), Verständigung in finsternen Zeiten. Interkulturelle Dialoge statt "Clash of Civilizations", Köln 2003

DIES.: "Denken im Transit – ein Entwurf: Ethos der Anerkennung, Politik der Autonomie, Dimensionen der Magmalogik als transformative Erweiterung von Queer" in: Gudrun Perko/Leah Carola Czollek (Hg.), Lust am Denken: Queeres jenseits kultureller Verortungen. Das Befragen von Queer-Theorien und queerer Praxis hinsichtlich ihrer Übertragbarkeit auf verschiedene gesellschafts-politische Bereiche, Köln 2004

DIES: Queer Theorien: Ethik - Politik - Logik, Köln (erscheint im Herbst 2005)

PIEPER, ANNEMARIE: Einführung in die Ethik, Tübingen/Basel 2000

DIES./THURNHERR, URS: Angewandte Ethik. Eine Einführung, München 1998

DIES.: Gibt es eine feministische Ethik?, München 1998

PLATON: Politeia, Stuttgart 1982

RAWLS, JOHN: Eine Theorie der Gerechtigkeit, Frankfurt/Main 1975

SATIR, VIRGINIA M.: "Die psychotherapeutische Reise hinter das Sichtbare" in: Zeig, Jeffrey K. (Hg.), Psychotherapie – Entwicklungslinien und Geschichte, Tübingen 1991

SCHNEIDER, JOHANN: Gut und Böse – Falsch und Richtig. Zu Ethik und Moral der sozialen Berufe, Frankfurt/Main 1999

SOPHOKLES: Antigone, Stuttgart 1964

SPERL, DIETER: Ethik der Pflege, Stuttgart 2002

STAUB-BERNASCONI, SYLVIA: Systemtheorie, soziale Probleme und Soziale Arbeit: lokal, national, international. Oder: Vom Ende der Bescheidenheit, Bern 1995

TAYLOR, CHARLES: Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung, Frankfurt/Main 1993

THÜRMER-ROHR, CHRISTINA: "Die Stummheit der Gewalt und die Zerstörung des Dialoges" in: Rosa Luxemburg Stiftung (Hg.), Utopie kreativ, Berlin 2002

THUKYDIDES: Der Peloponnesische Krieg (Die Grabrede des Perikles), Stuttgart 1966

VERNANT, JEAN-PIERRE, Die Entstehung des griechischen Denkens, Frankfurt/Main 1982

WALZER, MICHAEL: Sphären der Gerechtigkeit. Ein Plädoyer für Pluralität und Gleichheit, Frankfurt/Main/New York 1992

WEBER, JOACHIM: Philosophie des Helfens. Ein Hilfekonzept in Auseinandersetzung mit dem Denken von Hannah Arendt, Münster/Hamburg/London 2003

WILKEN, UDO (Hg.): Soziale Arbeit zwischen Ethik und Ökonomie, Freiburg 2000

WIMMER, FRANZ: Interkulturelle Philosophie. Eine Einführung, Wien 2004

YOUNG, IRIS MARION: "Fünf Formen der Unterdrückung" in: Herta Nagl-Docekal, Herlinde Pauer-Studer (Hg.), Politische Theorie, Differenz und Lebensqualität, Frankfurt/Main 1996

heavy point

15

Schwerpunkt

Wer spricht? Wer hört? Wer fragt? Wer antwortet?

Das Dialogische im Interkulturellen – Gedankensplitter

Leah Carola Czollek

Man sagt das "Taschentuch", aber welches Taschentuch. Das Taschentuch beim Weinen ist nicht das, mit dem man Abschied winkt, nicht das, mit dem man eine Wunde zubindet, und nicht das, mit dem man sich die Nase putzt, wenn man erkältet ist, und nicht das, in das man einen Knoten macht, um sich etwas zu merken, und nicht das, in welches man sein Geld bindet, um es nicht zu verlieren, und nicht das Taschentuch, das am Straßenrand liegt, weil es jemand verloren oder weggeschmissen hat. Dasselbe Taschentuch ist nie das gleiche. Wie viele nicht gesagte Möglichkeiten gibt es in dem so einfach klingenden Satz: "Die Frau steckt ihr Taschentuch ein." (Herta Müller)

Im Internet nach dem Begriff "interkultureller Dialog" suchend, finden sich vor allem Veranstaltungen zum Dialog zwischen Christen und Moslems. Es finden sich Dialogveranstaltungen zwischen jüdischen und palästinensischen Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen und vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung initiierte Dialogveranstaltungen zwischen Gruppen in Krisengebieten außerhalb Deutschlands. Darüber, wer die Menschen sind, die da miteinander sprechen, ist kaum etwas zu erfahren. Es drängt sich der Eindruck auf, dass hier Gruppen etwas verhandeln, was einzelne Menschen betrifft, ohne dass diese zu Wort kommen und sichtbar werden. Es geht oft um die Darstellung von Glaubensgrundlagen, Dogmen, Ideologien, Positionen und so mündet die Absicht des Dialoges in Monologe. Denn die alleinige Darstellung von Phänomenen wie Glaubensgrundlagen, Dogmen, Ideologien oder Positionen braucht Gruppen, in denen die einzelnen Menschen verschwinden, um sich zu erhalten, Dialoge aber bedürfen des einzelnen Menschen.

heavy point

16

Schwerpunkt

Zunächst möchte ich kurz den Begriffen Dialog und Kultur nachgehen. Der Begriff Dialog¹ kommt aus dem Altgriechischen (dia = mittels, logos = Worte) und bedeutet letztlich miteinander sprechen, reden, sammeln (Kluge

1989: 140), was das *Inter*, also das *zwischen*, *in der Mitte von* voraussetzt. So wie es zum Begriff Dialog eine Vielzahl unterschiedlicher Definitionen und theoretischer Arbeiten gibt, findet sich auch zum Begriff Kultur nicht nur eine Definition, sondern eine Vielzahl verschiedener theoretischer und praktischer Ansätze. Einen Ansatz, den Vorschlag von Paul Mecheril greife ich hier heraus, weil seine Auffassung zum Kulturbegriff für den Bereich der Sozialen Arbeit wesentlich sein kann, bezieht er doch die asymmetrischen gesellschaftlichen Verhältnisse, die mit dem Begriff Kultur beschrieben werden, mit ein.² Nach Mecheril haben wir nicht Kultur, sondern sind Teil von Kultur. In diesem Sinne ist der Begriff Kultur ein beschreibender. Kultur beschreibt bestimmte Arten des Zusammenlebens von Menschen. Kultur wird bei Mecheril "als Lebensform einer größeren, auf eine Geschichte zurückblickende Menschengruppe, welche die Lebensstile jedes einzelnen Gruppenmitglieds grundlegend beeinflusst" verstanden (ders; 1998: 289). Dabei geht es um ein besonderes Verhältnis des Einzelnen Menschen zur Gruppe, wobei in diesem Zusammenhang unter Gruppe eine "Anzahl von Personen verstanden werden kann, die – auf der Ebene von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – in einem faktischen und imaginierten Kommunikationszusammenhang stehen." (ders.; 289). Dieser Zusammenhang müsste, so Mecheril, Einfluss auf das Handeln, Erleben und das Selbstverständnis der Menschen, die Mitglieder dieser Gruppe sind, haben. Dabei hätten sich Lebensformen entwickelt, die unabhängig vom Wollen der Einzelnen existieren. Wenn Kultur als Lebensform einer Gruppe zu verstehen sei, so sei Kultur auch eine kollektive Praxis und hier eine Praxis der Ungleichheit, der Differenz und der Imagination. Nach Mecheril haben Menschen keine Kultur, sondern sind Teil von Kultur. Wir können Kultur nicht sehen, Kultur ist lediglich beschreibbar und was beschrieben werden kann und was Menschen erleben und die Umstände, in denen sie leben, sind jeweils Folgen von Kultur.

Das "Inter" bei dem Begriff Interkulturalität bedeutet "zwischen". Insofern beschreibt

Interkulturalität die Erscheinungsformen des gesellschaftlichen und politischen Umganges verschiedener Gruppen verschiedener kultureller Hintergründe. Auch hier zeigen sich die Folgen von Kultur. Der oben erwähnte Blick in den Cyberspace lässt den Eindruck entstehen, als würde Interkulturalität und der interkulturelle Dialog den Umgang einer vorherrschenden Gruppe mit einer marginalisierten beschreiben. Da reden "die Christen" mit "den Moslems", "die Juden" mit "den Palästinensern". Die meisten Menschen kennen solche Art des öffentlichen Gespräches, die eher zum festen ritualisierten Kanon des Umganges der pluralen Gesellschaft gehört, als dass es sich tatsächlich um Dialoge im ursprünglichen Sinn handelt. In der Regel finden diese Gespräche auf einem Podium statt und werden durch ein Publikum im Saal mehr oder weniger wohlwollend, mehr oder weniger *interessiert* begleitet. Meist werden von den Beteiligten Positionen vertreten, während die Öffentlichkeit dazu "aufgerufen" wird, der einen oder anderen Seite zuzustimmen. Meines Erachtens handelt es sich hier um Monologe, die nacheinander vortragen werden, was noch kein Gespräch ausmacht. Das Publikum wird gebraucht und benützt, um die eigenen Positionen und die Gruppen, die dahinter stehen, zu erhalten und zu reproduzieren. Hier findet Politik im öffentlichen Raum statt, die eigenen Regeln folgt und bestimmte Intentionen hegt. Bei solcherart Veranstaltung geht es bestenfalls darum, öffentlich bestimmte, für ein friedliches Zusammenleben nötige Werte und Absichten zu transportieren, dialogisch ist es nicht. Diese Art der Begegnung zwischen Publikum und PodiumsrednerInnen, Martin Buber würde es Vergewöhnung nennen, gibt es auch im persönlichen Bereich. Da spricht jemand z. B. *als weiße, christlich sozialisierte Person*. Oder jemand spricht: *ich als Migrantin, ich als Lesbe, ich als Jüdin, ich als Frau, ich als Ostfrau oder ich als Westfrau*. Sprechen da Menschen miteinander oder durch Menschen hindurch ein Regelwerk politischer Absichtserklärungen? Sprechen da Menschen miteinander oder werden durch sie hindurch die Kämpfe auf den Schlachtfeldern der Welt reinszeniert?

Einmal wurde mir auf einer Demo ein Flugblatt in die Hand gedrückt, darauf stand "Nieder mit Deutschland" und es folgte eine Flut schwer leserlicher und schwer verständlicher Argumentation der "Vorreiterrolle" Deutschlands bei der Erzeugung des Elends der Welt. Es waren die gleichen Personen, die in Neukölln auf dem Hermannplatz Kundge-

bungen abhalten gegen die "antisemitische Community in Kreuzberg und Neukölln". Wir, eine Freundin und ich wollten mit Vertretern dieser Gruppe reden. Es entlud sich über uns ein Schwall feindseliger Angriffe und Beschuldigungen im Verlauf dessen wir als "Restauratoren deutscher Großmachtspolitik" bezeichnet wurden. Wir standen uns bedrohlich dicht gegenüber und sahen uns in die Augen: Zwei so genannte Antideutsche und zwei Jüdinnen. Auch eine interkulturelle Begegnung, wenn auch eine der besonderen Art. Als wir die beiden endlich loswurden, lachten wir über die unfreiwillige Komik der Situation. Aber hier ist etwas auf die Spitze getrieben, was sich im Alltag oft, wenn auch weniger drastisch, wiederholt. Wenn Menschen die Masken der Kultur in Gesprächen hervorholen, in Form von ideologischen Sätzen und Floskeln, in Form von Wettbewerben, wessen Geschichte bedeutsamer, schwieriger, besser ist, in Form von eifersüchtigem Rivalisieren darum, wer schuldig ist und wie viel an Geschichte, für die die so miteinander Kämpfenden nicht verantwortlich sind, weil die Ereignisse sich vor ihrer Zeit zutrugen – was für ein Gespräch kann da stattfinden? Und so wird auf dem Altar der Wahrheit, dem Altar der Vorurteile, dem Altar der Dogmen und dem Altar der Ideologien der Dialog geopfert.

Wenn vom interkulturellen Dialog insofern die Rede ist, dass es vor allem, wenn auch nicht immer, um einen Blick auf die andere Kultur geht, dann wird hier eine Asymmetrie hergestellt, in der die einen erzählen sollen, während die anderen nicht sichtbar werden. Das spielt sich auf der öffentlichen Bühne ebenso ab wie in weniger öffentlichen Räumen. So etwa auf einer Veranstaltung bei der sich Menschen verschiedenster kultureller Hintergründe – kulturelle Hintergründe meint hier Herkunft, Religion, Alter, soziale Schicht, Staatsbürgerschaft usw. – über ihre Erfahrungen und Strategien als nicht heterosexuell Lebende in einer heterosexuellen Welt austauschten, stand irgendwann ein Mann auf, sich selbst als Arzt bezeichnend, und meinte: "Ich behandle die". Da war die Asymmetrie durch einen einzigen Menschen wieder hergestellt. Hätte er sich auf der Ebene des Gespräches beteiligt, indem er z. B. über seine Strategien und Erfahrungen als Heterosexueller reflektierte, dann wäre er im Dialog geblieben.

heavy point

17

Schwerpunkt

Wenn wir schweigen, werden wir unangenehm – wenn wir reden, werden wir lächerlich. (Müller 2003: 74)

Besonders schwierig wird der Dialog, wenn die am Gespräch Beteiligten die gleiche Sprache sprechen und ein kultureller Unterschied in seiner ganzen Tiefendimension nicht sogleich wahrgenommen wird. Sprache hilft uns, uns zu verständigen. Aber nicht alles ist über Sprache zu sagen bzw. zu vermitteln. Kultur ist so differenziert, dass es Bereiche des Lebens gibt, die voneinander derart verschieden sind, dass sie nicht mehr miteinander kommunizierbar und erfahbar sind. Das, was als interkulturell bezeichnet wird mit dem Blick auf eine andere Kultur, findet sich auch innerhalb einer als einheitlich angenommenen. Hier ist es besonders schwierig, die Differenz als selbstverständlich voraus zusetzen und im Gespräch, im Dialog mitzudenken.

Mit den Wörtern im Mund zertreten wir so viel wie mit den Füßen im Gras. Aber auch mit dem Schweigen. (dies.; 104)

Immer wieder taucht im Zusammenhang mit Interkulturalität der Begriff des Perspektivenwechsels und die Forderung danach auf. Wenn wir in einen Dialog treten, können wir etwas über uns selbst und den Blick auf die Welt von anderen erfahren. Insofern sind die Anderen eine Erweiterung der eigenen Erfahrung und Sichtweise. So kann die Welt weiter werden. Aber die Perspektive eines anderen Menschen können wir nicht einnehmen. Eben weil wir nicht der andere Mensch sind. Noch in der DDR lebend, meine Ausreise betreibend, habe ich mir angewöhnt, ein kleines Spielzeug – ein Geschicklichkeitsspiel, ein flacher Gegenstand mit winzigen Kugeln, die in winzige Einkerbungen gerollt werden konnten – auf meinen Schreibtisch zu legen. Bei Berührung sprangen die Kugeln aus den Kerben. So konnte ich feststellen, ob jemand in meiner Abwesenheit in der Wohnung war. Das ist mit Worten zu sagen. Aber die damit verbundene Angst, der Weg in eine Welt, die allmählich brüchig wurde, Gedanken, Gefühle, die sich auf diesem Weg mit harmlo-

sen Gegenständen und Wörtern für lange Zeit verbunden haben, die mitunter Beteiligungen an lapidaren Gesprächen verunmöglichen - das lässt sich nicht erzählen.

heavy point

18

Schwerpunkt

Wo das Schweigen von der Freundin falsch verstanden worden wäre, musste ich reden, wo das Reden mich in die Nähe der Irren gestellt hätte, musste ich schweigen. (dies.; 78)

Im Dialog wird er interkulturell genannt oder kulturell oder bescheiden einfach Dialog, treffen Menschen aufeinander, die die Bereitschaft haben, etwas vom anderen zu erfahren, was sie noch nicht wissen. Die sich geduldig auf den Weg machen, um das Schweigen und das Sprechen des Gegenüber zu entziffern. Mitunter auch das eigene Schweigen und Sprechen. Jedes Wissen schon im Voraus verhindert.

Der Menschenrechtler Noberto Bobbio schreibt zum Dialog: "Es genügt nicht, miteinander zu sprechen, um einen Dialog zu führen. Nicht immer sprechen zwei, die ein Gespräch führen, tatsächlich zueinander (...). Der Sprache kann man sich auch bedienen, um die eigenen Absichten eher zu verbergen als sie offenzulegen ..." (Bobbio; 2000: 16).

Um einen Dialog im eigentlichen Sinne führen zu können, braucht es vor allem das Interesse am Gegenüber, es braucht die dem Gegenüber gewidmete Aufmerksamkeit, ein Zuhören, das nicht den Zweck hat, schon bekanntes zu finden. Im Dialog geht es nicht darum, verschiedene Meinungen, Erfahrungen, Perspektiven in einer Synthese zu vereinen, sondern diese respektvoll zu erörtern und nebeneinander bestehen zu lassen. Im Dialog geht es auch um Verantwortung, die Menschen füreinander haben, weil wir uns für den Moment des Gespräches jeweils als Gast im Leben des anderen betrachten können.

Auf dem U-Bahnhof Hellersdorf hängt ein Plakat auf dem steht:

*Und er sprach
lass das Fremde dich nicht fangen
In seinem Netz
sieh den andern lange an und langsam
Die Vergänglichkeit des fremden Augenblicks
greift dann ratlos nicht mehr
durch dich hindurch*
Adel Karasholi

Leah C. Czollek ist Lehrbeauftragte und stellvertretende Frauenbeauftragte an der ASFH.

Dialogische Haltung in der Gestaltberatung

Sylvia Siegel

Zu Beginn sei eine Randbemerkung zu Unterschieden und Zusammenhängen von Therapie und Beratung erlaubt. Wenn auch von SozialpädagogInnen die Grenze zwischen beiden Bereichen intuitiv erfasst wird, so ist sie jedoch per se nicht immer trennscharf. Als zentrale Unterscheidungsmerkmale kann man die Problemlösungsorientierung in der Beratung versus Persönlichkeitsveränderung in der Therapie, verschiedene Intensitätsgrade in den jeweiligen Formen und Unterschiede betreffend der Frequenzen und Dauer im Setting anführen. Der Zusammenhang beider Bereiche begründet sich auf der Tatsache, dass die Therapieverfahren zeitlich gesehen zuerst gegründet wurden und sich die dazugehörigen Beratungsformen aus ihnen entwickelten und daher viele ihrer theoretischen Grundlagen und Instrumente ebenso benutzen.

Dies gilt auch für die Gestaltberatung und macht daher im Folgenden einen Rückgriff auf gestalttherapeutische Konzepte notwendig.

Die Gestalttherapie gehört zu den humanistischen (Therapie-)Verfahren und teilt mit ihnen eine ganzheitliche Sichtweise, in der persönliches Wachstum und Selbstaktualisierung die basalen Pfeiler bilden. Das Spezifische dieser Therapie- bzw. Beratungsform ist die Vorstellung des Gestaltbildungsprozesses. Vor dem Hintergrund unserer bisherigen Erfahrungen und derzeitiger Befindlichkeiten tritt ein aktueller Bezugspunkt bzw. ein Bedürfnis in den Vordergrund, der zur Gestalt wird. Der Theorie nach organisiert diese Gestalt die Wahrnehmung, die Bedeutungsgebung, das Denken, Fühlen und Handeln des Menschen. Der Gestaltbildungsprozess (vgl. Gremmler-Fuhr 1999 a) wird in unterschiedliche Phasen unterteilt, der idealerweise folgendes Schema aufweist: 1. (zunächst unbewusste) Wahrnehmung der eignen Bedürfnisse (Vorkontakt), 2. Handlungsimpulsbildung (Kontaktnehmen), 3. eigentliche Handlung, die den Kontakt mit dem Gegenüber einschließt (Kontaktvollzug) und 4. Rückzug bzw. Sättigung (Nachkontakt). Ebenso werden Kontaktfunktionen, die für Gestaltbildungsprozesse notwendig sind, aufgelistet. Sie umfassen u. a. die Fähigkeiten des Miteinander-Verschmelzens (Konfluenz), des In-Sich-Aufnehmens (Introjek-

tion), des Projizierens (Projektion) und des Sich-Zurückziehens (Retrofektion). In der Theorie bezieht sich der Gestaltbildungsprozess, auch Kontaktzyklus genannt, sowohl auf interpersonales Beziehungsgeschehen als auch auf Handlungen. Das Weltbild der Gestaltberatung geht davon aus, dass der Mensch und seine Umwelt zusammen ein übergeordnetes Feld bilden, in dem sich jeweils beide mittels dieser Gestaltbildungsprozesse adjustieren. Inwieweit dieses theoretische Konzept, welches ursprünglich aus der Wahrnehmungsforschung entstand, soziale Wirklichkeiten widerspiegelt, möchte ich für einen Augenblick undiskutiert lassen, aber darauf hinweisen, dass aus dieser Perspektive ein "Problem" als eine Störung im Kontaktzyklus begriffen wird. Aus diesem Verständnis heraus gilt es, in der Beratung die Hindernisse und Blockaden im Kontaktzyklus bewusst zu machen, KlientInnen dazu zu befähigen, mit sich selbst, ihren eigenen Kräften und Ressourcen in Kontakt zu kommen, neue Sichtweisen zu finden, die ihnen ermöglichen, die Hindernisse, die sich in der Gestaltbildung ergeben haben, aufzulösen. Beratung wird als ein Prozess verstanden, der KlientInnen ermöglicht ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen und sie damit ermächtigt, sich selbst zu helfen. Hierzu bietet die Gestaltberatung ein spezifisches Werkzeug an. Die Bedeutung des Hier und Jetzt, die in den Gründertagen eine deutliche Abgrenzung zu vergangenheitsbetonenden psychoanalytisch orientierten Verfahren war, hat sich mittlerweile in fast allen Beratungsformen durchgesetzt, so dass man sie gar nicht mehr als ein spezifisches Moment der Gestaltberatung wahrnimmt. Mit ihr ist ein weiteres zentrales gestaltberaterisches Werkzeug eng verbunden, nämlich die "Awareness". Im Deutschen wird dieser Begriff mal mit Bewusstsein, mal mit Gewahr-samkeit übersetzt. Er meint einen Prozess des Wahrnehmens/Erlebens (Stamm-ler 1987) des Kontaktgeschehens. Die Forderung nach Awareness gilt einerseits für die BeraterInnen, die darin vertieft geschult werden, soll aber auch im Beratungsprozess bei KlientInnen initiiert werden.

heavy point

19

Schwerpunkt

Den Fokus auf das Kontaktgeschehen in der Beratung zu richten und die Fähigkeiten des Wahrnehmens/Erlebens im Beziehungsprozess zeichnen GestaltberaterInnen aus und charakterisieren sie im Vergleich zu anderen Beratungsverfahren. GestaltberaterInnen verstehen sich nicht als neutrale BeraterInnen, wie z. B. in systemischer Beratung oder als BegleiterInnen wie im Ansatz von Rogers, sondern als ausgesprochene InteraktionspartnerInnen. Wenn ein Ansatz dermaßen das Kontakt- bzw. Beziehungsgeschehen in den Vordergrund der Arbeit stellt, gilt es zu beleuchten, mit welcher Haltung er es tut, und ebenfalls zu hinterfragen, wo die Grenzen eines solchen Ansatzes liegen.

Auch wenn die Gestalttherapie meist mit Fritz Perls als einer der Gründerfiguren assoziiert wird, der eher eine konfrontative Therapie zu Demonstrations- und Lehrzwecken betrieb, so legte vor allem Laura Perls (1989) einen Schwerpunkt ihrer therapeutischen Arbeit auf Kontakt und Begegnung. In den neunziger Jahren entwickelte sich die Neue Perspektive, die sich als eine kritische Auseinandersetzung in den eigenen Reihen in Bezug auf die theoretischen Konstrukte verstand. In dieser Revision rückte das dialogische Prinzip in den Vordergrund. Dieses Prinzip, das heute als dialogische Haltung bezeichnet wird, bestimmt die Haltung der BeraterInnen in der Interaktion und als InteraktionspartnerInnen. Hier findet sich der Einfluss von Laura Perls auf die Gestalttherapie und -beratung wieder, die Konzepte des Philosophen Martin Buber (1878-1965) in die theoretischen Grundkonstruktionen der Gestalttherapie einführte.

Martin Buber entwickelte in seiner Auseinandersetzung mit der jüdischen Religionsphilosophie folgende Gedanken zum dialogischen Prinzip (Buber 1973). Zunächst unterscheidet er zwei Formen des Dialogischen Prinzips, die Ich-Es- und die Ich-Du-Haltung. Diese beiden Haltungen gehören unterschiedlichen "Welten" an. Die Ich-Es-Haltung ist eine Subjekt-Objekt-Beziehung, in der das Ich der Träger der Erfahrung und das Gegenüber der Gegenstand der Erfahrung ist. Die Erfahrung ist nur in dem Subjekt und wird nicht mit

der Welt bzw. dem Gegenüber geteilt. Diese Beziehung entspricht dem cartesianischen Denken, das zwischen Subjekt und Objekt, Geist und Materie trennt und aus dem heraus sich die Haltung des Eingreifens, des Gebrauchs, des Beherrschens

bildet. Es ist eine Machtbeziehung, in der im Hinblick auf Beratungsprozesse, BeraterInnen zu ExpertenInnen und KlientInnen zu Objekten der Hilfeleistung werden. Demgegenüber meint die Ich-Du-Haltung eine Begegnung, in der keine Vorannahmen oder Begrifflichkeiten zwischen beiden Partnern stehen. Das Ich und das Du treten direkt miteinander in Beziehung, woraus eine Gegenseitigkeit entsteht, die mit einschließt, dass das Ich keine konstante Größe ist, sondern jeweils Ich und Du aufeinander einwirken, d.h., in der Begegnung verändern sich beide. Weitere Charakteristika sind Unmittelbarkeit und Gegenwartsbezogenheit. Letzteres wird durch die "Realphantasie" erreicht, welches ein Sich-in-den-anderen Hineinversetzen, das Vergegenwärtigen seines Erlebens der Wirklichkeit, meint. Hinzu kommt die "Umfassung", die auf das gleichzeitige Erleben von Realphantasie und eigenem Erleben abzielt, in der die Begegnung zwischen Ich und Du in ihrer Doppelseitigkeit erfasst wird.

Diese Haltung verwirklicht sich im "echten Gespräch", welches als "die Hinwendung zum Partner in aller Wahrheit, als Hinwendung des Wesens" beschrieben wird. Buber verweist darauf, dass die Ich-Du-Beziehung nicht dauerhaft gelebt werden kann, dass "jedes Du in unserer Welt zum Es werden" muss. Die Ich-Du-Haltung ist nach Buber nicht nur auf Begegnungen zwischen Menschen beschränkt, sondern kann auch mit der Natur und "geistigen Wesenheiten" erlebt werden. Letzteres mag die Dimension einer Ich-Du-Haltung im buberischen Sinne verdeutlichen.

Um die Frage zu beantworten, wie dieses philosophische Konzept in der heutigen Gestaltberatung rezipiert wird, muss man sich vorab vergegenwärtigen, dass einerseits die Gestalttherapie bzw. -beratung kaum über ein in sich schlüssiges Theoriegebäude verfügt, aber durchaus durch eine Vielzahl individueller Theoretiker charakterisiert ist, die meist wenig kompatibel untereinander sind. Dieser Umstand erschwert natürlich die Herausarbeitung *der* dialogischen Haltung in der Gestaltberatung, lässt gleichzeitig einen großen individuellen Interpretationsspielraum.

Hinzu kommt, dass sich die dialogische Haltung einer genauen Beschreibung oder Analyse zu entziehen scheint, was vielleicht auch nicht so verwundert, wie soll denn Gegenwärtiges dingfest gemacht werden? Die Schilderung dieser Haltung als durch Offenheit, Akzeptanz und Respekt gegenüber KlientInnen charakterisiert, die Forderung KlientInnen zu verstehen, sich in sie

heavy point

20

Schwerpunkt

hineinzusetzen ohne die eigene Identität aufzugeben, deckt sich mit heutzutage auch in anderen Beratungsverfahren geforderten Grundpositionen. Buber wies in späteren Jahren (1966) darauf hin, dass im therapeutischen Setting aufgrund der unterschiedlichen Rollen- und Aufgabenverteilung die der Ich-Du-Beziehung inhärente Gegenseitigkeit nicht gegeben ist. Dies gilt auch für die Sozialarbeit. SozialpädagogInnen verfügen über Wissen, Kompetenzen und die Entscheidung zur Hilfgewährung, während KlientInnen gerade dieser Hilfe bedürfen und auf ihre Erteilung angewiesen sind. Dies führt zu einer Asymmetrie in der Beziehung. Gremmler-Fuhr (1999 b) nennt diesen Aspekt der Beziehung die funktionale Beziehung, welche hierarchisch strukturiert ist und stellt ihr die personale Beziehung, die eine Begegnung zweier Menschen auf gleicher Ebene ermöglicht, d.h. symmetrisch und nicht hierarchisch ist, gegenüber. Es gilt, zwischen beiden Beziehungsebenen zu wechseln, wobei theoretisch wenig beschrieben wird, wann und wie dieses Wechseln erfolgen kann. Thematisiert wird auf der personalen Bezugsebene auch das Instrument der selektiven Authentizität. Aber auch hier bleibt es im Machtbereich der BeraterInnen zu entscheiden, welche der Äußerungen ihrer Gefühle, Gedanken etc. sie als nützlich für den Beratungsprozess einstufen und welche sie zurückbehalten. Erschwerend für viele Bereiche der Beratung in der Sozialarbeit unter heutigen Verhältnissen kommt auch die Verknappung der Ressourcen Zeit und Personalmittel hinzu, die eher die Tendenz zu funktionalen Beratungsbeziehungen fördern. So scheint dann die dialogische Haltung in der Gestaltberatung eher zur Sache des Einzelnen zu werden, die mehr oder weniger im Berufsalltag praktiziert und in der Supervision reflektiert wird. Pointiert man die gestaltberaterische Interpretation der dialogischen Haltung, so fällt die ausschließliche Konzentrierung auf die beiden DialogpartnerInnen auf. Dass gesellschaftlich-soziale, kulturelle und historische Faktoren in die Kommunikationsprozesse des Bedeutung-Gebens und des Bedeutung-Entschlüsselns einfließen und sie mitbestimmen, bleibt weitgehend undiskutiert. Das hat zur Folge, dass weniger evidente Machtstrukturen binnentheoretisch in der gestaltberaterischen Beziehung

Literatur

- Buber, M.**, (1973/3. Aufl.). Das dialogische Prinzip. Heidelberg: Lambert Schneider.
Buber, M., (1966). The Knowledge of Man. The Philosophy of the Interhuman. Trans. Friedman, M., S., and ed. Smith, R., G. with an Introductory Essay (Ch. I) by Friedman, M., S. New York: Harper & Row (Torchbooks).

nicht aufspürbar sind. Der Dialog in eigener Sache hat kaum stattgefunden.

Zum Abschluss sei ein Rückgriff auf die theoretischen Konstrukte des Kontaktzykluses und der Gestaltbildung erlaubt. Ihnen sind dialogische Aspekte inhärent. So kann der Vorkontakt als ein Dialog nach innen, der Kontaktvollzug als ein Dialog nach außen und eine Störung in der Gestaltbildung als abgebrochener Dialog verstanden werden. Probleme haben demnach dialogische Aspekte. Und betrachtet man Bubers Begriff der Umfassung genauer, so sind in ihm die Ebenen: Ich, Du und die Interaktion zwischen uns enthalten. Damit ist aus meiner Sicht den BeraterInnen konkretes Arbeitswerkzeug in die Hände gegeben. Beratung und damit Problemlösung kann als ein Wiederherstellen dieser verschiedenen Dialogebenen verstanden werden. So lässt sich Schulz von Thuns (2000) Konzept des inneren Teams, das eigene bewusste und unbewusste Einstellungen miteinander ins Gespräch bringt und somit den Einzelnen wieder handlungsfähig werden lässt/macht, als eine Wiederaufnahme des inneren Dialoges interpretieren. Beratungsprozesse selber können nicht nur als ein Gespräch, das zu Lösungen führt, verstanden werden, sondern auch als Modelle, in denen der Klient lernt, Dialoge mit anderen wieder aufzunehmen. Die Unterteilung des Beziehungsgeschehens in die drei o.g. Ebenen mag für einen darin ungeübten Berater zunächst verwirrend klingen, ermöglicht aber Beratungsdynamiken präziser zu verstehen und mit ihnen umzugehen, einen Vorteil, den ich als Beraterin in längerfristigen Beratungskontexten sehr zu schätzen weiß. So gibt die Gestaltberatung einem durchaus Werkzeug und Grundhaltungen in die Hand, aber um eine ernst gemeinte dialogische Haltung zu praktizieren, bedarf es weiterer, die theoretischen Konstrukte der Gestaltberatung überschreitende Reflexionen.

Sylvia Siegel ist Diplom-Psychologin und Gestalttherapeutin

heavy point

21

Schwerpunkt

- Gremmler-Fuhr, M.**, (1999 a). Grundkonzepte und Modelle der Gestalttherapie. In: Fuhr, R., Strekovic, M., **Gremmler-Fuhr, M.** (Hrsg.). Handbuch der Gestalttherapie. Göttingen, usw.: Hogrefe, S. 345-392.
- Gremmler-Fuhr, M.**, (1999 b). Dialogische Beziehung in der Gestalttherapie. In: Fuhr, R., Strekovic, M., **Gremmler-Fuhr, M.**, (Hrsg.). Handbuch der Gestalttherapie. Göttingen, usw.: Hogrefe, S. 393-416.
- Perls, L.**, (1989). Lebend and der Grenze. Köln: Edition Humanistische Psychologie.
- Staemmler, F.-M., Bock, W.** (1987). Neuentwurf der Gestalttherapie. Ganzheitliche Veränderung im therapeutischen Prozeß. München: Pfeiffer.
- Schulz von Thun, F.**, (2000). Miteinander Reden 3. Das "Innere Team" und situationsgerechte Kommunikation. Reinbek: Rowohlt.



Dialoge gebärden sich ¹

Das Werkzeug des Dialogs ist die Sprache. Überschreite ich die Grenze zu z.B. Italien, so hat sich's für mich persönlich jedoch schon aus-gesprochen, denn ich bin des Italienischen nicht mächtig.

Um solcherlei Dialog-Barrieren innerhalb Europas zu minimieren hat die Europäische Kommission den 'Aktionsplan 2004 - 2006'² erdacht. In der Einleitung heißt es:

"Endlich ist Europa auf dem Weg, ohne Blutvergießen zu einer großen Familie zu werden ... als Kontinent der humanitären Werte, ...der Freiheit, der Solidarität, vor allem der Vielfalt, was auch die Achtung der Sprachen, Kulturen und Traditionen anderer einschließt."³

Neben den offiziellen Nationalsprachen gibt es eine Reihe von Minderheitensprachen. Im deutschsprachigen Raum sind dies beispielsweise Sorbisch, Friesisch, Jenisch, Jiddisch, Rätoromanisch und Romanes. Für den Schutz dieser Vielfalt ist eigens eine Instanz eingerichtet worden: das 'EBLUL' (European Bureau for Lesser Used Languages).

Sprache, nicht Sprechen ist Denken⁴

In diesem Kontext nun der Deutschen Gebärdensprache (DGS) zu begegnen mag verwundern, galt doch DGS bis vor kurzer Zeit noch als – primitives – Kommunikationsmittel Hörbehinderter. In einer Hierarchie der Sinne scheint das Gehör lange Zeit als Indikator für Intelligenz gedient zu haben, denn die Begriffe "taub" und "doof" gehen

im Althochdeutschen auf den gleichen Wortstamm zurück!⁵

Seit geraumer Zeit allerdings beginnen Gehörlose, sich nicht mehr als behindert zu definieren. Sie wehren sich dagegen, auf die medizinische Diagnose 'gehörlos' reduziert zu werden und machen deutlich, dass "gehörlos zu sein mehr ist als nicht hören zu können".⁶

"...die Zeit ist vorbei, in der sich Gehörlose als zu reparierende Objekte der hörenden Gesellschaft fühlten!"⁷ heisst es in dem Bericht über die 2. Jahrestagung des KuGG e.V.⁸ "Wege zum Verstehen der Gehörlosenkultur", die Anfang Juni 2004 in Heidelberg stattfand.

Zahlreiche ReferentInnen aus dem In- und Ausland beschäftigten sich in ihren Beiträgen mit den verschiedenen Aspekten der Lebenswelt Gehörloser.

So hielt z.B. der gehörlose Dipl. Psychologe Simon Kollien (Hamburg) einen Vortrag über die "Ansätze zur Erforschung und Bestimmung des Begriffs Gehörlosenkultur". In anderen Beiträgen wurde über Gehörlosenkultur in Griechenland oder in Finnland sowie über die Geschichte der Gebärdensprache in Deutschland berichtet. Es wurde auch neue Fachliteratur vorgestellt, so das provokante Buch "Gehörlosenkultur verstehen! Auf der Suche nach Deafhood" des gehörlosen Gebärdensprachlinguisten Dr. Paddy Ladd. Hier plädiert Ladd u.a. dafür, sich von dem Begriff 'Deafness' zu verabschieden, denn dieser betone das Fehlen des Hörsinn, gehe also von einem Defizit aus. 'Deafhood' meine hingegen "...die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft der Gebärdensprachbenutzer."

Ladd ist ein leidenschaftlicher Gegner einseitiger Anpassungsmaßnahmen wie der 'inte-

heavy point

22

Schwerpunkt

grativen´ Beschulung gehörloser Kinder und der Verwendung von Cochlea Implantaten⁹. Für ihn kommt dies einem Völkermord an den Gehörlosen gleich. Die pädagogische Praxis der ´oralen´ Erziehung bezeichnet er als "dummification", und er vertritt die Ansicht: "The only place for oralism is the bedroom!".¹⁰

Oralism – Monolog der Hörenden

Schule hieß für gehörlose Kinder vor allem: angepasst werden an die hörende Mehrheit. Sie wurden gezwungen, die Lautsprache sprechen zu lernen, während es ihnen gleichzeitig verboten war, Gebärden zu benutzen, denn dies würde das Sprechen lernen behindern. Wer beispielsweise auf dem Schulhof beim gebärden erwischt wurde, wurde hart bestraft. So waren die Kinder praktisch eingesperrt in sich selbst, und mussten eine Kommunikationsmethode verwenden, die sie behinderte, statt leichthändig und unbeschwert gebärdend zu lernen und miteinander in Kontakt zu kommen.

Schulbildung hieß also vor allem: sprechen lernen. Dabei kam nicht nur die Vermittlung von Inhalten zu kurz, die Kinder konnten auch keine selbstbewusste Identität herausbilden. Ihre Ressourcen, wie die enorme Visualität, lagen brach und fanden keinerlei Anerkennung.

Das war nicht immer so. In Frankreich gründete der hörende Abbé Charles Michel de l'Epée 1760 eine Gehörlosenschule und setzte im Unterricht eine Kombination aus Lautsprache und Gebärden ein. Etwa Mitte des 19. Jahrhunderts unterrichteten in Deutschland gehörlose Lehrer wie Otto Friedrich Kruse gehörlose Kinder ebenfalls in einer Art bilingualen Unterricht. Kruse war ein hartnäckiger Verfechter der Gebärdensprache und verfasste zahlreiche Bücher sowie etliche Artikel über Gehörlosenpädagogik.

Gleichzeitig gab es allerdings auch andere Ansichten.

Lehrer wie Samuel Heinicke hingegen waren überzeugt davon, dass gehörlose Kinder durch die Verwendung der Gebärdensprache nicht in Kontakt mit der hörenden Umwelt treten könnten. Darum setzten sie ihre gesamte Energie daran, die Kinder ausschließlich das Sprechen zu lehren.

Auf dem Mailänder Kongress von 1780 setzte sich diese Sichtweise endgültig durch und fortan wurde nur noch die monolinguische Lautsprachmethode - die ´German Method´ - eingesetzt.

Bilinguale Erziehung

Nun sind Menschen durch Unterdrückung von Vielfalt noch nie gleicher geworden. Heute weiss man:

"Der Einsatz der Gebärdensprache soll so früh wie möglich beginnen. Der Grund liegt vor allem darin, daß die Gebärdensprache dem gehörlosen Kind eine normale Kommunikation ermöglicht; sie gewährleistet eine dem hörenden Kind vergleichbare soziale, emotionale und kognitive Entwicklung. Wichtig ist allerdings, daß die engsten Bezugspersonen des hörgeschädigten Kindes die Gebärdensprache erlernen und auch, daß Kontakte zu gehörlosen Kindern und Erwachsenen gepflegt werden, die eine höhere Kompetenz in der Benutzung der Gebärdensprache aufweisen.."¹¹

In diesem Ansatz wird die Bedeutung der Lautsprache keineswegs angezweifelt, denn sie ist und bleibt als Brücke zur hörenden Welt unverzichtbar. Es hat sich jedoch herausgestellt, dass die Lautsprache (auch als Schriftsprache) leichter erlernt wird, wenn DGS die Erstsprache sein kann.

Grammatik im Raum

DGS litt lange unter dem Vorurteil, sie sei lediglich zur Vermittlung simpelster Inhalte verwendbar. Mit der Gebärdensprache lässt sich jedoch alles ausdrücken, was Menschen bewegt, was sie erforschen wollen, was sie interessiert oder ängstigt: Gentechnik, Kochrezepte, Psychologie, Philosophie, Sexualität, Poesie, Witze...

Die Raumsprache DGS unterscheidet sich von der Lautsprache wesentlich in ihrer Grammatik. Es gibt Gebärdenorte, Gebärdenrichtungen, Raumverben, Körperteilklassifikatoren, einfache Figur-Grund-Sätze, Figur-Grund-Sätze mit Subjekt+mehreren Objekten+Raumverben, Figur-Grund-Sätze mit verschiedenen Handformen. Adverbien werden nicht gebärdet sondern über Mimik ausgedrückt, Frageworte kommen immer an das Satzende, ...

Zur Gebärde gehört auch – zumindest in Deutschland – das ´Mundbild´. Ohne Gebärden, also allein durch Lippenlesen, sind maximal 30 % der Lautsprache erfassbar.

Die langjährige (nicht nur) deutsche Praxis

heavy point

23

Schwerpunkt

des Gebärdenverbots und der Unterdrückung brachte eine Vielzahl regionaler Dialekte hervor. Seit der Anerkennung der DGS vor wenigen Jahren (im Rahmen des SGB IX) entwickelt die Gehörlosengemeinschaft ihre Sprache in rasantem Tempo zu einer Hochsprache. Vielerorts entstanden Gebärden Sprachschulen, die DGS-Kurse auch für Hörende anbieten¹². Die DozentInnen sind – wie in allen Sprachschulen üblich – ‘nativ speaker’, also selbst gehörlos.

Die Zeichen der Zeit

Im Rahmen dieser Entwicklung findet auch eine Erneuerung veralteter oder diskriminierender Gebärden statt. Hierzu zwei Beispiele: die alte Gebärde für ‘Lesbe’ reduzierte lesbische Frauen auf Sexualität - und dann auch noch auf nur eine einzige Sex-Technik! Heute findet eine neutrale Gebärde Verwendung: das L aus dem Gebärdenalphabet, mit einer kurzen Drehbewegung im Handgelenk:



Um den Begriff ‘behindert’ zu gebärden, deutete früher die rechte Hand am linken Arm den stück weisen Verlust desselben an. Heute symbolisieren die Finger des ‘B’ aus dem Gebärdenalphabet die Vielfalt an Behinderungen, während der Zeigefinger der anderen Hand die Linie des Daumens der B-Hand nachfährt.



Natürlich sind auch die alten Gebärden noch im Gebrauch – in der Lautsprache ist es ja nicht anders. Noch immer hat sich beispielsweise vielerorts nicht herumgesprochen, was mit dem Begriff ‘Schokokuss’ gemeint ist ...

Nicht nur Projekte wie das ‘PodsMods’¹³ der Fachhochschule Potsdam machen deutlich, dass Gebärden Sprachen auch zum wissenschaftlichen Arbeiten taugen. In den USA ist die American Sign Language (ASL) schon seit vielen Jahren als Sprache anerkannt.

In der bislang weltweit einzigen Gehörlosenuniversität, der ‘Gallaudet University’ in Washington D.C., studieren seit 120 Jahren Gehörlose und Hörende aus der ganzen Welt.

heavy point

24

Schwerpunkt

DGS als Fachsprache

Auch in beruflichen Zusammenhängen erfährt die DGS eine Standardisierung. Das Institut für Deutsche Gebärdensprache und Kommunikation Gehörloser der Universität Hamburg (IDGS) entwickelt in Zusammenarbeit mit dem Signum Verlag Fachgebärdenlexika für verschiedene Berufsgruppen. Bisher gibt es Lexika zu den Themen Computerterminologie, Hauswirtschaft, Gebärdensprachlinguistik, Tischler/Schreiner und Sozialpädagogik. Zur Zeit entsteht ein Lexikon zu Heil- und Pflegeberufen, dessen Ziel so formuliert wird:

“Die Kommunikation bei Arztbesuchen, Aufklärungsgesprächen – beispielsweise vor Operationen – aber auch das Verständnis Gehörloser über gesundheitliche Zusammenhänge soll mit Hilfe des Fachgebärdenlexikons Gesundheit und Pflege verbessert werden. Zielgruppe sind Auszubildende in Gesundheits- und Pflegeberufen sowie deren Ausbilder, Dolmetscher, gehörlose Patienten und alle, die in diesen Zusammenhängen mit Gehörlosen zu tun haben.”¹⁴

Das IDGS erhebt die in diesem Feld gebräuchlichen Gebärden, indem es Interviews (Videoaufzeichnungen) mit gehörlosen Experten führt, die im Gesundheitsbereich tätig sind: “Aus den Videoaufnahmen wird ein Datenkorpus erstellt, das in einer Datenbank transkribiert wird. Diese Transkriptionen bilden die Grundlage für die Auswahl der Gebärden... Das Fachgebärdenlexikon Gesundheit und Pflege wird als CD-/DVD-ROM und DVD-Video sowie in einer Druckversion produziert.”¹⁵

Was wäre wenn – wir deutsch sprechen dürften, zum Lesen und Schreiben jedoch beispielsweise Altgriechisch verwenden müssten, welches wir wiederum nicht in

unseren Gesprächen einsetzen könnten? Sicher hätte nicht nur ich damit meine liebe Not. Doch dieses Bild dürfte in etwa das Verhältnis vieler Gehörloser zur geschriebenen Lautsprache beschreiben. Zu den Folgen der oralen Methode gehörte auch, dass vor allem vorsprachlich ertaubte Gehörlose keinen wirklichen Zugang zur Schriftsprache bekommen konnten. Der bilinguale Unterricht soll und wird diesen Zugang schaffen,

die GebärdenSchrift gehört gleichberechtigt dazu.

Die GebärdenSchrift wurde von Valerie Sutton entworfen, einer Tänzerin, die aufgrund einer Erkrankung nicht mehr tanzen konnte. Ihrer Sehnsucht nach Bewegung dennoch nachgehend entwickelte sie das "Sutton Movement Writing"¹⁷. Bei diesem "allgemeinen Bewegungsbeschreibungssystem handelt es sich um ein Notationssystem – eine Schrift – für die verschiedensten Gebiete, bei denen Bewegung eine Rolle spielt: Tanz, Pantomime, Gestik, bedeutungsvolle oder unbedeutungsvolle körpersprachliche Äußerungen, sogar Bewegungen von Maschinen oder Tieren... Das besondere an dieser GebärdenSchrift – so ist der Terminus im deutschsprachigen Raum – besteht nun darin, dass alle GebärdenSprachen der Welt mit den gleichen Symbolen geschrieben werden, die Valerie Sutton ursprünglich für die Notation von Tänzen erfunden hat. Sie betont, dass der gesamte Entwicklungsprozess bis zum heutigen Tag natürlich auch unter starker Einflussnahme und Beteiligung kompetenter Anwender der GebärdenSchrift stattfand..."¹⁸

Die GebärdenSchrift¹⁹ ist noch relativ neu: "Die Entwicklung des "Sutton SignWriting Systems" ist nicht abgeschlossen. Heutzutage findet über das Internet ein intensiver

Austausch mit den Anwendern in der ganzen Welt statt..."²⁰.

Identität ist eine Reise ...

...in deren Verlauf Sprachenkompetenz hilfreich ist, um mehr zu erleben als den bloßen Ortswechsel:

"Sprache dürfte das mächtigste kognitive und kommunikative Instrument des Menschen sein, der es dementsprechend zur Identifizierung und Kategorisierung von sich selbst wie von anderen einsetzt. Schwach selektive Kategorisierungen von Menschen und Kulturen sind wichtige Orientierungshilfen, die es erlauben, an verschiedenen Kulturen zu partizipieren und mehrere Identitäten aufzubauen. Stark selektive Kategorisierungen führen zu monokratischen Identitäten, die dazu neigen, andere Identitäten eher auszuschließen. Möge der zukünftige Europäer ein aktiver mehrsprachiger, multikultureller und polyidentitärer Bürger ... sein."²¹

Petra Rissmann, Fotografin, Sozialpädagogin, Arbeitsassistentin in der Johann-August-Zeune-Schule, Weiterbildung in "Systemische Beratung".

Fußnoten

- 1 Es handelt sich hierbei um Buchstaben aus dem Gebärdenalphabet - man benutzt es zum buchstabieren von z.B. Namen
- 2 zur Förderung des Sprachenlernens und der Sprachenvielfalt - <http://www.eu-kommission.de/pdf/dokumente/Aktionsplan%20Sprachen%20lernen.pdf>
- 3 <http://www.eu-kommission.de/pdf/dokumente/Aktionsplan%20Sprachen%20lernen.pdf>
- 4 titel aus: <http://www.pilsczek.de/gebaerdensprache.html>
- 5 http://www.schulratgeber.de/index.php?menu=subsublinkanzeige&link_id=8
- 6 <http://www.kestner.de/diverses/presse/Heidelberg.html>
- 7 Karin Kestner, <http://www.kestner.de/diverses/presse/Heidelberg.html>
- 8 Kultur und Geschichte Gehörloser
- 9 1978 von Prof. Graeme Clark erfunden, es ist ein medizinische Gerät, das den Hörnerv im Innenohr, den Cochlea, elektrisch stimuliert und so akustische Signale wahrnehmbar macht.
- 10 aus: <http://www.taubenschlag.de/start.html>
- 11 http://deaf.uni-klu.ac.at/deaf/bildung_und_schule/fruehfoerderung/methoden/oral.shtml
- 12 die Berliner GebärdenSprachschule 'Visual Hands' wendet sich beispielsweise an folgende Zielgruppen: "Sonderpädagogen, Erzieher und Lehrer, die mit Hörgeschädigten arbeiten, Fachleute im medizinischen Bereich wie Psychologen, HNO-Ärzten, Krankenhaus-betreuungspersonal, Körper- und Bewegungstherapeuten usw., Familien und Verwandte von hörgeschädigten Kindern, Beamte und Angestellte bei der Stadtverwaltung und allen Ämtern, die mehr oder weniger mit Hörgeschädigten zu tun haben, Polizei und Feuerwehr, Verkehrsbetriebe, Personen, die im künstlerischen und kulturellen Bereich arbeiten, wie Schauspieler, Theaterleute oder Angestellte diverser Museen, GebärdenSprach-dolmetscher, hörgeschädigte und hörende Kinder, andere Interessenten, egal ob hörgeschädigt oder hörend <http://www.visualhands.de/>

heavy point

25

Schwerpunkt

- 13 Modellstudiengang für Gehörlose an der FH Potsdam - Sozialarbeit
- 14 <http://www.sign-lang.uni-hamburg.de/Projekte/GLex.html>
- 15 ebenda
- 16 Grafik entnommen aus: <http://www.gebaerdenschrift.de/about/VHS.PDF>
- 17 <http://www.gebaerdenschrift.de/valerie.htm>
- 18 <http://www.gebaerdenschrift.de/valerie.htm>
- 19 kostenloser download der benötigten Software unter: <http://www.SignWriting.org/forums/software/sw44/download/index.html>, deutsches Lexikon unter: <http://www.gebaerdenschrift.de/>
- 20 <http://www.gebaerdenschrift.de/about/VHS.PDF>, Stefan Wöhrmann
- 21 Identität und Sprache: eine thesenartige Skizze Von Michael Metzeltin (Wien)/Identität_Sprache.pdf

LITERATUR

Why Deaf Culture is Important" , Paddy Ladd, <http://www.slsymposium.inet.hr/ladd.htm>
<http://www.pilsczek.de/gebaerdensprache.html>
http://www.schulratgeber.de/index.php?menu=subsublinkanzeige&link_id=8
<http://www.kestner.de/diverses/presse/Heidelberg.html>
<http://www.eu-kommission.de/pdf/dokumente/Aktionsplan%20Sprachen%20lernen.pdf>
http://www.schulratgeber.de/index.php?menu=subsublinkanzeige&link_id=8
<http://www.kestner.de/diverses/presse/Heidelberg.html>
<http://www.gebaerdenschrift.de/about/VHS.PDF>
http://deaf.uni-klu.ac.at/deaf/bildung_und_schule/fruehfoerderung/methoden/oral.shtml
aus: <http://www.taubenschlag.de/start.html>
<http://www.gebaerdenschrift.de/valerie.htm>
http://www.cochlear.de/reddot_index/161.asp
<http://www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/MMetzeltin1.pdf>

Blog: Tool für den Dialog im E-learning?

Monika Hejduk

Noch vor einigen Jahren glaubte man, dass es reicht die Lerninhalte einfach ins Netz zu bringen. Ein Text, ein paar Grafiken bereichert mit Animationen schienen das Rezept zu sein, das das gewünschte Lernergebnis garantieren sollte. Seltsamerweise blieb der Erfolg auf der Strecke, der Spaß am Lernen ebenfalls. Und das alles, obwohl man E-Mail, Online-Formulare, Chat und andere Netz-Formate zum didaktischen Einsatz verwendete. Man bemängelte oft das Fehlen von Kommunikation und Dialog – ein sich wiederholender Refrain – Gedanken werden zu wenig ausgetauscht, es wird nicht auf individuellen Bedürfnisse eingegangen, es findet kaum eine Kontradiskussion statt...

Andererseits tauschen Millionen Menschen im Netz die Gedanken, Gefühle und intellektuelle Güter aus. Und das alles fast im Sekunden-takt. Das (Web)Blog stellt ein Medium dar, dessen inhaltliche Strukturierung Qualitäten und Dialogmöglichkeiten mit sich bringt, die meiner Ansicht nach für Lernzwe-

cke sinnvoll verwendet werden kann. Es geht um die Frage, was man von diesem Werkzeug und von Menschen, die sich seiner bedienen, lernen kann. Ich möchte weiterhin auf die Frage eingehen, was dieses Tool für den Dialog im Prozess des Wissenserwerbs leistet bzw. nicht leisten kann, welche curriculare Bereicherung es darstellt sowie welchen didaktischen Mehrwert die Benutzer erhalten, wenn sie bloggen (d. i. ein Blog verwenden).

Dialog im Lernprozess

Der bloße Zugang zur Information bzw. Studienmaterialien reicht nicht: Was hat man davon, dass z.B. auf einen Text zugegriffen werden kann? Eine radikale Antwort: gar nichts. Um einen didaktischen Erfolg im Netz zu erzielen, muss über Inhalte kommuniziert werden. Der Dialog und seine Entfaltung stellen einen bedeutenden Teil der Wissensüberübertragung dar. Diese Form ist schon spätestens seit Plato bekannt, der seine Überlegungen und Gedanken nicht

heavy point

26

Schwerpunkt

in theoretischen Abhandlungen verfasste, sondern sich des Dialogs bediente.

Dialog kann als Gespräch zwischen zwei Personen bzw. als Wechselrede verstanden werden. Auch im Lernprozess mit Hilfe des Internets hat man mit dieser Betrachtungsweise zu tun.

Sie sorgt für eine dialogische Spannung zwischen Ich und Du, die nicht nur Entzweiung und Streit, sondern sogar Hass zulässt. Die Etymologie des Wortes bezeugt diese Tatsache: *Dia* bedeutet nicht nur "zwei"/"mittels", sondern auch "auseinander".

Was heißt Bloggen?

Eine Linguistik-Studentin mit dem Schwerpunkt Semiotik hat sich bei einem Blog-Anbieter¹ registriert und schreibt über im Semiotik-Kurs aufgeworfene Probleme. In ihrem Blog stellt sie sich und Ihren Lesern unverkrampft und ehrlich Fragen, die sie in Bezug auf Begriffe/Definitionen hat. So lästert sie in den Einträgen über Semiotik-"Autoritäten" und deren teilweise kryptischen Schreibstil. Außerdem pflegt sie eine Liste von Links, die sie interessant findet und die für ihre wissenschaftliche Arbeit hilfreich sind. Hin und wieder tauchen in ihrem Blog sogar Beiträge auf, die persönlicher Natur sind: So liest man, dass ihre Katze krank ist und dass sie beim Tierarzt war. Mit dem Blog hat sie sogar eine kleine Gruppe von Stamm-"Lesern" gewonnen. Sie besuchen ihr Blog regelmäßig. Das kann sie an der Zahl von Kommentaren, Namen bzw. Pseudonymen feststellen. Genau das ist ein Weblog.

Der englischstämmige Begriff "(Web)Blog", der 2003 Kandidat als Wort des Jahres in den USA² war, tauchte in den späten 90er Jahren auf. Bloggen entstand aus der Praxis der Pflege von Linksammlungen auf einer Webseite (z.B. "Link des Tages", "Was ist Neues" oder "Tipp des Tages" u. ä.), dessen Hinweise man sich gegenseitig sendete bzw. selbst einsammelte und im Netz veröffentlichte. Ursprünglich wurde das Wort/Verb in diesem Kontext verwendet.

Die Definition beschränkt sich jedoch nicht auf das erwähnte Verlinken bzw. Verweisen. Blog kann man als inhaltlich private aber öffentlich geführte Website, deren Einträge bzw. Postings einer Öffentlichkeit freimütig zum Lesen und Kommentieren anvertraut werden, verstehen. Ein Blog-Leser kann jede Person sein, vorausgesetzt der Zugang wird ihm nicht verweigert (z.B. durch Passwort-schutz).

In Blogs werden die eingetragenen Beiträge in chronologischer Form aufgelistet, die (oft) in Kategorien gegliedert sind. Die meisten der Blog-Tools besitzen eine Kalender-Funktion.

Sie erlaubt es, durch die Postings jedes einzelnen Tages zu stöbern. In fast allen Weblogs kann jeder Eintrag durch die Leser kommentiert werden. In Bezug auf die Form lässt sich Blog wie folgt auffassen und zwar als:³

- chronologisch geordnete, regelmäßig aktualisierte Beiträge/Aufzeichnungen, die von einer Person bzw. einer Gruppe geführt werden,
- hypertextuelle bzw. hypermediale Struktur: die Beiträge werden durch Verweisen/Links auf andere Webseiten oder Seiten-Elemente begleitet,
- Interaktivität: Man kann Feedback zu den Einträgen geben (z.B. durch das Kommentieren).

Ferner liegen einem Blog folgende Eigenschaften zugrunde:

- persönlicher und informeller Ton, Autorzentriert(er) Content: Der Inhalt konzentriert sich auf den Umkreis einer Person, eines Pseudonyms bzw. einer Gruppe. Blogs werden oft mit Online-Tagebüchern verglichen, wobei dies allerdings nur eine Einsatz-Möglichkeit ist.
- Kürze und Knappheit der Beiträge,
- Dominanz der non-fiktionalen Schreibweise,
- Einträge konstituieren unabhängige Narrationen (sog. Mini-Content),
- Offene Form, die antichronologisch in Bezug auf thematische Entfaltung ist: die Narration ist nicht durch Zeit, Ort, Material, Person oder anderes beschränkt. Es gibt keine thematische Entfaltung wie z.B. in Buchform.
- Inhalt kann thematisch, (un-)chronologisch bzw. mit Hilfe einer eingebauten Suchmaschine, Links, Kommentaren, sog. Blogrolls (eine Liste von empfohlenen Blogs) oder Trackbacks (Zurückverfolgungen) verfolgt werden.

heavy point

Folgende Screenshots zeigen drei (proto-)typische Blogs:

27

Die Hochschule für Technik, Wirtschaft und Soziale Arbeit in St. Gallen hat am 21. April 2004 mit

Schwerpunkt

einem Weblog-Projekt "Soziale Räume" gestartet. Das Edu-Blog wird vom Dozenten Daniel Fels moderiert. Das Team besteht aus acht Fachleuten aus der deutschsprachigen

BildungsBlog ist ein Community-Weblog rund um das Thema Bildung, Lernen und Lehren. In ihm gilt das Gesetz des Open Postings, d.h. alle registrierten NutzerInnen können

Beispiel 1: sozialer-raum.ch/sa/ Schweiz.

Beispiel 3: bildung.twoday.de Beiträge und Kommentare zu einem Thema schreiben.

Weblog Sozialinformatik ist ein Gruppen-Weblog aus dem Fachbereich Sozialinformatik und Medienpädagogik, das sich mit einem relativ neuen Fachbereich der Sozialen Arbeit (Sozialarbeit, Sozialpädagogik,

Zwischen Monolog und Dialog

Das dialogische Potenzial eines Blogs liegt in der "hier und jetzt"-Kommunikation. Laut der Online-Kommunikationswissenschaftlerin Torill Mortensen⁴ ist die Natur von Blogs an sich dialogisch und der oralen Modalität zuzuschreiben, auch wenn sie geschrieben werden.

In der einfachsten Form ist ein Weblog-Eintrag in die Konversation mit sich selbst eingebettet: Eine Art von persönlicher Narration, die der Artikulation sowie Organisation des eigenen Denkens dient. Man könnte also sagen, dass diese Kommunikations-Form ein Monolog ist.

Der Monolog bezeichnet eine scheinbar ohne einen Zuhörer oder Konversationspartner gehaltene Rede – eine Alleinrede. Es ist aber kein mit sich selbst geführtes Gespräch, sondern es hat etwas von einer Selbstdarstellung. Die Gedanken und psychologischen Vorgänge werden nach außen getragen, hörbar oder lesbar gemacht und damit dem Leser bzw. Zuschauer demonstriert. In der Theaterkunst, so Wikipedia⁵, "bilden Monologe einen dramatischen Höhepunkt oder bezeichnen einen Wendepunkt

Beispiel 2: www.sozialinformatik.ch

der Handlung, der nicht verständlich würde, wenn der Zuschauer nicht durch den Monolog die Gedanken der jeweiligen Person nachvollziehen könnte". Die Wendepunkte werden zu Standpunkten durch das Selbstgespräch.

Edu-Blogs und K-logs

Werden Blogs zu Zwecken des Wissenstransfers, -aneignung eingesetzt, haben wir es mit einer besonderen Form zu tun und zwar mit sog. K-logs (engl. *Knowledge Blogs*) bzw. Bildungsblogs (engl. *Edu-Blogs*). Knowledge Weblogs werden von Spezialisten bestimmter Fachrichtungen sowie von Forschern und Hochschulangehörigen betrieben. In der Regel dienen sie der Kommunikation innerhalb eines klar umrissenen Nutzerkreises zu einem expliziten Thema. In den beiden Blog-Formen kann das dialogische Potenzial als Hervorbringen, Konstruktion bzw. Aus- und Darlegung von Wissen aufgefasst werden.

Lernen mit Blogs verstehe ich somit als aktiven und konstruktiven Prozess des erkennenden Subjekts, in dem eine ständige Aktualisierung bzw. Neuinterpretation der Repräsentationen stattfindet. Dieser Auffassung liegt der konstruktivistische Ansatz zugrunde. Der Konstruktivismus geht, kurz gesagt, davon aus, dass Wissen kein Abbild der externen Realität darstellt, sondern eine Funktion des Erkenntnisprozesses selbst ist.⁶ Im Prinzip kann man sagen, dass man seine Realität selber schafft:

Es bestehen also so viele Welten, wie es Menschen gibt. Erkennen wird nicht als eine Repräsentation der Welt da draußen verstanden, sondern als ein andauerndes Hervorbringen einer Welt.⁷

Was heißt das alles für Didaktik? Dies impliziert die Ansicht, dass der Lernstoff für sich genommen noch keine Bedeutung besitzt, sondern dass diese erst von den Lernenden durch aktive Wissenskonstruktion zugewiesen wird.⁸ Die (individuelle) Konstruktion wird als Einordnung in bestehende Wissens-, Glaubens- und Denkstrukturen aufgefasst. Des Weiteren heißt das, dass Wissen grundsätzlich *nicht vermittelbar ist* und dass es eine Lehrstrategie bzw. Darstellungsform, die optimales Lernen wirklich sichert, nicht gibt. Den Lernenden soll die Freiheit gegeben werden, ihre Konstruktionen, Denk- und Andachtsräume zu schaffen. Medien werden folglich als *Werkzeuge* begriffen, die Wissen zu (re-)konstruieren helfen: Es wird sicht-

bar, was man sonst nicht abfragen bzw. (be-)greifbar machen kann.

In Blog we trust?

Es wird ersichtlich, dass der Konstruktivismus die Aufgabe der Planung von Unterricht nicht vernachlässigt, aber vielmehr die Erfindung und Gestaltung von anregenden Lernumwelten als seine Aufgabe betrachtet, die den Lernenden die Freiheit eröffnen sollen, ihre eigenen Konstruktionen zu schaffen.

Es geht also in Blogs um Partizipation, Teilhabe, Teilnahme, Mitteilung, gemeinsames denken und beteiligen: Jedes Thema kann aufgegriffen, referiert, kommentiert oder zur Diskussion gestellt werden. Ein Blog erlaubt somit abwechslungsreiche Kommunikation. Die Dialog-Möglichkeit stellt eine der wichtigsten Eigenschaften derartiger Lernumgebungen dar, in denen Inhalte diskursiv behandelt werden können. Daher scheint der Einsatz von Blogs sinnvoller zu sein als ein didaktisches Angebot in Form einer statischen Webseite.

Das Gesagte soll mit Vorsicht betrachtet werden: Blogs in der Didaktik einzusetzen, ist mit großem Zeitaufwand verbunden.

Die individualisierte Konstruktion durch Abstrahierung aus verschiedenen Kontexten bedeutet wesentlich größere Anstrengungen, als z.B. stark lehrgesteuerte Vorgehen. Ferner besteht auch die Gefahr, dass durch eine subjektive Konstruktion des Wissens fehlerhafte Verfestigungen stattfinden können. Die Anforderung, dem Lernenden die Exploration des Materials zu überlassen, verschiedene Standpunkte zu identifizieren bzw. zu bewerten, oder auch den Umfang der Wissensaneignung selbst zu bestimmen, bedarf eines hohen Maßes an Erfahrung mit Blogs und setzt sehr stark intrinsische Motivation sowie Metawissen – also Wissen darüber, wie Wissen erworben wird – voraus.

Die Blogs sollten meiner Meinung nach nicht als die isolierte Lern- bzw. Lehrmethode angewendet werden, sondern als Ergänzung. Ein Blog scheint tendenziell besser für Studenten als für Schulanfänger geeignet zu sein. Bei dieser Gruppe kann davon ausgegangen werden, dass eine Selbststeuerungsfähigkeit und Metawissen stärker ausgeprägt sind. *Last but not least* darf man bei der Erwägung des Einsatzes eines Blogs nicht vergessen, dass:

heavy point

29

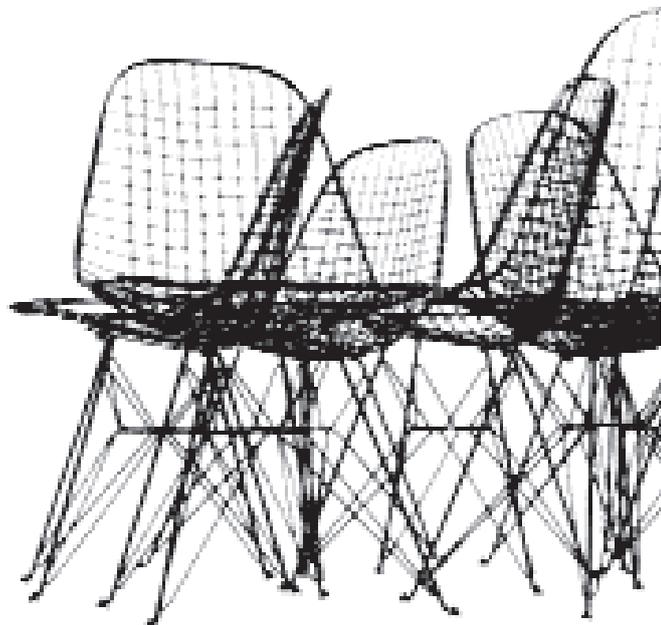
Schwerpunkt

"Nicht in jedem Kontext, das heißt nicht für jedes Thema, nicht für jede Umgebung, nicht für jeden Lerntyp und nicht für jede Zielsetzung technologiegestütztes Lernen die richtige Lernform ist".⁹

Monika Hejduk ist Dipl. Kulturwissenschaftlerin. Sie arbeitet als Junior Consultantin (Schwerpunkt: Konzeption, Projektmanagement) in Ahrens und Bimboese. Derzeit schreibt sie ihre Dissertation über Blogs als kognitives Tool.

Fußnoten

- 1 eine Liste derzeitig verfügbaren Blog-Tools bzw. -Plattformen findet man unter <<http://www.bloghaus.net/blogtools/> : ges. am 25.07.2004>.
- 2 American Dialect Society <<http://www.americandialect.org/woty.html> : ges. am 25.07.2004>.
- 3 vgl. Hitz, M.: *Schimpfen, poltern und informieren*, 4. April 2003, 02:11, Neue Züricher Zeitung <NZZ Online <http://www.nzz.ch/2003/04/04/em/page-article8RR20.html> : ges. am 24.08.2004>; Cywiska-Milonas, M.: *Blog definition again*, 15. Juli 2003 <<http://jej.notatnik.net/blog/001058.html> : ges. am 25.08.2004>; Walker, J. *Final version of weblog definition*. Der Text erscheint als Eintrag in der Routledge Encyclopedia of Narrative Theory in 2005. <http://huminf.uib.no/~jill/archives/blog_theorising/final_version_of_weblog_definition.html : ges. am 02.08.2004>.
- 4 Mortensen Torill Elvira: "Dialogue in slow motion" keynote at Blogtalk 2.0, Vienna 2004, <<http://tilsett.hivolda.no/tm/blogtalk2004.doc> : ges. am 27.07.2004>.
- 5 Wikipedia: Monolog <<http://de.wikipedia.org/wiki/Monolog> : ges. am 27.07.2004>.
- 6 vgl. Schulmeister (1998): *Grundlagen hypermedialer Lernsysteme*. 2., aktualisierte Auflage. München & Wien: R. Oldenbourg Verlag., S. 73.
- 7 vgl. Maturana & Varela (1987): *Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln menschlichen Erkennens*. München: Goldmann Taschenbuch-Verlag, S. 7; 31.
- 8 vgl. Gräsel et al. (1996): *Lernen mit Computernetzen aus konstruktivistischer Perspektive. (Forschungsbericht Nr. 73)*. München: Ludwig-Maximilians-Universität, Institut für Pädagogische Psychologie und Empirische Pädagogik, Lehrstuhl für Empirische Pädagogik und Pädagogische Psychologie, S. 6.
- 9 Bruns & Gajewski (2000): *Multi-mediales Lernen im Netz. Leitfaden für Entscheider und Planer*. 2. Auflage. Berlin et al.: Springer-Verlag, S. 141.



heavy point

30

Schwerpunkt

Kontakt mit dem Ungeborenen

Jana Gerhard

Ich bin jetzt in der 32. Woche schwanger und möchte in dieser Ausgabe den Kontakt zu meinem Ungeborenen schildern.

Die Schwangerschaft ist wirklich reich an faszinierenden Momenten und man kann schon jetzt Kontakt zum Baby im Bauch aufnehmen.

Ich spüre, dass es dem Kind gut geht, es wächst, da sich mein Bauch immer mehr rundet. Am Ende der 18. Schwangerschaftswoche habe ich erstmals zarte Kindsbewegungen gemerkt und auch gesehen, seitdem habe ich den besten Kontakt zu meinem Ungeborenen. Denn wenn ich meine Hand auf den Bauch lege, merke ich wie das Kleine sich an die Hand schmiegt. Bei lauter Musik merke ich, dass es sich ganz viel bewegt und wenn ich klassische Musik höre, ist es ganz ruhig.

Schon jetzt merkt man, dass das Kleine einen gewissen Rhythmus hat: Vormittags gegen 10:00 Uhr und mittags gegen 12:00 Uhr meldet es sich fast immer mit ein paar Tritten in die Seite. Wenn abends mein Bauch eingeeilt wird, merke ich, wie es sich gerne mitstrei-

cheln lässt und sich in die günstigste Position legt. Im Wasser fühlt es sich auch sehr wohl: Wenn ich Aquagymnastik für Schwangere mache, dann fühle ich, wie es ganz ruhig und gelassen ist.

Neulich hatte ich mich gewundert, dass es in meinem Bauch immer regelmäßig gezuckt hatte, eine ganze Weile lang. Die Hebamme meinte, das Kleine hätte wohl Schluckauf gehabt, das hätten sie öfter.

Ich weiß zwar, dass es mir nicht antworten kann, aber trotzdem rede ich mit ihm und weiß, dass es mir aufmerksam zuhört.

Jetzt sehe ich gerade wieder eine Beule über meinen Bauch wandern. Manchmal können die Stöße schon unangenehm sein, aber so sehe ich, dass es sich wohlfühlt und gesund ist. Ich freue mich, wenn ich es dann endlich im Arm halten kann - es ist dann ja doch noch ein anderes Gefühl - und ich glaube, es freut sich auch schon.

Jana Gerhard ist Verwaltungsangestellte der ASFH und befindet sich zur Zeit im Mutterschutz.

Da fallen mir meine Kinder ein ...

Ilka Gatzemeier

Da fällt mir der Dialog mit meinen Kindern ein. Sie sagen oft zu mir: "Mama, du verstehst mich nicht." Und ich bin jedes Mal frustriert.

Kinder denken und sprechen anders als Erwachsene. Man muss versuchen sich in die Lage eines Kindes zu versetzen, an seine eigene Kindheit zurückdenken, ihm dabei Aufmerksamkeit schenken, mitdenken, anteilnehmen, mit dem Herzen dabei sein, dann kann man vielleicht besser verstehen, was ein Kind meint.

Das richtige miteinander Reden ist so wichtig. Aber was hilft das viele Reden, wenn man sich gegenseitig nicht versteht? Liegt es an der Ausdrucksweise, an der Wahl der richtigen Wörter? Schwierig finde ich das

richtige Zuhören. Nicht einfach nur hören oder hinhören, sondern auch richtig zuhören, aktiv zuhören, aufeinander hören und auch dabei nachfragen. Sich dabei in die Augen blicken, dem anderen deutlich machen, signalisieren, dass man zuhört.

Grundschullehrerinnen beklagen, dass Kinder nicht mehr richtig zuhören können. In der heutigen, für Kinder nicht einfachen Zeit, müssen sie es auch erst mal wieder erlernen. In den oft zu lauten Klassenzimmern ist das Zuhören nicht einfach, sondern anstrengend und erfordert viel Konzentration. Leider gibt es kein Unterrichtsfach "Zuhö-

heavy point

31

Schwerpunkt

ren". In der Kinesiologie ("Lehre von der Bewegung der Körperenergie") gibt es speziell für Grundschul Kinder Übungen für das bessere Zuhören. Schön wäre es, wenn LehrerInnen dies versuchen würden. Es gab schon gute Erfolge damit.

Wichtig ist auch das Nachfragen. Viele Kinder trauen sich nicht, aber man sollte solange nachfragen, bis man es verstanden hat. Da fallen mir wieder meine Kinder ein. Sie trauen sich oft nicht bei den Lehrerinnen nachzufragen, wenn sie etwas nicht verstanden haben. Sie werden ermahnt, weil sie nicht zugehört hätten. Sie haben vielleicht zugehört, es aber nur nicht richtig verstanden? Da haben wir es wieder: die Wahl der richtigen Wörter. Ist es ein Teufelskreis? Die Kinder werden eingeschränkt durch vorgefertigte Antworten, können nicht gemeinsam Nachdenken und phantasieren. Lasst doch die Kinder in den Dialog treten und speist sie nicht gleich ab. Kein Frage- und Antwortspiel. Der Dialog sollte in der Schule die Suche nach gemeinsamen Lösungsstrategien fördern. Er ist wichtig für das eigene Handeln, für die eigene Kompromissbereitschaft und auch die Schwierigkeit, Kritik und unbequeme Fragestellungen auszuhalten. Dialog führt so zu selbständigem und selbstbewusstem Lernen. Ein gelungener Dialog hat verändernde Lerneffekte in beiden Richtungen. Die Kinder fühlen sich ernst genommen, es steigert das Lernverhalten und auch das Lehrverhalten bei den Lehrerinnen. Es macht einfach mehr Spaß. Bei Menschen mit denen man sich dann gut versteht, klappt so auch gleich der Dialog. Deshalb sind die Beziehungen der Schülerinnen und Schüler zu ihren Lehrerinnen und Lehrern auch sehr wichtig.

Auch der Dialog zwischen LehrerInnen und Eltern ist manchmal nicht einfach. Auch hier müssten mal die Perspektiven gewechselt

werden. Sich gedanklich und gefühlsmäßig mal in die Lage des anderen hineinversetzen. Mit mehr Verständnis füreinander zeigen sich vielleicht auch mehr Lösungen. Z.B mal eine offene Fragerunde zwischen Eltern und LehrerInnen anstreben, zum besseren Kennenlernen und gegenseitigem Verstehen und Vertrauen. Eben einen freundschaftlichen Dialog halten.

Dialogisches Lernen bzw. ein partnerschaftlicher Umgang mit Kindern und unter Erwachsenen ist doch sehr wichtig. Gegenseitiges Zuhören, Reden lassen und den anderen respektieren, bilden dabei Ausgangspunkte für gegenseitiges Verstehen.

Schön ist das Geschichtenerzählen. Es ist bestimmt eine Kunst, aus dem Stehgreif eine Geschichte erzählen zu können. Einfach in eine Geschichte eintauchen, vergangene Zeiten besuchen, andere Welten kennen lernen und sich von dem, was da erzählt wird, berühren lassen. Eigene Phantasien entwickeln. Da fallen mir schon wieder meine Kinder ein, denen abends immer von ihrem Vater Elefantengeschichten, natürlich aus dem Stehgreif, vorgetragen worden sind. Schade, diese Zeit ist nun schon vorbei. Aber das Vorlesen lassen sie sich nicht nehmen. Eine halbe Stunde gespanntes Zuhören am Abend, das macht allen Freude und macht hinterher bereit für einen schönen Dialog.

Tipps für weitere Informationen im Internet:

<http://www.ganzzohrsein.de>

<http://www.stiftung-zuhoeren.de>

Ilka Gatzemeier ist Mitarbeiterin im Büro der Frauenbeauftragten.

heavy point

32

Schwerpunkt

Sie nimmt Fahrt auf ... die Gender Mainstreaming Kommission der ASFH

Die Gender Mainstreaming Kommission wurde auf Beschluss des Akademischen Senats im Februar 2003 ins Leben gerufen und ist Teil einer Vereinbarung zur Umsetzung von Gender Mainstreaming in der ASFH. Hinter dem Begriff Gender Mainstreaming verbirgt sich eine gleichstellungspolitische Strategie, die dazu verpflichtet, alle Entscheidungen und Beschlüsse, die die Hochschule trifft, auf ihre Konsequenzen zu untersuchen: Welche Auswirkungen hat ein Beschluss auf Frauen, wie wirkt er sich auf ihren Lebensalltag und -bedingungen aus und analog dazu: welche Auswirkungen dieses Beschlusses treffen die Männer? Wie wirkt sich die Entscheidung auf sie aus? Beispiele hierfür sind Inhalte und Didaktik der Lehrveranstaltungen, Zugang zu Gremienarbeit, die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Ausgesprochenes Ziel ist die Herstellung von Gleichstellung und Chancengleichheit im Hochschulalltag für beide Geschlechter.

Der Kommission nun kommt die Aufgabe zu, den Umsetzungsprozess von Gender Mainstreaming in der ASFH zu forcieren und zu

überwachen, die begleitende Öffentlichkeits- und Informationsarbeit zu leisten und den Kontakt und Austausch zu anderen Berliner Institutionen herzustellen. In der Kommission arbeiten Mitglieder aller Statusgruppen der Hochschule mit. In ihrer letzten Sitzung hat die Kommission beschlossen, die Gruppe für weitere Teilnehmende zu öffnen, die an einer konstruktiven und kontinuierlichen Zusammenarbeit interessiert sind.

Eine besondere Herausforderung wird es sein, die Strategie des Gender Mainstreaming verständlich darzustellen, für alle nachvollziehbar zu machen und konkrete Handlungsbezüge zu den Aufgaben der einzelnen Hochschulgruppen herzustellen – also: Gender Mainstreaming mit Inhalt und Leben zu füllen.

Information über die Frauenbeauftragte

Dr. Evelyn Tegeler
Raum 322
Tel.: 030-99245-322
E-Mail: frauenbeauftragte@asfh-berlin.de

Körperbehinderte in der Sozialen Arbeit - Behinderung oder Bereicherung?

Giuseppe Morittu

Die Redaktion der Zeitschrift "Quer" fragte mich, ob ich Lust hätte, für die nächste Ausgabe einen Artikel zum Thema Behinderung zu schreiben. Ich fragte eine Kommilitonin mit einer spastischen Körperbehinderung, ob ich sie für diesen Zweck interviewen könnte. Sarah Kokigei (21) zeigte sofort Interesse und sagte zu.

Sarah kommt aus Tempelhof-Schöneberg. An der ASFH studiert sie seit zwei Jahren Sozialpädagogik / -arbeit. Ursache für ihre Behinderung ist Sauerstoffmangel während der Geburt. Im Folgenden beschreibt sie, wie sie mit ihrer körperlichen Beeinträchtigung den Alltag gestaltet:

Was machst Du in Deiner Freizeit?

Sarah: Ich gehe gerne mit vielen Freunden weg. Sportlich bin ich auch, denn ich fahre Fahrrad. Wenn ich nicht gerade telefoniere, lese ich auch gerne.

Fühlst Du Dich wohl bei uns in der ASFH?

Sarah: Ja, jedoch finde ich, dass die Cafeteria "gemütlicher" sein sollte oder es in der Nähe der FH ein Café geben sollte, wo man

genderfragen

33

update

in der Zeit zwischen den Seminaren hingehen kann. Schön wäre auch, wenn es in der FH einen extra Raum (z. B. mit einer Couch) gäbe, wo sich die Studenten in den Seminarpausen aufhalten könnten.

Ist Deiner Meinung nach die ASFH behindertengerecht?

Sarah: In meinem Fall schon, trotzdem sollte man darauf achten, dass alle Brandschutztüren geöffnet bleiben. Sonst würde ich nicht zurechtkommen. Rollstuhlfahrer/innen müssen sich auf jeden Fall selbstständig innerhalb der Hochschule bewegen können. Das ist mir besonders wichtig.

Hast Du Dir das Studium so vorgestellt, wie es tatsächlich läuft oder hattest Du andere Erwartungen?

Sarah: Ich finde das Studium sehr theoretisch und hoffe, dass es im Hauptstudium praktischer wird. Mir fehlt ein wenig die Verknüpfung zwischen Theorie und Praxis. Die Diskussionen in den Seminaren finde ich oft nervig, weil sie teilweise endlos und folglich langweilig sind. Doch grundsätzlich gefällt mir das Studium.

Warum hast Du Dich gerade für diesen Studiengang entschieden?

Sarah: Weil ich gerne Menschen unterstütze. Ich meine, dafür bringe ich die notwendigen menschlichen Kenntnisse und Fähigkeiten mit.

meines Lebens und wirkt sich ziemlich auf meinen Charakter aus. Aber dass ich eine Frau bin, ist meiner Meinung nach nicht relevant.

In welchem Bereich der Sozialen Arbeit möchtest Du später arbeiten?

Sarah: Nun, ich bin mir nicht sicher, wo ich wirklich in diesem Bereich später arbeiten möchte oder ob ich noch etwas anderes mache. Momentan würde ich gerne eine Beratungsfunktion übernehmen. Allerdings kann sich das schnell wieder ändern.

In welchen Lebensbereichen ist Deine Behinderung ein Hindernis?

Sarah: Das ist schwierig zu beantworten. Ich denke, dass ich auf die Zuverlässigkeit anderer Menschen angewiesen bin, weil ich nicht einfach alleine wohin gehen kann. Das ist manchmal ein Hindernis. Ab und zu glaube ich, dass sich manche Menschen von mir "festgenagelt" fühlen, obwohl es gar nicht so gemeint ist.

Sprechen Dich Mitmenschen auf Deine Behinderung direkt an? Wie wünschst Du Dir das?

Sarah: Ich liebe sowohl die Ehrlichkeit als auch die Offenheit und habe kein Problem damit, wenn ich auf meine Behinderung angesprochen werde. Ich bin der Meinung, dass das direkte Fragen eher zum Abbau von Unsicherheiten beiträgt. Aber leider ist es häufig in der Realität so, dass viele Leute ihre Unsicherheiten mit Überheblichkeit überspielen. Das ist einfach zum Kotzen. Schließlich wollen alle Menschen ernst genommen werden. Unsicher zu sein, ist völlig normal. Es ist aber wichtig darüber sprechen zu können.

In einem Gespräch hast Du berichtet, dass es Dir gefallen würde, wenn sich alle

Hat das damit zu tun, weil Du eine Frau bist (Sozialarbeit = Frauenberuf) oder weil Du körperbehindert bist und eine Vorbildfunktion in der Gesellschaft übernehmen möchtest?

34

Sarah: Sicherlich hat es auch etwas mit der Behinderung zu tun, schließlich ist sie ein Teil

ASFH-Alltag

big sister is watching you

Studenten mit Behinderung von unserer Hochschule treffen. Warum ist Dir das wichtig?

Sarah: Dadurch könnten wir politisch einiges erreichen.

Wenn Du einen Wunsch frei hättest, was würdest Du Dir wünschen?

Sarah: Ich würde mir wünschen, dass die Andersartigkeit von Menschen nicht negativ gesehen

wird, sondern als große Bereicherung und Herausforderung, an der man wachsen kann.

Für die Offenheit bei der Beantwortung meiner Fragen danke ich Sarah Kokigei ganz herzlich.

Giuseppe Morittu ist Student der ASFH und studentischer Mitarbeiter der Enthinderungsbeauftragten, Frau Prof. Dr. Andrea Budde.

Dr. Evelyn Tegeler – ab 1. August 2004 neue Frauenbeauftragte an der ASFH



Als ich im Flur des Verwaltungstraktes in der ASFH sitzend auf den Beginn meines Vorstellungsgesprächs wartete, stand mein Stuhl offenbar einem jungen Studenten im Weg, der durch den Gang rannte. Er blieb stehen und fragte, was hier los sei. Mit einem Hinweis auf das Schild an der Tür des Besprechungsraumes "Bewerbungsgespräche – Bitte nicht stören" sagte ich ihm, dass seine Fachhochschule eine neue Frauenbeauftragte suche. Er sah

mich recht irritiert an und erklärte in nachdrücklicher Weise, dass es seiner Meinung nach völlig unverständlich und auch überflüssig sei, eine Frauenbeauftragte zu haben, wo doch der überwiegende Teil der Menschen, die sich an der ASFH aufhalten, weiblichen Geschlechts sind. Leider konnten wir die Diskussion seiner These nicht fortsetzen, denn die Tür des Besprechungsraumes wurde geöffnet und ich zum Gespräch gebeten. Der junge Mann verabschiedete sich noch mit dem Hinweis, er sei eh gerade mit dem Studium fertig und darum interessiere ihn das Ganze nur noch mäßig ...

Als neu gewählte Frauenbeauftragte geht es mir da etwas anders – es gehört nun zu meinen Aufgaben, an diesen Fragen weiterzuarbeiten. Neben der Gremienarbeit und der Vertretung der Frauen im Hochschulalltag werde ich mich schwerpunktmäßig mit der Aufgabe befassen, Gender Mainstreaming als gleichstellungspolitische Strategie an der ASFH zu implementieren und weiter umzusetzen. Die Diskussion um dieses Thema

bedarf meiner Meinung nach einer weiteren Facette: des qualitativen Diskurses über Gender und Soziale Arbeit. Es ist mir ein Anliegen, Wirkungszusammenhänge zwischen typischen "Frauenberufen" und dem in unserer Gesellschaft niedrigen Status von Sozialer Arbeit aufzuzeigen und die Aufwertung von Sozialer Arbeit politisch zu fordern und umzusetzen. Dies muss vor allem auch vor dem Hintergrund permanenter Sparbeschlüsse und der daraus folgenden Maßnahmen zum Sozialabbau unbedingt und rasch geschehen.

Für meine neue Aufgabe bringe ich persönlich mit:

- 39 Jahre Leben
- einen weiten Weg aus Ostwestfalen-Lippe in NRW nach Berlin
- ein Lehramtsstudium für Pädagogik und Deutsch
- viele Kenntnisse aus der öffentlichen Verwaltung
- meine Herzensaufgabe Erwachsenenbildung (viele Jahre Schulungen und Seminare zu den Themen Kommunikation, soziale Kompetenz, Moderation, Gender und EDV)
- eine Dissertation zum Thema Soziale Ungleichheit, Helge Pross und Gender Mainstreaming
- Initiative als Mitbegründerin eines interkulturellen Mädchenprojekts
- die Motivation, Gender Mainstreaming an der ASFH verständlich,

ASFH-Geflüster

35

whispery gallery

anschaulich und handhabbar zu machen in der Umsetzung

- eine große Portion Energie und Engagement zum Entwickeln und Mitgestalten von Projekten, Prozessen und Aktionen
- Vorfreude auf die ASFH, auf meine neuen Kolleginnen, Kollegen und die Studierenden

- ein nicht ganz so kleines bisschen Idealismus und vor allem
- Interesse an Neuem und viel Neugier auf meine Arbeit!

Über jede Kontaktaufnahme – persönlich, telefonisch oder per Mail – freue ich mich!

Filiz Küçük: Neues aus der Redaktion



Ein neues Gesicht hält auch von Seiten der Studentenschaft Einzug ins Büro der Frauenbeauftragten. Seit dem Wintersemester 2004/05 arbeite ich dort als Tutorin. Im Speziellen bin für die QUER-Redaktion verantwortlich. Daneben gehören die Öffentlichkeitsarbeit und die Betreuung von Veranstaltungen zu meinen Aufgabengebieten.

Ursprünglich komme ich aus dem kühlen und windigen Schleswig-Holstein. Nach meiner Ausbildung zur Krankenschwester und der anschließenden Weiterbildung zur Mentorin, habe ich in diesen Funktionen auf verschiedenen chirurgischen Stationen im Krankenhaus gearbeitet. Zu guter Letzt war ich in der ambulanten Pflege beschäftigt. Kurz vor Beginn des Studiums an der ASFH bin ich nach Berlin umgezogen, wo ich nun im 3. Semester Pflege/ Pflegemanagement studiere. Mit Beginn des Studiums bin ich weiterhin als Semestersprecherin tätig. Schwerpunktmäßig interessiere und engagiere ich mich u.a. für die Themenbereiche Migration, kultursensible Pflege und interkulturelle Öff-

nung von Einrichtungen im Gesundheits- und Sozialwesen.

Ich finde es sehr bedauerlich, dass Gender-Ansätze während meiner bisherigen pflegerischen Laufbahn kaum zur Diskussion standen. Auf diese Weise wird nach meinem Dafürhalten die eigene Sichtweise nachteilig geprägt. Deshalb hoffe ich, dass solche Themen in Zukunft nicht weiterhin ein Schattendasein führen, sondern Grundkenntnisse hierzu an der Basis vermittelt werden, beispielsweise innerhalb der Pflegeausbildung, Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen sowie den Pflegestudiengängen. Nach bestem Wissen werde ich sowohl in meiner Funktion als Studentin als auch der QUER-Redakteurin einen Beitrag zur interdisziplinären Etablierung jener Thematik an der ASFH leisten. In diesem Sinne wünsche ich uns allen eine inspirative und fruchtbare Zusammenarbeit.

Bei Fragen und Anregungen stehe ich gerne mittwochs von 10.00-13.00 Uhr im Büro 320 zur Verfügung. Ansonsten bin ich unter der Rufnummer 030/99245-320 bzw. der E-Mail-Anschrift quer@asfh-berlin.de zu erreichen.

Franziska Ziller:

Ein neues Gesicht in der Bibliothek

Mein Name ist Franziska Ziller und ich bin seit dem 01.05.2004 in der Bibliothek der ASFH angestellt. Zuständig bin ich hier für die Medieneinwerbung, sämtliche Mahnfälle und die Auskunft. Ab und zu mache ich auch Führungen durch die Bibliothek und bin an der Ausleihtheke anzutreffen.

ASFH-Geflüster

36

whispery gallery

Bis Anfang dieses Jahres habe ich in Leipzig Bibliotheks- und Informationswissenschaft studiert. Da ich mich für Marketing und Öffentlichkeitsarbeit interessiere, habe ich mich in meiner Diplomarbeit mit Kundenrückgewinnung

beschäftigt. Durch meine Arbeit in der Frauenbibliothek MONALIESA Leipzig sind mir auch die Bestände der ASFH-Bibliothek zu Feminismus, Frauenbewegung, Gender Studies, Mädchen/Jungenarbeit nicht fremd. Neben dem Studium habe ich im Coffeeshop gearbeitet und Lesungen organisiert. Nun bin ich hier in Berlin gelandet und fühle mich bis jetzt sehr wohl an der ASFH.

In der Bibliothek bin ich in Raum 010 anzutreffen, aber vielleicht sieht man sich ja auch mal bei einer Bibliotheksführung. Bis dahin.



Es gibt keine Norm für das Menschsein

(Dr. R. v. Weizsäcker)

Die **Schwerbehindertenvertretung**
der Alice-Salomon-Fachhochschule stellen sich vor:

Prof. Dr. Wolfgang Schneider

Hauptvertreter
zuständig für die Belange der
HochschullehrerInnen
Tel: 030/ 99245-404, Raum 404
Sprechzeit: Montags 13.30-14.30 Uhr

Ilka Gatzemeier

Stellvertreterin und in ständiger Vertretung
zuständig für die Belange der Verwaltung
Tel: 030/ 99245-321, Raum 320
Sprechzeit: Mo.-Do. 8.30-14.00 Uhr
gatzemeier@verwaltung.asfh-berlin.de

Unsere Aufgabe ist die Eingliederung schwerbehinderter Menschen in die Dienststelle, wir vertreten Ihre Interessen und stehen Ihnen beratend und helfend zur Seite. Bei Fragen, Sorgen, Problemen und auch bei Fragen der Prävention, Antragsstellung oder Gleichstellung stehen wir Ihnen gerne, am besten in einem persönlichen Gespräch, zur Verfügung!

Enthinderungskommission (EHK)

Die Enthinderungskommission der Alice-Salomon-Hochschule Berlin setzt sich zusammen aus:

- Studentinnen und Studenten
- Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Hochschule (Verwaltung)
- Professorinnen und Professoren
- Lehrbeauftragte.

Sie vertritt die Interessen behinderter Studierender an der ASFH. Zum Anderen hat die EHK das Ziel, Diskussionen zu aktuellen behinderungsspezifischen Themen, wie z.B. Independent-Living-Bewegung, Gleichbehandlung in Ausbildung, Beschäftigung

und Beruf oder bioethischen Debatten, im Alltag der ASFH zu veröffentlichen und Interessierte zu vernetzen. Dabei entwickelt und realisiert die EHK verschiedene Projekte: neben einem jährlichen Preisausschreiben zur künstlerischen Auseinandersetzung mit verschiedenen Aspekten des Themas "(Nicht-) Behinderung", plant sie eine Veranstaltungsreihe für die nahe Zukunft.

Dieses Gremium tagt einmal im Semester. Seit April 2004 wird

ASFH-Geflüster

37

whispery gallery

das Team der EHK von folgenden Personen geleitet:

Frau Prof. Dr. Andrea Budde
(Vorsitzende)
E-Mail: andrea.budde@NetCologne.de
Mobil: 0171/ 8 98 13 13

Giuseppe Morittu
(studentischer Mitarbeiter)
E-Mail: morittu@asfh-berlin.de
Mobil: 0177/ 5 38 07 15

Giuseppe Morittu bietet jeden 1. Dienstag im Monat eine persönliche und jeden 2., 3. und 4. Dienstag eine telefonische Beratung für Studentinnen und Studenten an. Diese finden im Raum 403 (4. Stock) statt. Telefonisch ist er unter der Nummer 030/ 99245-403 zu erreichen.

Dialoge in der Fremde unter Fremden: Ein Erfahrungsbericht zum Auslandsaufenthalt in Kapstadt (Südafrika)

Juliane Both

Das Krankenpflegeexamen in der Tasche, machte ich mich nach all den aufregenden Vorbereitungen und mit 30 kg Reisegepäck auf den Weg zum Flughafen. Nach 12 Stunden Billigflug sollte ich in Kapstadt eintreffen und dort von einer Gastfamilie abgeholt werden, bei der ich nun 6 Monate wohnen sollte. Ich wusste nicht, wer mich erwarten wird und hatte 4 Jahre lang kein Wort Englisch gesprochen. Ich hatte lediglich eine Liste bei mir mit Namen, Adressen und Telefonnummern der Gastfamilie, der Sprachschule und dem Krankenhaus in einem Vorort von Kapstadt – meinem zukünftigen Arbeitsplatz. Warum ich ausgerechnet im Ausland arbeiten wollte? Diese Frage hatte ich in den letzten Wochen vor dem Abflug sehr oft beantworten müssen. Reisen und Sprachen waren schon immer meine Leidenschaft und nun konnte ich endlich einmal privates Interesse mit dem beruflichen verbinden.

Tatsächlich wurde ich abgeholt. Ein kräftig gebauter, großer, weißer Mann mittleren Alters erwartete mich am Flughafen in Cape Town mit einem Schild, auf das er meinen Namen geschrieben hatte. Er versuchte ein paar Worte auf Deutsch zu sagen und erklärte mir im Auto, dass er schon mal in München gewesen sei und dass er das Münchener Oktoberfest mag. Außerdem erklärte er mir,

dass er es ganz toll findet, endlich einmal wieder Deutsch üben zu können. Ich versuchte, ihm in Englisch zu antworten und wir einigten uns darauf, dass wir nun öfter so kommunizieren werden, sodass jeder

von uns zu seinem Lerneffekt kommt. Im Laufe der Fahrt bis in den Vorort Plumstead stellte sich heraus, dass seine Frau und er vor 10 Jahren von Irland nach Südafrika gezogen waren, da beide hier Arbeit bekommen hatten. Ihre Begeisterung und die Liebe zu diesem Land haben dafür gesorgt, dass sie bis heute nicht zurückgekehrt sind.

Die nächsten Tage verbrachte ich damit mich einzugewöhnen, die Sprachschule zu besuchen und mich im Krankenhaus, der "Constantiaberg Medi-Clinic" einzuarbeiten. Es war Dezember, täglich mindestens 30°C im Schatten und über den Strassen und in den Geschäften von Cape Town hatte man Weihnachtsdekoration angebracht. In diesem Großstadtbild, umgeben von einer berauschenden Landschaft herrschte ein buntes Neben- und Durcheinander von Kulturen aus Afrika, Europa und Asien. Ich besuchte die "Cape Town School of English" 4 Wochen lang, um mein Schulenglisch aufzufrischen und Afrikaans, die Sprache der Einheimischen, zu lernen.

Afrikaans entwickelte sich nach der Gründung von Cape Town im Jahre 1652 aus dem Holländischen des 17. Jhd. Zu den Seeleuten und Angestellten der "Verenigde Oost-Indische Compagnie", die aus verschiedenen Dialektgebieten der Niederlande, Flanderns und Deutschlands stammten, gesellten sich bald Einwanderer aus Frankreich, sowie Sklaven und Bedienstete u.a. aus Madagaskar, Ceylon und Java. Hinzu kamen einheimische Khoinstämme, volkstümlich "Hottentotten" genannt. Durch die fremdsprachigen Einflüsse und die Entfernung vom Mutterland, setzte sich ein Sprachwandel in Gang, der

Frauen im Ausland

38

women international

die Unterschiede zwischen der Sprache am Kap und in Holland immer größer werden ließ. Bis zur Annektierung der Kapkolonie durch die Engländer im Jahre 1814 hatte sich eine neue Sprache herausgebildet, die damals noch Kapholländisch genannt wurde. Mitte des 19. Jhd. gab es die ersten Bücher in Afrikaans, und zwar religiöse Texte der islamischen Kapmalaien in arabischer Schrift. Mit der Gründung der Vereinigung "Genootskap van regte Afrikaners" im Jahre 1875 begann der Streit um Anerkennung als Schrift- und Amtssprache. Die 2. Phase der Sprachbewegung setzte 1902 nach dem verlorenen Freiheitskampf gegen England ein und lieferte eine Standardisierung der Rechtschreibung sowie die ersten literarischen Werke. Schließlich wurde Afrikaans 1925 als 2. Landessprache Südafrikas neben Englisch anerkannt. Heute erstreckt sich eine ansehnliche afrikaanse Literatur auf alle Bereiche von Kultur, Wirtschaft, Wissenschaft und Technik. Afrikaans wird heute von ca. 6 bis 6,5 Millionen Menschen im südlichen Afrika als Muttersprache gesprochen und von weiteren 11 bis 12 Millionen als Zweitsprache beherrscht. Somit ist Afrikaans noch vor Zulu und Englisch die meistgesprochene Verkehrssprache der Region. Seit der politischen Wende im Jahre 1994 hat Südafrika gleichberechtigte Landessprachen, die laut Volkszählung wie folgt verteilt sind:

Als jüngste germanische Sprache hat das

Zulu	8,5 Mill.	Englisch	3,5 Mill.	Swasi	1,0 Mill.
Xhosa	6,6 Mill.	Tswana	3,3 Mill.	Venda	0,9 Mill.
Afrikaans	5,8 Mill.	Süd-Sotho	2,6 Mill.	Ndebele	0,6 Mill.
Nord-Sotho	3,7 Mill.	Tsonga	1,7 Mill.	Sonstige	0,5 Mill.

Afrikaans eine stark vereinfachte, nahezu beugungsfreie Grammatik. Von seinem nächsten Verwandten Niederländisch unterscheidet es sich daher, außer in der Aussprache, vor allem in der Sprachlehre. Der oft bildhaft-anschauliche Wortschatz ist reich an Redewendungen und Möglichkeiten neue Wörter zu bilden, so konnte sich Afrikaans im Konkurrenzstreit mit dem Englischen auf sämtlichen Fachgebieten behaupten. Bis heute werden neue Wörter lieber aus eigenen Mitteln geprägt als aus dem Englischen.

Dies war für mich auch im Umgang mit Patient/innen und dem medizinischen Personal im Krankenhaus von großer Bedeutung. Denn wie schon erwähnt spricht nicht jede/r, der in Südafrika lebt, Englisch. Zudem existieren mehr oder weniger unbewusst viele verschiedene Vorurteile und Unsicherheiten

gegenüber Deutschen Personen, die nicht nur im Pflegebereich leicht zu Missverständnissen führen können. Wer sich aber einer einheimischen Sprache bedient, bekundet damit ein wahres Interesse an Land und Menschen. Da Afrikaans die am weitesten verbreitete Sprache ist, fungiert somit deren Gebrauch als Schlüssel, welcher Ohren und Herzen vieler einsprachiger Personen öffnen kann; obendrein stellte sie für mich im Krankenhaus die Basis jeglicher Kommunikation dar.

Die Sprachsituationen an meinem Arbeitsplatz bzw. in meiner Freizeit waren sehr vielseitig und es kam häufig zu gleichberechtigter und ungleichberechtigter Kommunikation. So war ich oft Zeuge bzw. selbst Teilnehmerin bei Gesprächen zwischen:

1. Bilingualen, die Afrikaans und eine weitere gemeinsame Sprache beherrschen (z.B. Englisch, Zulu, Xhosa)
2. Menschen mit der Erstsprache Afrikaans
3. Menschen mit der Erstsprache Afrikaans und Menschen mit einer anderen Erstsprache (Migrant/innen bzw. kurzfristig anwesende Menschen)
4. Menschen mit verschiedener nicht-afrikanischer Erstsprache (u.U. mit Verwendung von Afrikaans als Drittsprache).

Diese Typologie basiert ausschließlich auf Sprachzugehörigkeiten bzw. Sprachkenntnissen, nicht jedoch auf Staatsangehörigkeit. Aus diesen Sprachsituationen allein (ungeachtet anderer kultureller Unterschiede) ergaben sich häufig:

- Unrealisierbarkeit hoher beruflicher Ansprüche;
- Desinteresse an fachlichen Diskussionen und Verbesserungsvorschlägen;
- Nichterkennen von Denkweisen und Vorstellungen, die vom vermeintlich Üblichen Abweichen;
- Missverständnisse durch mangelnde Sprachkenntnisse;
- Nichterkennen von sprachlichen Missverständnissen, da das Vorhandensein einer ausreichenden Alltags-Sprachkompetenz suggeriert wird;
- Voreingenommenheit durch Vorerfahrungen auf beiden Seiten (z.B. bei Beratungsgesprächen);
- andere Trennlinien zwischen Vorgesetzten und Mitarbeitern als die ethnischen und kulturellen Grenzen.

Solche Sprachsituationen haben

Frauen im Ausland

39

women international

jedoch nicht nur Nachteile mit sich gebracht. Auf diese Weise war es mir beispielsweise möglich, in relativ kurzer Zeit eine völlig neue Sprache zu erlernen, meine Kenntnisse in einer Zweitsprache zu vertiefen und mir ebenfalls in jeder Sprache den medizinischen Fachjargon anzueignen. Weiterhin haben solche Sprachkonfrontationen immer wieder zum Abbau von Vorurteilen sowie zur Meinungs- und Wissenserweiterung beidseits; oder besser gesagt "vielerseits" geführt. So haben alltägliche und berufliche Begegnungen zum Bewusstsein beigetragen, dass Personen sich nicht nur einer Sprach- und Kulturgemeinschaft zugehörig

fühlen können, sondern, dass diese über regionale Grenzen hinaus- bzw. hineinreichen. Für mich selbst habe ich abschließend die Erfahrung gemacht, dass ein Auslandsaufenthalt trotz allen anfänglichen inneren Zweifeln, Ängsten und Unsicherheiten mich um all die genannten Aspekte unersetzlich bereichern konnte. Obendrein beeinflusst es mich stets nachhaltig in meinem Denken und Kommunikationsverhalten gegenüber Mitmenschen hier in Deutschland.

Juliane Both studiert im 3. Semester Pflege/ Pflagemanagement an der ASFH.

Netzwerk im Dialog: "Bewusst Kontakte spinnen, gewusst welche"

Petra Rissmann

Was fängt eine an nach dem Sozpäd-Diplom? Die Wege der SozialpädagogInnen nach dem Studium sind vielfältig, nicht wenige entwerfen individuelle Formen der Selbstständigkeit. Von dieser Entwicklung sind natürlich auch andere Berufsgruppen betroffen. Nun helfen gute Ideen allein nicht weiter, sie müssen auch kommuniziert werden und brauchen Unterstützung durch Netzwerke.

Um Frauen aus unterschiedlichen Berufsfeldern zusammen zu bringen wurde die Veranstaltung "bewusst Kontakte spinnen, gewusst welche" kreiert. Hier trafen Freiberuflerinnen, Unternehmerinnen und Gründerinnen zusammen, um Kontakte zu knüpfen, Kooperationspartnerinnen zu finden, Erfahrungen auszutauschen...

Als Tagungsort hatten die Veranstalterinnen die Oktoberdruck AG in der Rudolfstr. 1-8 gewählt, denn allen Unternehmerinnen gemeinsam ist der Bedarf an Printprodukten. Vor Veranstaltungsbeginn konnten Interessierte sich anschauen, welchen Weg ihre Unternehmensidee zurücklegt bis sie in Form von Visitenkarten u.ä. der Welt präsentiert werden kann.

Open Space gestaltet. An 'moderierten Thementischen' kamen die Teilnehmerinnen miteinander ins Gespräch über:

"Netzwerken?"

- *beim Small Talk*
- *durch Türöffner*
- *bei KundInnengesprächen*
- *durch Redebeiträge bei offenen Podiumsdiskussionen im Internet: Chat, Gästebuch, etc.*

Wie geht es? Was ist wichtig?

Welche Regeln gibt es?

Wie komme ich leicht, gut, effektiv und erfolgreich in Kontakt?"¹

Am 18. September 2004 fand die letzte Netz-intakt Tagung statt.

Infos bei:

netz intakt – Ereignisse für Unternehmerinnen, Freiberuflerinnen, Gründerinnen

Brigitta Schilk, Gründungscoach

Karin Beutelschmidt, Trainerin

Yvonne Schill, Betriebswirtin

Fon 030.263 020 43

Fax 030.770 068 59

kontakt@netz-intakt.de

Metropolizahn

40

Die Veranstaltung selbst war nach den Prinzipien des

messages from the suburbs

¹ Ankündigung der Veranstalterinnen

Das Feministische Frauen Gesundheits Zentrum e.V. Berlin feiert 30-jähriges Jubiläum

30 Jahre Frauengesundheit in Bewegung –
Herausforderungen für die Zukunft!



Das erste Frauengesundheitszentrum in Deutschland blickt auf dreißig Jahre erfolgreiche Arbeit zurück. Die Angebote des FFGZ sind heute einmaliger und unverzichtbarer Bestandteil der Gesundheitsförderung und -information von Frauen.

Seit drei Jahrzehnten trägt das FFGZ maßgeblich dazu bei, dass Gesundheit und Krankheit frauenspezifisch betrachtet werden und reagiert dabei auf aktuelle Entwicklungen. So

wurde die selbstverständliche Verschreibung von Hormonen in den Wechseljahren bereits in den 80er Jahren kritisiert. Diese Kritik ist mittlerweile durch aktuelle Studien bestätigt. In dieser Lebens- und Umbruchsphase werden Frauen im FFGZ gestärkt und andere Umgangs- und Behandlungsmöglichkeiten aufgezeigt.

Von Anfang an stand die Forderung nach besserer Qualität in der gesundheitlichen Versorgung im Zentrum der Aufgaben. So wurde schon früh auf das Problem überflüssiger Operationen, z.B. von Gebärmutterentfernungen, hingewiesen und Verbesserungen wurden erzielt. Heute sind es vor allem zu häufige diagnostische Eingriffe, z.B. Laparoskopien, die in Frage gestellt werden müssen.



Gerade in Zeiten tiefgreifender Umstrukturierungen des Gesundheitswesens, die zu Leistungseinschränkungen und finanzieller Mehr-

belastung führen, werden neue Anforderungen an die Handlungskompetenzen von BürgerInnen, vor allem an sozial Benachteiligte, gestellt. Das FFGZ führt deshalb Patientenschulungen durch und unterstützt Frauen mit unabhängigen Informationen auf ihrem Weg zu individuellen und informierten Entscheidungen. Die gesundheitliche Beratung berücksichtigt die körperlichen, psychischen, und sozialen Faktoren im Leben von Frauen.

Mit vielfältiger Öffentlichkeitsarbeit und breiter Vernetzung setzt sich das FFGZ für die Interessen von Frauen im Gesundheitswesen ein. Als kritische Stimme trägt das FFGZ maßgeblich dazu bei, dass Frauengesundheit in der Öffentlichkeit immer ein wichtiges Thema war und bleiben wird.

Anlässlich dieses Jubiläums feierte das FFGZ die erfolgreiche Arbeit unter dem Motto "30 Jahre Frauengesundheitsförderung – Herausforderungen für die Zukunft" mit einer Fachveranstaltung. Vertreterinnen aus Politik, Wissenschaft

und Praxis diskutierten über aktuelle Umbrüche im Gesundheitswesen, Auswirkungen für Frauen und die zukünftigen Aufgaben der Frauengesundheitszentren und -förderung. Die Veranstaltung mit anschließendem Empfang richtete sich an interessiertes Fachpublikum und fand am 20. Oktober 2004 im Rathaus Schöneberg statt.

Ausführliche Informationen und interessante Beiträge und Fotos zum Jubiläum sind unter <http://www.ffgz.de> zu finden. Bildmaterial für Veröffentlichungen kann gerne per email angefordert werden.

Der Beitrag wurde mit freundlicher Genehmigung aus der Pressemitteilung des FFGZs entnommen.

Ein herzlicher Glückwunsch kommt an dieser Stelle auch von den Mitgliedern der QUER-Redaktion. Wir danken dem FFGZ sowohl zum engagierten Einsatz für die Frauengesundheit als auch für die kooperative Zusammenarbeit. In diesem Sinne wünschen wir viel Erfolg und Ausdauer für die weiteren Jahre!

Metropolizahn

41

messages from the suburbs

Links zum Thema Dialog

Bei der Suche nach Links zum Thema "Dialog" ist vor allem die Eingrenzung des Themas schwierig. Viele Seiten, die beim Stichwort Dialog auftauchen, hängen mit Werbung zusammen; die Dialoge zwischen verschiedenen ethnischen, religiösen oder weltanschaulichen Gruppen, die mir beim Thema Dialog einfallen, tauchen unter dem Stichwort im Internet erst bei der detaillierteren Suche auf.

So erscheint die Seite <http://www.interactiva.org>, die eine interessante Linkliste zur Auseinandersetzung mit religiösen Themen anbietet.

<http://www.wissenschaft-im-dialog.de> ist eine Werbeseite für Wissenschaftsspektakel, gesponsert von der Bundesregierung. Hier wird den BürgerInnen vermittelt, Wissenschaft sei etwas zum Anfassen. Der im Titel versprochene Dialog ist natürlich ein Monolog, da ein Eingehen auf die Äußerungen der Leserin des Internet-Angebots weder vorgesehen noch erwünscht ist: zwar erfährt man verschiedene erstaunliche und interessante Forschungsergebnisse, zum Beispiel dass Frauen besser mit Babys kommunizieren können als Männer. Herausgefunden hat das eine Arbeitsgruppe, die einen Baby-Sprach-Computer entwickelt hat, mit dem dann Männer und Frauen kommuniziert haben. Bei den Frauen waren die Ergebnisse besser. Meine Fragen und Anmerkungen musste ich meiner Zimmerkollegin erzählen, denn die "Wissenschaft im Dialog" konnte (oder wollte?) sie nicht hören. Hingegen habe ich

die Möglichkeit, mir Veranstaltungen aus verschiedenen Themengebieten auszusuchen. Auch dort soll ich allerdings nicht mitreden und gehört werden, sondern ausschließlich zuhören oder zuschauen.

www.dialog-online.de ist die Seite des – nach eigenen Angaben – führenden Anbieters moderner Informationssoftware für Zeit- arbeitsunternehmen in Deutschland.

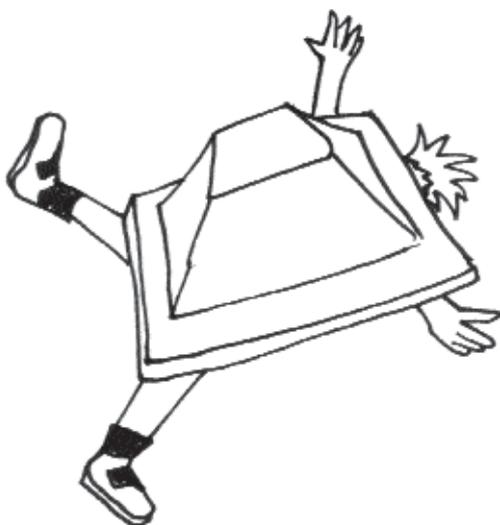
Unter <http://www.dialog-info.de> findet sich die Seite eines Unternehmens, das Mittelständischen Unternehmen Unterstützung bei Neukundenaquise und Werbung anbietet.

Unter www.dialog.uni-bremen.de erscheint erstaunlicherweise ein Zentrum für Angewandte Psychoanalyse.

Auf dem Gebiet der sozialen Arbeit bewegt sich die Seite <http://www.dialog-jugendhilfe-drogenhilfe.de>, die Diskussionen zur Zusammenarbeit zwischen den beiden Arbeitsbereichen wiedergibt.

<http://www.generationendialog.de> ist eine Datenbank, die Projekte des Programms Dialog der Generationen auflistet, einer Initiative zur Verbesserung des Dialogs zwischen den Generationen, die Junge und Alte zusammenbringen sollen, um gemeinsam Projekte zu verwirklichen und voneinander zu lernen.

Zusammengestellt von Ingrid Neunhöffer.



websisters

42

Internetseiten

BOOKLOOK

zum Thema Dialog

Bar-On, Dan

Die "Anderen" in uns

Dialog als Modell der interkulturellen
Konfliktbewältigung
2002, Edition Koerber-Stiftung,
ISBN: 3-89684-034-7

Bar-On, Dan

Erzähl dein Leben!

Meine Wege zur Dialogarbeit und
politischen Verständigung
2004, Edition Koerber-Stiftung,
ISBN: 3-89684-044-4

Bensch, Camilla /Klicpera, Christian

Dialogische Entwicklungsplanung

Ein Modell für die Arbeit von Behinderten-
pädagogInnen mit erwachsenen Menschen
mit geistiger Behinderung
2. erw. Aufl. 2003, Winter, Carl,
ISBN: 3-8253-8306-7

Bohm, David

Der Dialog

Das offene Gespräch am Ende der
Diskussionen
3. Aufl. 2002, Klett-Cotta,
ISBN: 3-608-91857-4

Braunmühl, Claudia von (Hrsg.)

Etablierte Wissenschaft und feministische Theorie im Dialog

2003, Berliner Wissenschafts-Verlag,
ISBN: 3-8305-0346-6

Brockner, Manfred /Nau, Heino (Hrsg.)

Ethnozentrismus

Möglichkeiten und Grenzen des inter-
kulturellen Dialogs
1997, Wissenschaftliche Buchges.,
ISBN: 3-534-13637-3

Casper, Bernhard

Das dialogische Denken

Franz Rosenzweig, Ferdinand Ebner
und Martin Buber
2002, ISBN: Alber, K, 3-495-47933-3

Czollek, Leah C /Perko, Gudrun (Hrsg.)

Verständigung in finsternen Zeiten

Interkulturelle Dialoge statt "Clash of
Civilizations"
2003, Papyrossa, ISBN: 3-89438-275-9

Deutsch-Türkischer Dialog d. Körber-
Stiftung (Hrsg.)

Geschlecht und Recht /Hak re Cinsiyet

Argumente zum deutsch-türkischen Dialog
/Türl-Alman diyaloguna Katkilar
2003, Edition Körber-Stiftung,
ISBN: 3-89684-057-6

Dabisch, Joachim (Hrsg.)

Die Realität beurteilen – Dialogorientier- tes Lernen bei Paulo Freire

2002, Verlag Dialogische Erziehung,
ISBN: 3-934129-44-7

Ehmer, Susanne (Hrsg.)

Ein Fall - im professionellen Dialog

Analysen unterschiedlicher Blickwinkel
2004, Kassel University Press,
ISBN: 3-89958-049-4

Graf, Peter (Hrsg.)

Dialog zwischen den Kulturen in Zeiten des Konflikts

2003, V&R unipress, ISBN: 3-89971-115-7

Haas, Esther /Wirz, Toni

Mediation

Konflikte lösen im Dialog
2003, Beobachter-Buchverlag,
ISBN: 3-85569-245-9

Herriger, Norbert

Empowerment in der Sozialen Arbeit

Eine Einführung
2., überarb. Aufl. 2002, Kohlhammer,
ISBN: 3-17-017141-0

Lenz, Albert /Stark, Wolfgang (Hrsg.)

Empowerment

Neue Perspektiven für psychosoziale
Praxis und Organisation
2002, DGVT, ISBN: 3-87159-610-8

Mayer, Anne K

Alt und Jung im Dialog

Wahrnehmung intergeneratio-
neller Gespräche in
Familien
2002, Beltz, J,
ISBN: 3-621-27540-1

booklook

43

Bücherschau

Perner, Rotraud A.
Kultur des Teilens
Einladung zu einem dialogischen Leben
2002, Ueberreuter, C,
ISBN: 3-8000-3844-7

Petersen, Jendrik
Dialogisches Management
2003, Lang, Peter Frankfurt,
ISBN: 3-631-50267-2

Schüler, Anja
Frauenbewegung und soziale Reform
Jane Addams und Alice Salomon im trans-
atlantischen Dialog, 1889-1933
2004, Steiner, Franz, ISBN: 3-515-08411-8

Spandau, Ulrich
Organisationslernen und Macht
Fallstudie zur Ermöglichung dialogorien-
tierten Managementhandelns in
Organisationen
2002, Lang, Peter Frankfurt,
ISBN: 3-631-39950-2

Stern, Frank /Gierlinger, Maria (Hrsg.)
Die deutsch-jüdische Erfahrung
Beiträge zum kulturellen Dialog
2003, Aufbau-Vlg, ISBN: 3-351-02547-5

Zusammengestellt von Mathilde Haubricht

Reze n s i o n e n

1

Franz Martin Wimmer,
Interkulturelle Philosophie.
Eine Einführung,
Fakultas WUV, Wien 2004,
ISBN 3-8252-2470-8

Der Begriff "interkulturell" (bzw. "Interkulturalität") wird divergierend verwendet: einmal werden damit territorial verschiedenen Kulturen respektive Gesellschaften und deren Angehörige bezeichnet, die sich durch unterschiedlichen Werte, Sitten, Gesetze etc. charakterisieren; ein andermal sind Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen gemeint, die in einer Gesellschaft leben. Beiden Verwendungen gilt das *inter* (in Abgrenzung zum *multi*) als entscheidendes Moment insofern es eine aktive, dialogische Form "zwischen" den Kulturen bzw. zwischen Menschen differenter Kulturen oder unterschiedlicher kultureller Hintergründe meint.

Franz Martin Wimmer beschäftigt sich in seinem Buch mit unterschiedlichen Kulturen und deren Denktraditionen. Sein mehr als empfehlenswertes Werk kann als Ergebnis einer jahrelangen intensiven Auseinandersetzung mit der interkulturellen Philosophie gelesen werden, die er auch am Wiener Institut für Philosophie implementierte. Neben Begriffsklärungen (Philosophie, Kultur, Interkulturalität u.v.m.) und philosophischen Grundlagen diskutiert Wimmer darin verschiedene Modelle aus der Geschichte der interkulturellen Philosophie,

bespricht kritisch zentristische Ansätze, unterzieht die Philosophiegeschichte, die Hermeneutik und ethische Normen (am Beispiel der Menschenrechte) einer interkulturellen Prüfung und stellt die unterschiedlichen Ursprünge der Philosophie in China, Indien und im Islam mit überaus profundem Wissen dar. Dabei beschränkt sich der Autor keineswegs auf die Wiedergabe vorhandener Grundlagen. Vielmehr lässt er uns sprachlich angenehm vermittelnd an seinen eigenen Vorschlägen, Ideen und Konzeptionen interkultureller Philosophie teilhaben, die er mit etlichen Beispielen aus unterschiedlichen Denktraditionen veranschaulicht. Nur wenig kann hier aus der Vielfalt dieses originären Buches herausgegriffen werden, als dessen Hintergrund eine Situationsanalyse der Globalisierung fungiert: eine Globalisierung, die dem Autor zufolge aus keiner bisherigen Tradition vorrangig bestimmt ist, sondern sich als "künftige Weltkultur", als Novum zeigt und nicht zuletzt der Philosophie neue Wege abfordert. Dieser Situation ist, so der Tenor des Buches, keine Philosophie gewachsen, die sich ausschließlich auf eine Tradition beschränkt.

Es gibt nicht nur eine allgemeine Kultur der Menschen, sondern eine Vielheit, so Wimmer, und er lässt keine Zweifel daran, dass Philosophie nicht nur ein Erzeugnis des Okzidens ist, wie etliche VertreterInnen okzidentaler Philosophie immer noch behaupten, die Denkschulen anderer Traditionen wie die Veden, den Konfuzianismus oder den Daoismus nicht als Philosophien gelten lassen. Die Radikalität mit der Wimmer diese eindimensionale Haltung als Illusion entlarvt und aus

booklook

44

Bücherschau

der Perspektive der interkulturellen Philosophie für die Notwendigkeit eintritt, eine neue Sichtweise auf die Philosophiegeschichte zu entwickeln, liegt nicht nur in seiner Aufforderung, Philosophierende müssen zumindest von drei nicht-okzidental Richtungen Kenntnis haben: der Philosophie in China, Indien und im Islam. Seine Radikalität liegt zudem in der Formulierung einer Regel, die einzuhalten er Philosophierenden abverlangt: "Halte keine philosophische These für gut begründet, an deren Zustandekommen nur Menschen einer einzigen kulturellen Tradition beteiligt waren."

Der hier eingeforderte Perspektivenwechsel meint keinen über den Abwesendes im eigenen Denken und Vorstellen präsent zu machen versucht wird. Im Gegenteil. Dieser Perspektivenwechsel fordert explizit jenes Verfahren, das Wimmer als *Polylog* herausarbeitet und als Notwendigkeit vor Augen führt: ein Gespräch nicht unter Kulturen, sondern zwischen möglichst vielen Menschen aus unterschiedlichen Traditionen, die sich gegenseitig als Argumentierende ernst nehmen und keinen hierarchischen Einteilungen frönen. Interkulturelle Philosophie muss sich zur Aufgabe machen, so Wimmer, Gespräche zwischen Menschen qualitativ zu erweitern und sie muss danach trachten, "sich nicht nur auf etablierte Mehrheiten und deren RepräsentantInnen zu stützen". Dieses Ansinnen ist um so erfreulicher als die Meinung, Philosophie sei nur als akademisch verankerte respektive als Denken von RepräsentantInnen philosophischer Institute an Universitäten "echte" Philosophie in verschiedenen Gesellschaften bis heute BefürworterInnen hat. In diesem Sinne ist ferner die Formulierung Wimmers wohltuend, dass die Wahrnehmung der anderen auch bedeutet, "sich auf die Suche nach ihnen zu begeben".

Interkulturelle Philosophie muss dem Autor zufolge die Auseinandersetzung zwischen verschiedenen Traditionen ermöglichen. Diese Auseinandersetzung meint konkret das polylogische Verfahren, in dem es der interkulturellen Philosophie nicht nur um Interpretation und Verstehen zu tun ist, sondern um die gemeinsame Entwicklung von Resultaten und Lösungen in philosophischen Sachfragen. Der Autor geht hierbei vom tentativen Zentrismus aus, der keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit der eigenen Auffassung hat, aber im Gespräch das Ziel verfolgt, eine solche Gültigkeit gemeinsam zu erlangen. In Bezug etwa auf Menschenrechte schreibt er: "Der Weg zum Aufweis universeller Gültigkeit oder Anerkennung

von Menschenrechten führt über Dialoge oder Polyloge und hat daher eigentlich nur eine Voraussetzung – dass Menschen einander als Argumentierende ernst nehmen." Interkulturelles Philosophieren bedeutet Wimmer letztlich philosophische Polyloge als gegenseitiger "Austausch in gegenseitiger Anerkennung" zu führen. Die Beteiligung daran setzt nicht nur einen Willen dazu voraus, sondern führt zuweilen auf unbekannte Gebiete, in denen jenes Gehabe des (wortwörtlichen) Wiederholens von Meistertexten keinen sicherheitsversprechenden Platz mehr hat. Denn "bei gutem Training könnte das auch ein Papagei", so der Autor, und er verweist Philosophierende auf die Praxis, in der im Gespräch der eine oder der andere nicht per se Recht hat oder im Recht ist und in dem keiner Denktradition ein Vorrang eingeräumt wird. Der Polylog weist eröffnend den Weg, wie mit Vielheit und Differenz philosophierend weiterzukommen ist, in dem "aus einer gemeinsamen Anstrengung auf dem Hintergrund der differenten Traditionen" eine für alle annehmbare Gültigkeit und schließlich "eine Weltphilosophie" entwickelt werden soll. Wimmer führt damit aus dem grundsätzlichen "Dilemma der Kulturalität der Philosophie" heraus, das darin besteht, kulturell bedingt zu sein und gleichzeitig nach Allgemeingültigkeit zu streben. Er evokiert aber zudem die Frage, ob die Findung von Lösungen nicht auch ohne Aufhebung der vielfältigen und differenten Sicht- und Denkweisen in einer Weltphilosophie bzw. "globalen Menschheitskultur" möglich und sinnvoll sei.

Wimmer intendiert, interkulturelle Lösungskompetenzen zu entwickeln und er intendiert in seinem Buch ferner, einen neuen Umgang mit geschichtlichen Ausformungen der Philosophie zu evokieren und das Bewusstsein zur verstehenden Auseinandersetzung mit jeweils differenten Denken zu erwecken. Und das ist dem Autor mit seinem detailreichen und überaus interessanten Buch gelungen. Empfehlenswert ist es für alle, die sich im philosophischen und wissenschaftlichen Bereich mit Interkulturalität auseinandersetzen. Doch darüber hinaus bietet es wesentliche Grundlagen für jene, die in Praxisfeldern wie etwa der interkulturellen Sozialarbeit tätig sind.

Gudrun Perko

booklook

45

Bücherschau

2

Paul Mecheril,
Politik der Unreinheit.
Ein Essay über die Hybridität,
Passagen Verlag, Wien 2003,
ISBN 3-85165-617-2

Entgegen der engen Auffassung von Politik als Parteigeschehen, geht Paul Mecheril in seinem sehr lesenswerten Buch von Politik als Handlungen im Sinne der Regelung öffentlicher Angelegenheiten an Orten aus, an denen sich Menschen begegnen. Seine spannende Theorie legt dar, dass die Vorstellungen einer guten Ordnung, in der stets die Auseinandersetzung über Identität und Differenz relevant ist, mit Unreinheit durch das Da-Sein von Menschen konfrontiert werden, die sich eindeutigen Zuordnungen entziehen: den hybriden Anderen.

Mit dem von Mecheril geprägten Begriff "natio-ethno-kulturelle Hybridität" beschreibt er jene (radikal) Anderen, die sich den Reinheits- und Vollkommenheitsgeboten entziehen. Und mehr noch: Eindrucksvoll zeigt er, inwiefern diese durch ihre sozialen und personalen Phänomene der Mehrdeutigkeit sowohl das Prinzip der Eindeutigkeit als auch das der Opposition radikal infrage stellen. Die hybriden Anderen sind Paul Mecheril zufolge Mehrfachzugehörige, entsprechen dem Prinzip der Unentscheidbarkeit, sind monströs und angstgenerierend in dem Sinn, in dem sie eine promiske Grundstruktur auszeichnet. Sie bergen ein zerstörerisches Potenzial gegen Unterscheidungsschemata und dichotome Polarisierungen, sind "schwarz und weiß", sind "machtvoll und unterdrückt", evozieren Abschreckung und Faszination zugleich und verunsichern nicht nur metaphorisch die Bestimmung der eindeutigen Identität und Identitätspolitik. Wenn Mecheril die natio-ethno-kulturelle Hybridität als Lebens- und Seinsweise von Menschen affirmativ als Normalfall darstellt, so verheht er nicht, dass diese Normalität keineswegs unreflektiert zu bejubeln sei. Die Mechanismen sind bekannt: im Zuge der Festlegung des "reinen und geordneten" Wir und der Ausgrenzung anderer als Nicht-Wir werden diese oftmals unter Berufung auf höhere Mächte als "anrühige, unreine"

Anderere stigmatisiert. Dem tritt Mecheril entschieden entgegen. Dabei ist es ihm nicht um "den fürsorglichen Umgang mit den (unrein) Anderen" und nicht um eine "freundliche Sonderpädagogik" zu tun, sondern um dominante Selbstverständnisse und Weltverhältnisse gerade auf der Ebene natio-ethno-kultureller Zugehörigkeit. Spannend diskutiert Paul Mecheril das Thema Anerkennung. Ihre Dilemmata – etwa im Hinblick darauf, dass minoritäre Gruppenzugehörigkeiten durch Politiken der Anerkennung verfestigt oder Andere re-produziert werden – bespricht der Autor dabei ebenso vertiefend, wie die Tatsache, dass es keine überzeugende Alternative zum Projekt der Anerkennung gibt. So spricht er sich letztlich für die affirmative und transformative Anerkennung im Zeichen der Politik der Unreinheit aus. Eine ihrer ersten Schritte bestehen ihm zufolge in der Reflexion vorhandener Strukturen und Orte und im Nachdenken über "Regel-Ressourcen-Komplexe", um letztlich zu ermöglichen, dass "hybride Andere sich in einer ihr Selbstverständnis nicht einklammernden, sondern entfaltenden Weise öffentlich einbringen können". In diesem Sinne plädiert Mecheril schließlich für die Schaffung von Räumen und kommunikativen Foren, in denen sich jenes Projekt der Anerkennung verwirklichen kann. Hierbei stellt er die Fragen, wie darin die Sichtbarkeit und Hörbarkeit aller Menschen möglich sei, wie ein Sprechen möglich sei, das auf Verständigung und Teilhabe orientiert ist und ferner, wie ein Sprechen möglich sei, das natio-ethno-kulturelle Identitäts- und Differenzschemata verflüssigt. Die "Entsperrung von Räumen", wie es Mecheril benennt, ist für alle öffentlichen Zusammenhänge relevant, in denen Differenz und Identität bedeutsam sind. Bei den entsperrten Räumen geht es um "unreine Orte", in denen die je Einzelnen über Disponiertheiten sprechen, in denen sich hybride Andere "in ihrer Gebundenheit frei darstellen" können. Und das sind gemäß der höchst empfehlenswerten Publikation von Paul Mecheril keineswegs nur utopische Orte.

Gudrun Perko

booklook

46

Bücherschau

3

Bettina Stötzer,
*InDifferenzen. Feministische Theorie in
der antirassistischen Kritik,*

Argument Sonderband, Hamburg 2004,
ISBN 3-88619-293-8

"Mit ihrer Kritik am deutschen Feminismus haben Migrantinnen, Schwarze und jüdische Frauen die vermeintliche Sicherheit eines feministischen ‚Wir‘ nachhaltig erschüttert. Damit wurde ein Perspektivenwechsel im Feminismus eingeleitet, in dem Differenzen zwischen Frauen stärker in den Blick genommen und als soziale Konstrukte verstanden werden." Mit dieser Ankündigung markiert Bettina Stötzer den Ausgangspunkt ihrer Magistraarbeit, die jetzt als Buch vorliegt. Für jene, die die 1980er Jahre in der westeuropäischen Frauenbewegung miterlebten respektive mitbestritten und für jene, die sich nachträglich mit dieser Kritik, etwa über die häufig beschwiegene Publikation "Der Feministische Sündenfall" (Hg. Charlotte Kohn-Ley/Ilse Korotin 1994) auseinandergesetzt haben, evoziert sie nicht nur Neugierde, sondern fast Erleichterung: insofern sie das Thema aufgreift und jener Kritik eine den Feminismus verändernde Wirkungskraft zuschreibt.

Bettina Stötzer bietet eine interessante und detailreiche Auseinandersetzung, indem sie die Kritik an Rassismen und Ethnozentrismen im feministischen Diskurs in Deutschland nachzeichnet und sie in einen Dialog mit dekonstruktivistischen Perspektiven bringt. In Zusammenhang damit erhellt Stötzer die politische Bedeutsamkeit, die Kategorie Frau zu dekonstruieren und weist nach, dass diese Dekonstruktion keineswegs in eine Relativierung der Kritik oder der Untergrabung politischer Handlungsfähigkeit mündet.

Konkret zeigt sie die Fokussierung der Kategorie Geschlecht in feministischen Theorien und erhellt die Auseinandersetzung mit Rassismus, Ethnizität und Geschlecht in der BRD. Davon ausgehend diskutiert die Autorin sehr spannend dekonstruktivistische Theorien, die sie gleichsam als dialektisches Stufenmodell präsentiert: So wird zuerst Judith Butlers Perspektive auf die Kategorie Geschlecht mit der Frage behandelt, wie die Kategorie Geschlecht gedacht werden muss, damit feministische Theorie mit "der Problematik des Rassismus expliziter" umgehen kann. Erste Antworten werden danach mit den Konzeptionen von Trinh Minh-ha und Gloria Anzaldúa dargelegt, die sich mit geschlechtlichen und kulturellen Differenzen aus dekonstruktivistischer und antirassisti-

scher Perspektive auseinandersetzen. Diese fließen der Autorin zufolge in der Konzeption von Encarnación Gutiérrez Rodríguez ein, in der schließlich Geschlechterdifferenzen als "Effekt vielfältiger institutioneller und alltäglicher Rassierungs-, Ethnisierungs- und Vergeschlechtlichungsverfahren in Deutschland" analysiert werden.

In den Mittelpunkt ihrer Auseinandersetzung stellt Stötzer den Terminus Differenz respektive die Forderung, feministische Theorie müsse die Differenz differenter denken, müsse über die Kategorie Geschlecht hinausgehen und Rassismus explizit ins Zentrum ihrer Auseinandersetzung rücken. Als Diskurs, dem es um die Hinterfragung hegemonialer Identitäts- und Differenzkonzepte geht, darf sich Feminismus nicht mit der "Aufzählung der Kategorien Ethnizität, ‚Rasse‘ und Geschlecht" begnügen. Doch zeichnen sich, so der Ausblick der Autorin, Ansätze eines wünschenswerten Perspektivenwechsels aus, etwa "im Rahmen interkultureller Frauenforschung, der Forschung Afro-Deutscher sowie in Modellen von Ilse Lenz und Birgit Rommelspacher", in dem die Geschlechterdifferenz innerhalb "rassistischer Verhältnisse kontextualisiert und stereotype Konstruktionen der ‚Schwarzen Frau‘ oder ‚der Migrantin‘ aufgebrochen werden". Unklar bleibt, welche Personen mit jenen Afro-Deutschen gemeint sind. Hier findet sich ein Beispiel für die Reproduktion von Herrschaftsverhältnissen, wie sie im Rahmen (auch feministischer) Wissenschaften hervorgebracht werden: die Frage ist, wer wird namentlich benannt, wer wird nicht benannt und damit auch aus dem wissenschaftlichen Bereich ausgegrenzt. Das bietet Zündstoff für Kritik.

In diesem Sinne entpuppt sich die eingangs zitierte Aufzählung "Migrantinnen, Schwarze und jüdische Frauen" insgesamt als bloße Farce, die nicht mehr besagt als eine politisch korrekt anmutende, immer wieder auch in anderen Veröffentlichungen wiederholte und undifferenziert formulierte Begriffstriade. Publikationen von Maria Baader, Leah Carola Czollek, Susannah Heschel, Charlotte Kohn-Ley u.v.m.,¹ die in den 1980er und 1990er Jahren vehement Kritik des Antisemitismus in Teilen westeuropäischer Frauenbewegung und feministischer Theoriebildungen vorbrachten, werden auch in gegenwärtigen feministischen Diskursen ignoriert - so auch in dem vorliegenden

booklook

47

Bücherschau

Buch. Werden ihre Kritiken in feministischen Publikationen überhaupt angeschnitten, so verschwinden allzuoft ihre Namen im Gestus der Vereinnahmung als anonyme Gruppe. Die Spuren der Erschütterung und der durch sie evozierte Perspektivenwechsel im Feminismus stehen hinsichtlich ihrer Kritik immer noch aus. Und so muss das Resümee von Charlotte Kohn-Ley immer noch mehr als

zu Bedenken geben: "Es ist für eine jüdische Frau unmöglich, sich ohne Selbstverleugnung feministischen Gruppierungen in Deutschland und Österreich anzuschließen." (Kohn-Ley 1994: 229)

Gudrun Perko

Fußnoten

- 1 Maria Baader, "Über den Versuch, als jüdische Feministin in der Berliner Frauenszene einen Platz zu finden" in: Ika Hügel u.a. (Hg.): *Entfernte Verbindungen. Rassismus. Antisemitismus. Klassenunterdrückung*, Berlin 1993. Leah Carola Czollek, "Sehnsucht nach Israel" in: Maria del Mar Castro Varela u.a. (Hg.): *Suchbewegungen. Interkulturelle Beratung und Therapie*, Tübingen 1998. Susannah Heschel, "Konfiguration des Patriarchats, des Judentums und des Nazismus im deutschen feministischen Denken" in: Charlotte Kohn-Ley/ Ilse Korotin (Hg.): *Der feministische ‚Sündenfall‘. Antisemitische Vorurteile in der Frauenbewegung*, Wien 1994. Charlotte Kohn-Ley, "Antisemitische Mütter - Antizionistische Töchter?" in: Charlotte Kohn-Ley/ Ilse Korotin (Hg.): *Der feministische Sündenfall. Antisemitische Vorurteile in der Frauenbewegung*, Wien 1994

4

Nicole Glocke / Edina Stiller,
Verratene Kinder. Zwei Lebensgeschichten aus dem geteilten Deutschland,
Links Verlag, Berlin 2003,
ISBN 3-86153-302-2

Am 18. Januar 1979 flüchtet Werner Stiller, Oberleutnant des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR, in die Bundesrepublik. Durch seine Unterlagen werden mehrere Westagenten enttarnt, einer davon, Karl-Heinz Glocke, Mitarbeiter der Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerke. Diese Geschichte bildet den Hintergrund des sehr lesenswerten Buches, in dessen Zentrum andere Protagonistinnen stehen: die jeweils zurückgelassenen Töchter, Edina Stiller und Nicole Glocke für die als Kinder jeweils eine Welt zusammengebrochen ist, und die sich beide noch lange Zeit danach der Lüge und dem Schweigen beugen.

Über zwei Jahrzehnte danach aber setzt sich Nicole Glocke mit den Motiven ihres Vaters auseinander, richtet ihr Augenmerk aufgrund seiner Verschwiegenheit auf Stiller, recherchiert über ihn, verfasst einen Artikel über ihn, bewusst ohne moralische oder emotionale Dimensionen einzubeziehen. Stolpersteine zeichnen ihr Vorhaben bis es ihr gelingt, jenen Mann kennen zu lernen, der ihre Kindheit so sehr beeinflusste und bis sie schließlich in einer Art Freundschaft zu

ihm stand, die von Ambivalenzen getragen ist: einerseits war es interessant, mit ihm zu diskutieren, andererseits wurde sie durch sein zentrales Lebensereignis, den Übertritt abgestoßen. Auch Stiller ist interessiert, erzählt bereitwillig von den Ereignissen und empfindet Verantwortung für Nicole Glocke. Doch Stillers Charakter entpuppt sich der Protagonistin sehr schnell als einer, der "Berufe und Menschen nach einer gewissen Zeit rücksichtslos wechseln (muss), sobald der Reiz des Neuen dem Alltäglichen gewichen" ist. Dem Ende ihrer ambivalenten Beziehung geht ein neuer Anfang einher, indem Stiller ein Treffen zwischen den zwei Töchtern vermittelt. Edina Stiller erfuhr mit 18 die Gründe, warum ihr Vater sie verlassen hatte, politisch fand sie es verwerflich, erst spät gibt es eine Begegnung mit ihm, sie bleibt neugierig und verschlossen und bezeugt: "Bestimmt stellt er hohe Erwartungen an mich, die ich gar nicht erfüllen kann. Dabei will ich doch, dass er mich akzeptiert und stolz auf mich ist."

Aus einem Mail-Kontakt zwischen Edina Stiller und Nicole Glocke wurde rasch eine Mail-Freundschaft, die in reale Begegnungen mündet; eine Freundschaft, die schließlich von der gegenseitigen Unterstützung bei der Auseinandersetzung mit ihrer jeweiligen Vergangenheit getragen ist: "Unser Leben ist verknüpft mit einer Welt, die heute nicht mehr existiert und die geprägt war von Ost-West-Konflikten und der geheimdienstlichen Dimension des Kalten Krieges." In den sich

booklook

48

Bücherschau

abwechselnden Erzählungen der Frauen erfahren wir je persönliche Erlebnisse und Erfahrungen als auch Politisches von der DDR und der BRD. Ihre Auseinandersetzung mit der Vergangenheit, die sie nicht mehr zu ändern vermögen, führt in keine endlose Wiederholung des Erlebten. Vielmehr führt sie die zwei Protagonistinnen gleichsam

zurück in ihre Gegenwart: "Wir müssen ohne die Väter unser wahres Leben finden". Ein sehr berührendes Buch, stilistisch schön geschrieben, historisch detailreich: einmal begonnen, will man es nicht mehr aus der Hand legen.

Gudrun Perko

5

Leah Carola Czollek/Gudrun Perko (Hg.), *Verständigung in finsternen Zeiten. Interkulturelle Dialoge statt "Clash of Civilizations"*,

PapyRossa, Köln 2003,
ISBN 3-89438-275-9*

Der vielgehypete "Clash of Civilizations" ist seit geraumer Zeit in aller Munde und hält als Erklärung für jedwedem Unheil auf der Welt her. Gudrun Perko und Leah Carola Czollek halten diesen scheinbar "finsternen Zeiten" den Interkulturellen Dialog entgegen und beweisen, dass Verständigung möglich und notwendig, ja unumgänglich ist. "Dialoge wurden und werden überall geführt. An allen Orten und zu jeder Zeit. Selbst in den finsternen Zeiten." Das Buch versteht sich als Sammelband: eine Sammlung von Dialogen, die durch ihre bloße Existenz beweisen, dass ein konstruktiver Umgang mit Differenzen möglich ist. In 13 Beiträgen geht es um Reli-

gion, Politik, um Dialoge, die geführt werden und Dialoge, die nicht geführt werden, um schwierige und einfache Dialoge, um den Beginn von Dialogen ...

Der Band hat kein Ende und keine Zusammenfassung, er ist ein Dialog, "der immer offen bleibt. Wir wissen nie wo er uns hinführt". Demnach ist er auch keine abgeschlossene Arbeit, sondern ein Fragment. Ein politisches Lesebuch allerhöchster Qualität, das der Leserin und dem Leser ungewein interessante Einblicke gewährt und einen wohltuenden Gegenpol zu dem pseudowissenschaftlichen "Clash of Civilizations" Gequäke darstellt.

Irene Zavarisky

**Diese Rezension ist erstmalig in der Zeitschrift Unique 8/05/2004, Universität Wien erschienen.*

6

Oliver Märker/Matthias Trénel (Hg.): *Online-Mediation. Neue Medien in der Konfliktvermittlung – mit Beispielen aus Politik und Wirtschaft.*

Edition Sigma Verlag, Berlin 2003,
ISBN 3-89404-225-7

Das Regelverfahren Mediation ist nach wie vor in der Bundesrepublik noch nicht sehr verbreitet, wenngleich es in vielen Feldern der Gesellschaft – Familie, Nachbarschaft, Politik oder Wirtschaft bereits zum Einsatz kommt. Im vorliegenden Sammelband geht es jedoch weniger um die Arbeitsfelder der Mediation als um ein neues Handwerkzeug für die Methode der Mediation: das Onlineneverfahren. Unter einem solchen wird im Kontext dieses Buches nichts anderes verstanden als computerunterstützte Mediation. Diese befindet sich, wie alle Beiträge des Buches deutlich machen, in der Entwicklung ganz am Anfang. Das Buch des Wissenschaftszentrums Berlin will den derzeitigen Stand dokumentieren: technische, rechtli-

che und inhaltliche Fragen, die sich bei der Online-Mediation stellen, werden teilweise theoretisch, teilweise an Hand von Beispielen aus den Bereichen politische Mediation und Wirtschaftsmediation vorläufig beantwortet. Dabei fällt auf, dass in einer Vielzahl der Beiträge (in denen von Gordon/Märker, Brinkmann, Lür/Splittgerber u.a.) das nonvirtuelle Verfahren der Mediation gleichermaßen dargestellt wird und somit entsteht eine gewisse Redundanz. An die Problemstellung Online-Mediation wird herangetreten, in dem danach gesucht wird, mit welchen Mitteln das nonvirtuelle Verfahren, sprich also das Regelverfahren Mediation, elektronisch hergestellt werden kann. Die technischen Tools, die vorgestellt werden, zum Beispiel "NetMeeting" im Beitrag von Brinkmann, "Zeno" im Beitrag von Voss enthalten solche Elemente, die uns auch aus anderen virtuellen Lern- und Arbeitszusammenhängen vertraut

booklook

49

Bücherschau

sind: Emails, Newsletter, Newsgroups, Onlineforen, Chat etc. Manche Beiträge im Buch sind für die nicht-informatikgebildeten Leser oder Leserinnen als Textform schwer nachvollziehbar, hier könnte wahrscheinlich nur die Arbeit mit einer Demoversion am Computer Abhilfe schaffen. Für den Bereich der Wirtschaftsmediation wirft das Onlineverfahren viele rechtliche, auch organisatorische Fragen auf und die Beiträge zum Thema E-Commerce von Rhode-Liebenau und Gangoly zeigen, dass es derzeit noch mehr Probleme denn Lösungen gibt. Bettina Yunis' Beitrag beschreibt die gesetzlichen Grundlagen, die auch für Mediationsverträge im Internet gelten. Die Einrichtung eines Cybercourts als Schiedsgericht wurde, wie Lürer und Splittgerber beschreiben, nur als Testverfahren und Modell, nie für die gesellschaftliche Praxis zugelassen.

Am ehesten scheinen Onlineverfahren derzeit noch im politischen Bereich zu funktionieren, dort also, wo es darum geht, Öffentlichkeit herzustellen, Transparenz und Information zu gewährleisten. Dies wird am Beispiel einer internetgestützten Bürgerbeteiligung von Hagedorn/Märker/Trénel nachvollziehbar beschrieben.

Für alle Bereiche formuliert Fietkau in seinem sehr anregenden und kritischen Beitrag

Problemfelder, die Onlinemediation zum derzeitigen Zeitpunkt für grundsätzlich schwierig ausweisen könnten: "Wird durch einen 'logischen' Aufbau der Mediationssoftware eine kreative und effiziente Problembearbeitung behindert? ... Müssen wir in der Online-Mediation einen Kodex entwickeln, der es gestattet, zwischen den Zeilen zu lesen? Wie aber kann man Unscharfes kodifizieren?" Fietkau kommt zu dem Schluß: "Ziel praktischer Umsetzungsüberlegungen kann es nicht sein, Online-Tools zur Mediationsunterstützung möglichst der Face-to-face-Situation anzugleichen" (103).

Erstaunlich ist, dass sich im Bereich der Online-Mediationsverfahren ähnliches wiederholt wie bei der Bereitstellung von virtuellen Lerntools: Es wird versucht, das nonvirtuelle Verfahren zu imitieren, ohne die Frage zu stellen, ob diese mechanische Herangehensweise überhaupt sinnvoll ist oder das elektronische Medium nicht eine ganz neue Form der Mediation begründen könnte. Dies weiterzudenken, wird vermutlich als Aufgabe den Generationen anheimfallen, die nicht mehr als "digital immigrants" zu bezeichnen sind.

Heike Weinbach

7 **Simone Schmollack**, *Ich wollte nie so werden wie meine Mutter*, Schwarzkopf & Schwarzkopf, Berlin 2004, ISBN 3-89602-483-3

Eine Mutter stellt für ihre Tochter die engste Bezugsperson dar, der das Mädchen seine Geheimnisse anvertraut, angefangen von Problemen in der Schule bis zum ersten Liebeskummer. Meist beginnen die Probleme zwischen Tochter und Mutter in der Pubertät. Sie finden keine gemeinsame Sprache mehr und können ein gegenseitiges Verständnis nicht mehr entwickeln. Das geht so weit, dass manch eine Tochter in ihrer Mutter eine Feindin sieht.

21 Frauen schildern in dem Buch "Ich wollte nie so werden wie meine Mutter" die Beziehung zu ihren Müttern. Daraus ist ein Buch voller spannender und unterschiedlicher Geschichten entstanden. Sie erzählen von traurigen Erlebnissen, wie der totalen Ablehnung durch die Mutter, aber auch von schönen Zeiten einer langsamen Wiederannäherung beider. Häufig wird

vom Verlust einer wichtigen Bindung gesprochen, von Gefühlskälte und Sehnsucht nach der Liebe der Mutter.

Zu Wort kommen unter anderem eine Adoptivtochter, Töchter einer Alleinerziehenden, einer Karrieristin, einer berühmten Schlagersängerin, eine lesbische und eine 17jährige Mutter, eine Tochter mit einer sehr alten Mutter sowie eine Millionärstochter.

Es geht um Mutter-Tochter-Beziehungen, die teilweise sehr problematisch verlaufen sind, was größtenteils nicht behoben werden kann. Manche bekommen ihr Leben lang zu spüren, dass sie nicht erwünscht waren oder stören. Vielfach ist das dadurch begründet, dass diese Mütter selbst große Probleme haben, die sie nicht bewältigen können und das an ihre Töchter weitergeben. Hoffnung macht, dass in einigen wenigen Fällen eine vorsichtige Annäherung in der Beziehung zwischen Mutter und Tochter stattfindet.

Das Lesen dieses Buches ist zu empfehlen, da die Erzählungen sehr beeindruckend sind.

Marion Morgenstern

booklook

50

Bücherschau

"Klar bin ich eine Ostfrau" - Ein Dialog

zwischen Ilka Gatzemeier und Marion Morgenstern

Ingrid Neunhöffer: Wir wollen heute über das Buch "Klar bin ich eine Ostfrau" von Martina Rellin reden. In dem Buch werden Gespräche der Autorin mit 14 Frauen aus dem Osten wiedergegeben, in denen die Frauen aus einer sehr subjektiven Perspektive ihr Leben beschreiben. Ich würde Euch bitten, erst mal am Anfang beide kurz zu sagen, was Euch an dem Buch aufgefallen ist, was Euch besonders gut oder besonders wenig gefallen hat.

Marion Morgenstern: Das Buch war interessant; es war gut, das zu lesen, weil das Frauen aus verschiedenen Berufsgruppen waren, auch welche die sich selbständig gemacht haben, und diese Balletttänzerin fand ich ganz interessant. Und mich hat beeindruckt, dass das Frauen waren, die alleine gelebt haben, wo aus verschiedenen Gründen die Ehe schief gegangen ist, und wie die klar gekommen sind alleine mit Kindern und Beruf. Das ist ja nicht so einfach als Frau alleine: ich war ebenfalls drei Jahre alleine mit zwei kleinen Kindern, und da kann man das schon nachvollziehen.

Aber ich bin aus dem Osten, und ich muss sagen, die Äußerung der einen Frau, die gesagt hat: "Frauen aus dem Westen sind faul", das fand ich nicht gut; und auch, dass das so hoch gejubelt wurde, dass die aus dem Osten sind und das alles gut auf die Reihe kriegen und dass die Frauen im Westen nicht so viel gearbeitet haben, nur halbtags oder gar nicht wenn sie kleine Kinder hatten – das ist also mein Kritikpunkt.

Ilka Gatzemeier: Ich war sehr verärgert über das Buch, richtig wütend. Jetzt ist schon ein bisschen Zeit vergangen, und ich finde es nur noch lächerlich. Das Buch ist eigentlich so primitiv, dass man es wirklich nicht empfehlen kann. Erst mal ist es klar, dass diese Frauen aus dem Osten, die mit zwei unterschiedlichen Systemen zu tun haben, es sowieso schwerer gehabt haben. Aber diese Ostfrauen, die da zu Worte kommen dürfen, sind alle Erfolgsfrauen. Es gibt dabei keine sozial schwachen Frauen oder Arbeitslose und das kann man deshalb so nicht über einen Kamm scheren. Jede einzelne Frau im Leben, sei es nun Ost oder West, hat wirklich ihre eigene Tradition, Generation, ihr eigenes Leben. Und das ist bei Westfrauen ganz genau so. Da gibt's auch die absoluten Erfolgsfrauen und auch die, die zu Hause sind. In meinem Bekanntenkreis, da

kenne ich einige, die mit Absicht zu Hause sind, weil ihre Kinder jetzt z.B. zur Schule kommen; aber diese Frauen machen so viel ehrenamtliche Arbeit, die überhaupt nicht gesehen, nicht belohnt und nach außen nicht anerkannt wird. Ohne diese ehrenamtliche Arbeit würde es z.B. in Schule und Kindergarten schlecht aussehen.

Ich komme aus dem Westen und habe immer gearbeitet. Anders kenne ich das nicht. Früher war das so, da haben wir wirklich malocht, also gearbeitet bis zum Umfallen. Da habe ich abends bis acht gearbeitet und bin danach in die Diskothek und in die Kneipe gegangen und habe da weitergearbeitet, geputzt und Thekendienst gemacht. Und deswegen kann ich das alles nicht nachempfinden, was da über die Westfrauen geschrieben wurde. Sicherlich gibt's Ausnahmen bei den Westfrauen und sicherlich gibt's auch Ausnahmen bei den Ostfrauen, wo alles nicht so gut läuft wie bei diesen ganzen Erfolgsfrauen, die da in diesem Buch ihr Leben erzählen. Von Martina Rellin, die das Buch herausgebracht hat, finde ich es einfach eine primitive Art, einfach nur diese Frauen erzählen und erzählen zu lassen und nicht mal irgendwas dabei zu kürzen. Zum Beispiel finde ich es unmöglich, dass sogar bei der einen Frau die Pflegekinder hat, jedes einzelne Wort von diesem brabbelndem Paulchen mitgeschrieben worden ist. Das interessiert mich überhaupt nicht!

Marion Morgenstern: Ja, das stimmt, das hat mich auch gestört!

Ilka Gatzemeier: Ich finde das unmöglich. Das sieht mir eher danach aus, dass diese Frau da überfordert ist. Also ich habe mich wirklich über dieses Buch geärgert und hoffe, dass es vielleicht mal ein vernünftiges Gegenbuch geben wird. Dass man einfach mal Westfrauen erzählen lässt.

Marion Morgenstern: Im Vorwort werden ja Parallelen zu Maxie Wander gezogen. Aber die Erzählungen von Maxie Wander sind ganz anders, ich habe das auch gelesen; das ist zwar schon lange her, aber sie hatte ja wirklich verschiedene Frauen aus allen Schichten befragt – gut, das gab es zu DDR-Zeiten nicht so, aber es gab ja auch Leute, die mehr Geld hatten oder weniger, so wie heute. Das fand ich realistischer; das ist mir auch

Dialog

51

mahloquet

aufgefallen, dass das alles Erfolgsfrauen waren, nicht eine Frau die arbeitslos war. Ich selber war ja auch über ein Jahr arbeitslos und weiß, wie schwer das ist.

Ilka Gatzemeier: Was ich auch überhaupt nicht in Ordnung fand, dass sogar über das Sexleben der Westfrauen gelästert wurde. Die Ostfrauen sollen ein viel besseres Sexleben als die Westfrauen gehabt haben. Also wisst ihr, das ist mir alles zu blöd, tut mir leid.

Ingrid Neunhöffer: Ich habe eine Kritik in der Berliner Zeitung gelesen, und da wurde das Leben der Tänzerin Ingeborg Deutschland nochmal nochvollzogen und geschrieben, dass die eigentlich keineswegs eine Erfolgsfrau ist, sondern was in dem Buch so positiv dargestellt ist, das sind mehrere gescheiterte Karriere-Anläufe wo sie ziemlich übel auf die Nase geflogen ist. Die Autorin dieser Rezension sagt, dass diese Äußerungen völlig unkommentiert in dem Buch drinstehen, dass die Frauen sich natürlich positiv darstellen, denn wer möchte schon in einem Buch negativ dastehen. Und dass man das bei vielen nicht nachvollziehen kann, weil die Nachnamen nicht drinstehen; bei der Tänzerin kann man es zum Glück und merkt, dass nicht alles so optimal ist.

Ilka Gatzemeier: Ja, diese selbstkritischen Töne, die fehlen. Dass man sieht, wie ist die Frau überhaupt da hingekommen. Es sind ja wirklich Erfolgsfrauen, die eine ist Event-Designerin, die andere hat einen Öko-Bauernhof total hochgebracht, super! Ich finde das toll, aber das ist doch nicht nur im Osten so, es gibt auch Westfrauen die so etwas machen. Warum erzählt man nicht einfach, wie diese Frauen da überhaupt hingekommen sind. Was war im Leben, wo gab es einen Absturz, oder was ist Scheiße gelaufen. Das wäre doch mal interessant zu hören. Nicht nur weil das eine Ostfrau ist, so meine ich das jetzt nicht, sondern einfach mal das Leben zu sehen – die Höhen und Tiefen. Aber nach diesen Berichten hat kaum eine Ostfrau ein Tief mitgemacht.

Marion Morgenstern: Na ja doch, ein bisschen durchgeklungen ist das schon. Zum Beispiel die gescheiterten Ehen, aber das wird halt nur so am Rande gestreift: dass die Männer hatten, das lief eine Zeit gut und dann

eben nicht und dann kommt sie halt selber klar. Das kann mir keiner erzählen, vor allen Dingen wenn man Kinder hat, dass man so einfach klar kommt. Das ist total schwer.

Folgendes kann ich hierzu aus meinem eigenen Leben berichten: im Osten ist

es früher vielleicht einfacher gewesen mit Kindern alleine klarzukommen – du hast ja immer Arbeit gehabt, Arbeitslosigkeit gab es kaum, die Kinder waren versorgt und man ist eigentlich finanziell klar gekommen, weil die Lebenshaltungskosten nicht so hoch waren und alles subventioniert wurde. Als ich damals gesagt habe, dass ich mich scheiden lassen möchte, da hat meine Kusine aus Westberlin gesagt: "Was, du lässt dich scheiden? Ja weißt du denn gar nicht wie schwer das ist als Mutter alleine mit zwei Kindern ...?". Woraufhin ich geantwortet habe: "Ich glaube, ich komme damit klar, das ist nicht das Problem". Meine Kusine hat auch immer gearbeitet und war zeitweise alleine mit ihren Kindern. Besonders ihre zweite Tochter, die hat dann studiert und hat immer sonntags in einem Café gearbeitet. Die hat sich alles selber erarbeiten müssen, ihren Führerschein und alle Extrawünsche die sie so hatte. Also von daher kann ich deinen Zorn verstehen

Ilka Gatzemeier: Aber es ist schon so, dass die Kinderbetreuung im Osten besser war. Marion Morgenstern: Und billiger!

Ilka Gatzemeier: Aber ich weiß nicht, wie es mit der Qualität war, das kann ich nicht beurteilen. Marion Morgenstern: Also ich habe ja drei Kinder, die waren alle im Kindergarten, und mein jüngster Sohn war ebenfalls in der Kinderkrippe. Da hatte ich Glück, dass ich einen Platz bekommen habe. Und ich muss sagen, von der Betreuung her war das gut. Was natürlich im Vordergrund stand, war diese politische Erziehung, die schon im Kindergarten losging. Was ich besser fand als heute – also ich kenne es ja nur vom Hörensagen, wie das jetzt abläuft in den Kindergärten oder KiTas – die hatten Erziehungspläne und danach wurden die Kinder altersgemäß beschäftigt. Und es wurde auch darauf geachtet, wie sie am Tisch sitzen, dass sie beizeiten mit Messer und Gabel essen lernen. Wie ich von meinen Kindern gehört habe – ich bin ja schon zweifache Oma, darum kann ich mir auch das Urteil erlauben – ist es bei meinen Enkelkindern nicht so gewesen. Jetzt ist es lockerer. Man kann sich darüber streiten, ob das früher zu streng war, aber zumindest war eine bestimmte Linie vorhanden, da wusste man, was die Kinder lernen und dass sie bestimmte Dinge dann auch können, bis sie zur Schule kommen.

Ilka Gatzemeier: In dem Buch wurde ja auch beschrieben, dass viele Frauen ihre Kindheit ziemlich hervorgehoben haben, aber wenn man nicht gerade eine ganz schlechte Kindheit hatte oder verarmt war – ich meine, wer denkt nicht gerne an seine Kindheit zurück.

Und wenn man als Kind in so einem System aufwächst wie in der DDR und nichts anderes kennt, dann findet man seine Kindheit auch schön – wenn sie dann schön war, sag ich jetzt mal. So war das bei uns auch, ich fand meine Kindheit wunderschön, ich bin in den Feldern und Wiesen umhergelaufen, ich war zum Beispiel nie im Kindergarten und wollte da auch nicht hin.

Marion Morgenstern: Na das ist ja auch schön.

Ilka Gatzemeier: Da waren meine Großeltern zu Hause. Meine Mutter hat gearbeitet und musste dann nachher auch meine Großeltern pflegen. Aber trotzdem, die Natur war ja früher ganz anders, die Kinder konnten in den Wäldern und Wiesen umherlaufen und spielen. Und das war dort herrlich, wir haben unsere Höhlen gebaut und so was. Die Kinderbetreuung im Osten war sicherlich viel größer als im Westen, da ist es ja jetzt noch ziemlich brach, aber das System stand dahinter, und diese ganze Linie, die die Kinder verfolgen mussten ...

Marion Morgenstern: Na ja, so schlimm war es nicht ...

Ilka Gatzemeier: Gut, die Kinder sind damit aufgewachsen. Ich sehe das jetzt aber als Westlerin. Deswegen sehen wir das mit ganz unterschiedlichen Augen.

Marion Morgenstern: Ich denke, dass es in den Einrichtungen unterschiedlich war, das kam immer auf die Leiterin an. Ich meine, die waren wahrscheinlich alle in der Partei, sonst wären sie nicht Leiterin geworden, aber manche haben das eben verbissener gesehen und andere wiederum haben mehr das Spiel hervorgehoben.

Aber was ich noch sagen wollte: eigentlich wussten wir aus dem Osten auch nicht so genau was im Westen abgeht. Ich hatte ja nun Verwandtschaft und da wusste ich ein bisschen und umgekehrt ist es genauso. Zum Beispiel habe ich mal in so einem Rechtsanwaltsbüro gearbeitet, da war eine sehr junge Büroleiterin und der habe ich erzählt; dass mein Sohn ins Ferienlager fährt – das war schon nach der Wende. Da sagte sie: "Ja Ferienlager und früher, das war doch alles von der FDJ und da musste man doch ...". Ich konnte diese Aussage nicht bestätigen. Klar, es gab solche Ferienlager wo Kinder oder Jugendliche geschult wurden, die dann Gruppenratsvorsitzende werden sollten in der Klasse, aber es gab ja auch Betriebsferienlager, und die waren echt toll. Ich selber bin jedes Jahr gefahren.

Ilka Gatzemeier: Ja, und deswegen kann ich es nicht nachvollziehen, weswegen diese

Ostfrauen in diesem Buch so über die Westfrauen schimpfen ...

Marion Morgenstern: Ja, das kann ich auch nicht verstehen ...

Ilka Gatzemeier: Jede Frau hatte irgendwas zu meckern über die Westfrauen, und das finde ich schade, also ich finde das traurig. Warum soll man sich nicht einfach mal hinsetzen und über diese Klischees reden, und das sind für mich alles Klischees, die einfach mal überwunden werden müssen.

Ingrid Neunhöffer: Das hat ja wahrscheinlich auch was mit dem zu tun, wie die Autorin diese Gespräche geführt hat ...

Marion Morgenstern: Das denk ich auch ...

Ilka Gatzemeier: Sie hat die Frauen nie unterbrochen, sie hat sie reden lassen, sie hat keine Fragen gestellt.

Marion Morgenstern: Das weißt du nicht, zumindest geht es nicht daraus hervor.

Ilka Gatzemeier: ... sie hat die Frauen reden lassen.

Ingrid Neunhöffer: Da war sie ja auch stolz drauf.

Ilka Gatzemeier: Genau. Und Martina Rellin hat ja auch schon andere Bücher rausgebracht, z.B. "Das Leben mit meinem Liebhaber" oder so ähnlich, da haben die Frauen auch nur erzählt. Es ist doch toll, wie bequem man heutzutage Geld machen kann, indem man einfach nur Frauen erzählen lässt. Ich habe den falschen Beruf (lacht)!

Marion Morgenstern: Na ja sicher! Aber das ist ja nicht nur die! Also um mal abzuschweifen, was für Leute Bücher rausbringen, irgendwelche Schauspieler oder wie zum Beispiel Dieter Bohlen, der ein Buch rausbringt und die Leute kaufen das, nur weil sie denken, es könnte ja was Interessantes drinstehen. Dass so etwas verlegt wird, begreife ich nicht, das sind doch keine künstlerisch wertvollen Bücher in meinen Augen!

Ilka Gatzemeier: Genau, das finde ich auch schade, dass die Verlage so was rausbringen.

Marion Morgenstern: Das ist doch Klatsch und Tratsch in meinen Augen.

Ilka Gatzemeier: Aber was ich noch sagen wollte, in Bezug auf Kinder usw.: dass man da doch sieht, dass jede Frau in Ost und in West ihre ganz eigene Tradition hat und deswegen kann man das auch gar nicht vergleichen ...

Marion Morgenstern: Und deswegen finde ich, die Frau Rellin hätte das anders machen müssen; ich meine sie wird schon irgend so einen Fragebogen gehabt haben, wonach sie gegangen ist.

Dialog

53

mahloquet

Marion Morgenstern: Sie hätte das gemischt machen sollen – mit Ost- und Westfrauen. Das wäre spannender gewesen, dann hätten die Frauen jeweils aus ihrer Sicht berichten können. Die Frauen aus dem Westen hätten vielleicht auch gesagt, die Ostfrauen haben nicht arbeiten gelernt. Wie meine Kusine, die nach der Wende gesagt hat, und das fand ich auch gemein: "jetzt sind hier welche aus dem Osten, und denen muss man ja erst arbeiten beibringen" – ich meine, sie kannte die ja gar nicht und bildet sich so ein Urteil.

Ingrid Neunhöffer: Schon bevor die Frauen überhaupt da waren?

Ilka Gatzemeier: Nee, das ist natürlich nicht in Ordnung.

Ich komme aus einem Dorf im Westen, das genau vor der Grenze lag und wir waren oft "drüben". Wir haben dort Bekannte und Verwandte, die direkt hinter dem Zaun lebten, also direkt im Zonenrandgebiet, besucht. Diese Menschen durften ja noch nicht mal aus ihrem kleinen Dorf rausfahren!

Marion Morgenstern: Die brauchten Passierscheine.

Ilka Gatzemeier: Die brauchten Scheine um dort rauszukommen! Meine Verwandten waren damals so in den Zwanzigern, und da konnte ich nichts feststellen von selbstbewusster Frau. Die haben zwar ihre Arbeit gehabt, aber wenn man Arbeit hat, ist man ja nicht gleich selbstbewusst. Die haben erzählt, dass sie heute mal Arbeit haben, dann kommt das Material erst wieder in der nächsten Woche, dann mussten sie erst mal wieder ihr Strickzeug mitnehmen ...

Marion Morgenstern: Ja, das war eine andere Sache.

Ilka Gatzemeier: Da war es eben so: entweder es konnte gearbeitet werden, weil Material da war oder es konnte nicht gearbeitet werden, weil das Material nicht da war. Und im Westen, da war immer Arbeit! Also es waren immer hohe Arbeitslosenzahlen, aber die, die Arbeit hatten, haben nie geklagt, sie hätten keine Arbeit. Das gab es im Westen einfach nicht!

Marion Morgenstern: Ja, das stimmt schon, es gab Berufsgruppen, wenn da kein Material da war ... wenn du jetzt im Büro warst, war es was anderes. Und ich muss sagen, ich

selber war nie auf einer Stelle wo ich nichts zu tun hatte. Die ganzen Betriebe die es früher gab die gibt's ja jetzt nicht mehr, und das waren nicht alles Betriebe wo nichts Ordentliches hergestellt wurde und wo die Leute nicht gearbeitet haben. Das

KWO zum Beispiel, die haben ja in alle Welt geliefert!

Ingrid Neunhöffer: Was heißt KWO?

Marion Morgenstern: Kabelwerk Oberspree, die hatten noch in Adlershof und in Köpenick Zweigstellen. Das mit dem Material war schon ein Problem, aber wenn du im Büro warst, also ich war immer Sekretärin, und ich war immer auf Stellen wo ich viel zu tun hatte, das hat sich nie geändert (lacht).

Aber ich muss sagen, selbstbewusst war ich eigentlich. Ich wusste, was ich kann, ich habe mein Geld dafür bekommen, ich war drei Jahre mit meinen Kindern alleine, mit meinen zwei Mädchen, und hatte da keine Probleme. Was zu erledigen war hat man sich angewöhnt selber zu machen, klar ist das schöner wenn du einen Partner hast, der dir gewisse Sachen abnimmt, aber es war eben kein Problem, und das verstehe ich unter selbstbewusst.

Ilka Gatzemeier: Und wie bist du mit dem System klargekommen?

Marion Morgenstern: Wir hatten Westverwandtschaft. Meine Tante, die 21 Jahre ältere Schwester meiner Mutter, die ist in den 50er Jahren, als das noch ging, nach Westberlin gezogen. Von dem Zeitpunkt an haben wir mehr dort gelebt. Ich bin jeden Tag von Charlottenburg nach Wendenschloss in die Schule gefahren, das war ein ganz schöner Weg, mit meiner Mutter zusammen, die hat im Funkwerk Köpenick gearbeitet. Ich bin eigentlich mehr da groß geworden, bis eines Tages meine Mutter angeschwärzt wurde. Meine Mutter wurde von der Polizei vorgeladen und dann befragt, warum sie sich nicht zu Hause aufhält. Sie sagte: "Kommen Sie mal in meine Wohnung, wir haben da Mäuse und einen Kanonenofen, der nur so lange warm ist wie man heizt – da kann man nicht leben, und deswegen halte ich mich bei meiner Schwester auf". Danach hat man ihr Wohnungen nachgewiesen, und wir haben eine ganz ordentliche Wohnung bekommen. Da bin ich also groß geworden – zwischen Ost und West.

Bis der 13. August kam, da war ich im Ferienlager, ich weiß nicht, ob meine Mutter in Westberlin sonst geblieben wäre, sie war zu dem Zeitpunkt dort, ist dann aber zurückgekommen, weil sie mich nicht alleine lassen wollte. Und nachher war keine Möglichkeit mehr, da mussten wir damit klar kommen, was natürlich schwierig war. Ich bin sehr westorientiert von meiner Mutter erzogen worden. Eigentlich ein bisschen einseitig, ich meine, es war ja nicht alles schlecht.

Und so haben wir halt gelebt und uns arrangiert. Ich weiß noch, in der vierten Klasse

mussten wir alle unterschreiben, dass wir kein Westfernsehen sehen. Wir selber hatten keinen Fernseher, aber bei meiner Tante habe ich natürlich ferngesehen. Ich dachte: egal, unterschreibe und dann ist gut. Ich muss ehrlich sagen, dass die Sachen, die meine Mutter so vermisst hat, na gut, die hatte ich halt nicht. Nach Bananen hat man sich angestellt; Mandarinen gab es zu Weihnachten, was ja eigentlich auch die Zeit ist, aber zwischendurch nicht und Erdbeeren gab es im Sommer und dann haben sie natürlich auch angestanden danach. Was die meisten Leute kritisiert haben war, dass du nicht hinreisen konntest wohin du wolltest, und dass du dich nach Sachen, die es wenig gab anstellen oder Beziehungen haben musstest. Ich hatte zeitweise Glück, ich habe mal im Warenhaus am Alex gearbeitet, da konnte ich zum Personalverkauf gehen und dort gab es dann die Schallplatten von Udo Jürgens z.B. (lacht) und das hast du dann gekriegt. Und das Politische: Das war so, ich durfte nicht zu den Pionieren gehen, das hatte meine Mutter verboten, was ich eigentlich schade fand, aber nicht wegen dem politischen Hintergrund, sondern, weil sie so schöne Pioniernachmittage gemacht haben: dort haben sie was zusammen unternommen oder gebastelt. Aber dann kam das, was ich meiner Mutter dann doch vorgeworfen habe, also dieses Heulen mit den Wölfen, denn dann sollte ich aus der Schule raus, weil sie aus drei Klassen eine gemacht haben, und in Schöneiche zur Schule gehen. Und da hatte sie gehört dass die ganz scharf sind. Man sollte möglichst in der FDJ sein, aber du kamst nur in die FDJ, wenn du vorher Pionier warst, und nun sollte ich in der achten Klasse plötzlich eintreten! Ich wurde trotzdem aufgenommen. Ich habe da nicht viel gemacht. Irgendwann habe ich nicht mehr bezahlt, da wurdest du dann angeschrieben, Beitragsrückstand so und so viel, und wenn der nicht bezahlt wird, ist man raus, und das war für mich die Gelegenheit, aus der FDJ auszutreten. Aber da habe ich auch schon in Berlin gewohnt, ich denke schon, dass das in kleinen Orten vielleicht anders war. Aber wir waren keine politisch Verfolgten, und auch wo du gearbeitet hast, das kam eben drauf an. Wo ich gar nicht reingekommen bin, das war in Ministerien. Mit Westverwandtschaft brauchtest du dich da gar nicht zu bewerben. Das hab ich mal gemacht, die haben mich abgelehnt und haben mir nicht gesagt warum. Als ich mich das nächste Mal in einem Ministerium beworben habe, dort konntest du natürlich das meiste Geld verdienen, da habe ich angerufen und gesagt: Ich

interessiere mich für die Stelle, aber ich habe Westverwandtschaft, soll ich mich überhaupt bewerben? Nee, haben die gesagt, das können sie sein lassen. Da hab ich es eben sein gelassen.

Aber meine Mutter, die hat sich nicht alles gefallen lassen auf der Arbeit, die hat schon gesagt was sie stört am System, wenn sie mal Versammlung hatten.

Ilka Gatzemeier: Bei uns war es ja von der anderen Seite: Wir hatten ja nie viel Geld. Mein Vater war bei der Müllabfuhr und das Geld hat immer gerade so bis zum Monatsende gereicht, wenn überhaupt. Trotzdem hat meine Mutter immer zurückgelegt für Westpakete. Das lag immer alles bei meiner Mutter im Schlafzimmer. Ich hab da gerne reingeguckt, denn das wurde immer mehr. Da war Kaffee, Mandarindosen, Ananasdosen, ...

Marion Morgenstern: Ja, das haben wir auch immer bekommen.

Ilka Gatzemeier: ... und wenn so ein Paket zusammen war, dann wurde das abgeschickt. Nach der Wende haben wir leider von denen nie wieder was gehört ...

Marion Morgenstern: Na, das find ich ja auch nicht schön!

Ilka Gatzemeier: Da war meine Mutter ganz schön deprimiert, das hat sich jetzt wieder gegeben. Aber nach der Wende war plötzlich längere Zeit Ruhe gewesen.

Aber zu meiner Tradition noch mal: Ich bin so groß geworden, dass ich mich noch viel nebenbei engagiert habe. Wir waren eine ganz selbstbewusste Generation, sind auf die Straßen gegangen, haben demonstriert, ich war bei Greenpeace, ich war beim BUND, ich habe sogar mal einen Mercedesstern abgebrochen. Wir waren voll dabei, haben Handzettel verteilt und demonstriert. Das war so diese Power-Flower-Generation. Zu diesem Zeitpunkt als ich so 16, 18 Jahre alt war, da haben wir uns immer gefragt, wie halten die das da "drüben" bloß aus. Die taten uns total leid. Und weil es eben damals so war bei uns, konnten wir das gar nicht nachempfinden wie man so leben konnte.

Marion Morgenstern: Es gab ja auch welche die rebelliert haben, nicht umsonst waren welche im Gefängnis; und von denen die spioniert haben, wurden auch welche zum Tode verurteilt, das hat man später erfahren, hierzu habe ich mal einen Bericht gesehen: dass es in Leipzig ein Gefängnis gab, wo diese Menschen erschossen wurden. Von der Staatssicherheit hat man anfangs ja nicht

Dialog

55

mahloquet

so viel gehört. Ich meine, man wusste es gab so was, aber wenn du nicht selber richtig rebelliert hast gegen den Staat, dann hattest du mit denen nichts zu tun.

Und was noch bei mir dazukam, muss ich sagen: als mein Bruder 38 wurde, da habe ich mir gesagt, stellst du mal einen Antrag ob du den besuchen darfst, und mein Bruder war in der SEW Westberlin. Ich denke, dass das den Ausschlag gegeben hat: ich meine der wurde 38, das war nicht mal ein runder Geburtstag – haben sie genehmigt, ich durfte drei Mal während die Mauer war fahren!

(...)

Ich habe eine Zeitlang bei der Staatsanwaltschaft vom Kammergericht gearbeitet, und die hatten eine Extra-Abteilung für diese Kriminalität – aber wir hatten dann diese Sachen zum Schreiben bekommen, von Leuten, die Anträge auf Rehabilitation gestellt haben und da war immer die Akte dabei, also da waren ganz schöne Sachen passiert, das muss man mal sagen. Aber wie gesagt, man kann jetzt auch nicht sagen, dass die Leute – also so wie man früher gesagt hat, es gab die Nazis und eigentlich hätte man das alles wissen müssen. Aber du hast ja nichts erfahren davon, das war ja alles geheim! Und deswegen fand ich das schon erschreckend, was da im Nachhinein so ...

Ilka Gatzemeier: Aber das war im Westen auch so, dass es vertrauliche Sachen in größeren Betrieben gab, die erstmal keiner wissen durfte. In kleineren Betrieben wurde gleich darüber diskutiert.

Marion Morgenstern: Ja.

Ilka Gatzemeier: Aber wir haben ja selber bei der Arbeit viel Verantwortung übernommen, und das habe ich dann bei den Leuten, die ich aus dem Osten kannte so ein bisschen vermisst. Das war zwischen Ost und West glaube ich auch anders, dieses Bewusstsein, dieses Miteinanderarbeiten, dieses Zusammenarbeiten, dass ich auch etwas davon habe wenn ich mich so verhalte.

Marion Morgenstern: Das würde ich nicht sagen. Ich war ja immer Sekretärin und da hast du ja eigentlich immer nur Schreibarbeiten erledigt, denn es gab ja wenige Sekretärinnen, deswegen hattest du als Sekretärin immer die Möglichkeit, dich zu verändern.

Ich hatte -zig Arbeitsstellen und ich habe mich immer verbessert!

Da wurdest du nicht wie hier nach Tarifvertrag bezahlt, wo der Lohn festgelegt ist, sondern du hast dich immer verbessert, sonst hast du in den Betrieben gar nicht angefangen.

Natürlich durften die

dir nicht 200 Mark mehr bieten, das war dann Abwerbung, aber wenn sie dir jetzt 50 Mark mehr geboten haben ... und dadurch habe ich mich eigentlich hochgearbeitet. Und am Schluss war ich ja beim Technischen Direktor Sekretärin ...

Ilka Gatzemeier: Bei uns in den Betrieben war das auch so. Wenn du gut mitgearbeitet, mitgedacht, auch für den Betrieb mitorganisiert hast, hast du Gehaltserhöhungen gekriegt und das gar nicht so wenig.

Und du hast gar nicht erst irgendwo angefangen, wenn du nur Tarif bekommen hast, so war das früher. Nur mit einem Tariflohn bist du nie eingestiegen. Du konntest schon sagen "Hör mal zu, lieber Chef, ich stelle mir das und das Gehalt vor" und dann war er auch froh, wenn er eine "tolle Kraft", sag ich jetzt mal, gekriegt hat. Also das war natürlich auch immer so, dass du dich dann auch hocharbeiten konntest.

Marion Morgenstern: Also mir hat man immer bescheinigt, dass ich auch mitdenke (lacht).

Ilka Gatzemeier: Was mir aufgefallen ist, als ich vom Westen in den Osten gezogen bin, es war vieles anders. Bei uns war es z.B. so im Westen, sobald man gemerkt hat, da ist eine Gleichaltrige oder ein Gleichaltriger, hat man sich geduzt und dann kam ich in den Osten und da hieß es dann "Guten Tag" mit Handschlag, "ich bin Frau Sowieso, wer sind sie denn?". Und ich dachte: wo bin ich denn jetzt hier gelandet. Das war alles anders – erstmal.

Marion Morgenstern: Ja, das stimmt,

Ilka Gatzemeier: Dieses ganze Gehabe mit Handschlag, wie oft ich jetzt Handschlag gebe.

Marion Morgenstern: Ja, das war irgendwie üblich

Ilka Gatzemeier: In meiner Generation hat man sich kurz umarmt.

Ingrid Neunhöffer: Ich finde das aber auch ganz schön, mit diesem Handgeben, ich merk jetzt schon, wenn jemand das nicht macht, ich versuche bewusst das zu machen, weil es mehr Kontakt schafft zu jemandem.

Ilka Gatzemeier: Ich habe das eine Zeitlang auch gemacht. Man berührt sich, so wie wir es früher in der Kirche machen mussten. Alle halten sich an den Händen zusammen. Aber jetzt stört mich das wieder, dieses ständige Hände schütteln.

Marion Morgenstern: Ich hab mir das eigentlich hier auch abgewöhnt, auf Arbeit.

Ilka Gatzemeier: Ich habe im Osten auch ganz schlecht Kontakt bekommen. Im Westen, da bin ich mit meinen zwei Kindern auf den Spielplatz gegangen und habe sofort Kontakt

bekommen. Es war toll, ich habe eine Menge Bekannte und Freundinnen gehabt. Aber hier im Osten ist es mir so ergangen, dass alles so auf Abstand war. Mit Handschlag und Sie, also unpersönlich. Jeder verkrümelte sich wieder in seinem Haus oder in seinen Garten. Ich dachte, was ist hier eigentlich los? Ich suchte dann erstmal einen Spielplatz und dann hab ich endlich einen gefunden und es war keiner da, es waren keine Kinder da. Die waren alle im Hort. Als Westfrau im Osten musste ich da erstmal umdenken und um ehrlich zu sein, fühle ich mich im Westen immer noch ein bisschen wohler.

Marion Morgenstern: Also die Erfahrung habe ich eigentlich nicht gemacht, also Kontakte hatte man schon, und auf der Arbeit ...

Ilka Gatzemeier: Ist ja klar, dass es im Westen und im Osten anders war, das sind einfach unterschiedliche Lebensformen.

Ingrid Neunhöffer: Unterschiedliche Kommunikationsformen auch.

Ilka Gatzemeier: Wenn du jetzt in ein anderes Land fährst ist es da auch unterschiedlich?

Marion Morgenstern: ... und auf der Arbeit hatte man guten Kontakt und da gab es diese Kollektive, man hat immer darum gekämpft "Kollektiv der sozialistischen Arbeit" zu werden, ich meine das wurde man sowieso immer (lacht). Und da hatte man so ein Kollektivleben, wo man bestimmte Sachen gemacht hat. Zum Beispiel war ich in einem Betrieb wo man einmal im Jahr nach Hoppegarten zum Pferderennen gegangen ist. Also in den Abteilungen, wo ich gearbeitet habe, hatte man guten Kontakt zueinander, man hat sich auch privat alles mögliche erzählt, also die Erfahrung hab ich jetzt nicht gemacht.

Ingrid Neunhöffer: Das ist jetzt ein Unterschied den ich da höre, dass du erwartest im Freizeitbereich, z.B. auf dem Spielplatz, die Kontakte zu finden, während du ganz selbstverständlich sagst: bei der Arbeit hatte ich eigentlich immer Kontakt. Das sind unterschiedliche Erwartungen wo Kontakte stattfinden.

Ilka Gatzemeier: Auf Arbeit habe ich mich mit meinen Arbeitskolleginnen super verstanden und wir sind dann ab und zu auch zusammen kegeln gegangen oder auch mal ins Kino, aber mehr nicht. Das waren jetzt nicht meine besten Freundinnen, denen man so alles erzählt.

Marion Morgenstern: Ja, alles hat man da auch nicht erzählt.

Ilka Gatzemeier: Aber da kann man auch mal sehen, dass man von diesem Buch so weit abgeschweift ist, dass dieses Buch so unwichtig ist, dass man es nicht zu kaufen braucht.

Marion Morgenstern: Ja, finde ich auch, so viel gibt's darüber nicht zu sagen.

Ingrid Neunhöffer: Vielen Dank für dieses Gespräch.

Marion Morgenstern ist in der ASFH-Verwaltung zuständig für die Gremienarbeit und die Wahlen. Ilka Gatzemeier ist Mitarbeiterin im Büro der Frauenbeauftragten. Teilweise moderiert wurde der Dialog am 16.09.2004 von Ingrid Neunhöffer, sie ist Dipl. Sozialarbeiterin und arbeitet in einem Berliner Mädchencafé ("Schilleria").

Dialog

57

m a h l o q u e t

Arbeitskreis Frauengesundheit
in Medizin, Psychotherapie und Gesellschaft e.V.

NUR MIT UNS:
Ein FRAUENgeRECHTes
GESUNDHEITssystem

11. JAHRESTAGUNG
13. – 14. November 2004
in Berlin, Schöneberger Rathaus
SAMSTAG, 13. NOVEMBER 2004

Tagung

- 9.30 Uhr Eröffnung der Tagung
Begrüßung
- 10.15 Uhr 1. Impulsreferat
Gesundheitsreformen – Ziele, Chancen und Konflikte aus der Geschlechterperspektive
Dr. Ellen Kuhlmann, Bremen
- 10.45 Uhr 2. Impulsreferat
Was wäre eine 'frauengerechte' Gesundheitsversorgung? – am Beispiel von Herz-Kreislauferkrankungen –
Prof. Dr. Vera Regitz-Zagrosek, Berlin
- 11.15 Uhr Pause
- 11.45 Uhr 3. Impulsreferat
Die 'mündige Patientin'?
Helga Kühn-Mengel, MdB, Patientenbeauftragte der Bundesregierung
- 12.15 Uhr Pause
- 12.30 Uhr **Moderierte Diskussionsforen:**
- 3 Vertiefungsforen mit den Referentinnen der Hauptvorträge;
 - 1 AKF-Charta-Forum
 - 1 Forum "BKF" über die Inhalte der Referate vor dem Hintergrund der Arbeitsergebnisse der BKF
- 13.30 Uhr bis
15.30 Uhr Mittagspause

ARBEITSGRUPPEN AM SAMSTAGNACHMITTAG:

- *Umbruch des Gesundheitssystems – die Bedeutung der FGZs und Netzwerke im Veränderungsprozess*
Martina Schröder, Angelika Zollmann
- *Gesundheitswesen im Wandel: Gender Mainstreaming im Professionalisierungsprozess der Pflege*
Ann-Christin Reimer
- *Von der Leerstelle "Gender" zur Baustelle – Therapieberufe (Physio-, Ergotherapie, Logopädie) im Wandel*
Prof. Dr. des. Heidi Höppner
- *Wie lässt sich eine frauengerechte Versorgung rund um Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett verwirklichen?*
Barbara Staschek, Tara Franke, N.N.
- *Qualitätsentwicklung in den gynäkologischen AKF-Praxen*
Dr. Maria Beckermann
- *Integrierte Versorgung für an Brustkrebs erkrankte Frauen – ein Modell zur Qualitätssicherung*



58

- Berliner Gruppe "Ärztinnen gegen Brustkrebs e.V.",
Patientinnenvertreterin
- *Diagnose Brustkrebs: Betroffene beraten und begleiten Betroffene*
N.N. (BAB angefragt)
 - *Erkennen – beraten – kompetent weiter verweisen*
– Die Posttraumatische Belastungsstörung als Folge
sexueller Gewalt bei Frauen und Mädchen
Wiebke Landwehr, Bettina Schneider
 - *Was bringen Leitlinien für eine frauengerechte psychiatrische Versorgung?*
Petra Gollnick, N.N.
 - *PatientInnenschulungen – wie lassen sich Fachinformationen in*
patientInnengerechte Daten übersetzen?
Bettina Berger
 - *Politik zum Anfassen*
Hanna Wolf, SPD
 - *Patenschaften: ein Instrument für beteiligungsorientiertes Arbeiten im*
Bereich Frauen und Gesundheit
Ines Zimmermann
 - *Frauen sorgen (anders) vor! Frauengerechtigkeit als Leitgröße für eine*
zukünftige Präventionspolitik
Prof. Dr. Frauke Koppelin, Ute Sonntag (angefragt)
 - *Hausärztinnen – ein Modell für geschlechtergerechte Versorgung*
Dr. Petra Reis-Berkowicz, N.N.
 - *Ambulante Pflege - Pflegende Angehörige*
Julia Lademann

SAMSTAGABEND

20.00 Uhr FEST DER FRAUEN mit Büfett und Überraschungen

SONNTAG, 14. NOVEMBER 2004

- 9.30 Uhr Begrüßung und Kurzdarstellung einiger zentraler
Statements aus den Workshops
- 10.15 Uhr **Strategieforen:**
Moderierte Diskussionen der AKF-Charta unter der Prämisse
der konkreten Anwendung in einzelnen Arbeitsbereichen
- 11.45 Uhr Pause
- 12.15 Uhr **Dialog: Einflussnehmen mit System**
Strukturanalyse des Gesundheitssystems und
Möglichkeiten der Einflussnahme
Dialog mit 2 Rechtsexpertinnen
Dr. Sonja Mühlenbruch, N.N.
- 13.45 Uhr Ausblick auf die AKF-Tagung 2005 in Leipzig
- 14.15 Uhr Ende der Tagung

Das ausführliche Programm mit Anmeldekarte
erscheint im Juli 2004 und kann angefordert werden:
Knochenhauerstr. 20/25
28195 Bremen
Tel: 04 21/4 34 93 40 Fax: 04 21/1 60 49 60
buero@akf-info.de www.akf-info.de

Programm vorbehaltlich Änderung ®

Galerie Nord / Kunstverein Tiergarten

A u s s t e l l u n g :
"ich, du, er, sie, es – corporate genders"

23. Oktober - 26. November 2004

Eröffnung: Freitag, 22. Oktober 2004



Bas Meermann, *Mowgly (after Boucher)*,
Öl / Lw., 1994

"ich, du, er, sie, es – corporate genders" ist die erste umfangreiche Ausstellung im Rahmen der fünfteiligen Reihe "meeting identities", die in den kommenden Monaten neben Geschlechterfragen auch solche

Themen wie Nation, ethnische Herkunft, Glauben, das Zusammenleben der Generationen und das Problem Arbeit/ Arbeitslosigkeit thematisieren wird.

"ich, du, er sie – es corporate genders" behandelt den zentralen Themenkomplex Geschlecht, Geschlechterdifferenz und geschlechtliche Identität aus dem Blickwinkel zeitgenössischer Künstlerinnen und Künstler. Sie alle setzen sich in ihren Arbeiten kritisch mit jenen Konventionen, Klischees und Rollenbildern auseinander, von denen das Zusammenleben in einer modernen Gesellschaft und deren zentrale Konflikte auch in der Gegenwart noch immer dominiert werden.

Ein großer Teil der Gemälde, Fotografien und Videoarbeiten der 14 teilnehmenden Künstlerinnen und Künstler sind sensible Portraits und Beobachtungen von Menschen, deren Lebensrealität ursächlich von ihrer geschlechtlichen Identität und den Auseinandersetzungen mit einer breiten gesellschaftlichen Mehrheit geprägt wird. Im Mittelpunkt stehen sowohl unterschiedlichste Formen der Inszenierung geschlechtlicher Identität und das irritierende Spiel mit kollektiven Erwartungshaltungen durch Perisiflage und Travestie, als auch die tägliche Konfrontation mit gesellschaftlichen Vorurteilen und subversive Formen des politischen Widerstands gegen den Mainstream eines binären Geschlechtersystems, das unabhängig von individuellen Lebensentwür-

fen ausschließlich zwischen männlich und weiblich differenziert.

Die Arbeiten der KünstlerInnen konzentrieren sich auf unterschiedlichste Gesellschaftsgruppen, deren Alltag und Lebensrealität durch die permanente Auseinandersetzung mit einem traditionellen Geschlechterbild geprägt sind. Seien es im Beitrag von Cheryl Joscher z.B. jene Frauen, deren sozialer Handlungsraum noch immer von den Richtlinien einer männlichen Vorherrschaft begrenzt wird, oder in einer Fotoserie von Katharina Mouratidi solche, denen aufgrund ihrer Brustkrebserkrankung weibliche Identität abgesprochen wird. Aber auch der subversive Umgang mit stereotypen Geschlechterklischees wird in den großformatigen Gemälden des Niederländers Bas Meermann und in einem mehrteiligen Fotoroman von Winja Lutz und Toni Schmale vorgestellt, in dem sich zwei Menschen bei einer erotischen Begegnung jeglicher Rollenfestlegung verweigern und permanent zwischen den Geschlechtern wechseln.

Neben solcher unmittelbaren Kritik an gesellschaftlichen Verhältnissen, wie sie u.a. die Dokumentation der politischen Arbeit des Transgenders Samira Fansa vorstellt, geht es dagegen in der Fotoinstallation von Jens Schünemann um die jugendliche Suche nach sexueller Identität, im Video des kanadischen Künstlers Johannes Zits um männlichen Schönheitskult und Body-Shaping bzw. in der Arbeit der Berlinerin Veronika Witte um die psychischen Konsequenzen der modernen Gen-Technologie auf das Individuum. Neben Sextourismus und AIDS, wie sie bei dem thailändischen Filmemacher Michael Shawanasai thematisiert werden, setzen sich die großformatigen Malereien von Gerrit Justus mit kunsthistorischen Traditionen männlicher Aktdarstellungen auseinander und hinterfragen die subtilen Transgender-Portraits der Berliner Realistin Martina Minette Dreier die geschlechtliche Authentizität klassischer Formate. Im Rahmen der Ausstellung wird ein umfangreiches Veranstaltungsprogramm aus Vorträgen, Filmen und Performances einzelne Aspekte des Themenkomplexes vertiefen und Berliner Projekten, die zu spezifischen Schwerpunkten arbeiten, die Möglichkeit bieten, die eigenen Aktivitäten vorzustellen. Geplant sind neben Performances von Marianne Stoll, Toni Wirthmüller und Cheryl Joscher, auch ein Filmabend, der sich der antipatriarchalen Gesellschaft im vorkolonialen Hawaii widmet, sowie u.a. weitere Präsentationen



Martina Minette Dreier,
Harry, Öl / Lw., 2003

Ausstellung

60

von village e.V., einem Wohnprojekt für alte Lesben und Schwule, und Goldrausch e.V., einem Qualifizierungsprojekt für bildende Künstlerinnen.

Konzeption der Ausstellung & künstlerische Leitung: Ralf F. Hartmann

Die Ausstellung wird gefördert durch die Botschaft von Kanada.

Galerie Nord/ Kunstverein Tiergarten
Turmstraße 75, EG · 10551 Berlin
Tel.: 030/ 2009-33453, Fax: -33457
E-Mail: galerie.nord@ba-mitte.verwalt-berlin.de
URL: www.kulturamt-mitte.de

Öffnungszeiten:
Dienstag - Samstag, 14 - 19 Uhr, Eintritt frei
Führungen durch die Ausstellung jeweils
mittwochs, 18.00 Uhr

U9 Turmstraße, Bus M27, 101, 123, 187

Alice-Salomon-Fachhochschule Berlin
– University of Applied Sciences –

Fachtagung
zur Interkulturalität und Pluralität im Sozial-,
Bildungs- und Gesundheitswesen

die offene stadt II

VON – FÜR – MIT
MigrantInnen in Berlin
Interkulturalität als Qualitätsmerkmal

26. November 2004
9.00 – 16.30 Uhr

Tagung

Programm:

09.00 Uhr **Anmeldung und Kaffee**

09.30 Uhr **Begrüßung**

Christine Labonté-Roset, ASFH
Elena Marburg, Bezirksamt Marzahn-Hellersdorf von Berlin,
Migrantenbeauftragte
Birgit Rommelspacher, ASFH

9.45 –
11.30 Uhr,

Vorträge:

David Ingleby:
*The Dutch "Action Plan for Intercultural Mental Health Care"
in European Context (Übersetzung liegt vor)*

Paul Mecheril:
*"Das Besondere ist das Allgemeine. Pädagogik in der
Migrationsgesellschaft"*

Gazi Caglar:
*"Migrantenorganisationen – Akteure der Zivilgesellschaft und der
Sozialen Arbeit"*

Moderation:

Birgit Rommelspacher

61

11.30 –
12.15 Uhr, Imbiss

12.30 –
15.30 Uhr,

Foren:
**Interkulturalität in psychosozialen Diensten, den Bildungseinrichtungen
und dem Gesundheitswesen in Berlin**

Fragestellung an die Foren:

- Welche Angebote von/für/mit MigrantInnen gibt es?
- Was ist Qualität in Bezug auf Interkulturalität?
- Was macht Erfolg aus?

1. Psychosoziale Dienste

Einführung und Moderation: Barbara John

- 1. Kurzvortrag:** Nivedita Prasad, Ban Ying Berlin:
KollegInnen mit Migrationshintergrund gewinnen?
- 2. Kurzvortrag:** Ludger Schmidt, Suchtberatungsstelle BOA:
*"Die Entwicklung einer multikulturellen Drogenberatung.
Ein Erfahrungsbericht."*
- 3. Kurzvortrag:** Bosilika Schedlich, Süd-Ost Kulturverein Berlin:
"Migrantenorganisationen als Gesprächspartner der Politik."

2. Gesundheitswesen

Moderation: Ingrid Kollak

Einleitung: Theda Borde: *Forschungsergebnisse
über Interkulturalität im Gesundheitswesen.*

- 1. Kurzvortrag:** Fanny Saadaty über die Fachgruppe Migration der
psychiatrischen Arbeitsgruppe Tempelhof/Schöneberg
- 2. Kurzvortrag:** Corinna Wiesner-Rau, Sabine Schitteck-Preuss über das
Qualifizierungsprojekt Migrantinnen in die Arbeitswelt (MIA)
- 3. Kurzvortrag:** Aso Agaçe, Corinne Scholz-Arnault, Hübün,
Internationales Bildungs- und Beratungszentrum Berlin

3. Pädagogik

Einführung und Moderation: Ali Ucar

- 1. Kurzvortrag:** Meral Dollnick, Vereinigung der türkischen Erzieherinnen
und Lehrerinnen: *"Interkulturelle Kompetenz als Lehrerin"*
- 2. Kurzvortrag:** Azmi Durmus, Lehrer an der Thomas Morus Oberschule:
"Schule als Lernort für interkulturelle Erziehung"
- 3. Kurzvortrag:** Ertugul Mut, Türkischer Elternverein Berlin-Brandenburg:
"Interkulturalität in der Elternarbeit"

15.30 Uhr, Kaffeepause

15.45 Uhr, **Auswertung der Foren**

Ab 16.30 Uhr, **'get together'**

62

Veranstalter:

Alice-Salomon-Fachhochschule Berlin,
Berliner Institut für interkulturelle Arbeit
im
Sozial-, Bildungs- und Gesundheitswe-
sen
und die Friedrich-Ebert-Stiftung, Landes-
Anmeldung erforderlich!

Veranstaltungsort:

Alice-Salomon-Fachhochschule Berlin,
Alice-Salomon-Platz 5, 12627 Berlin,
audimax
(U 5, U-Bahnhof Hellersdorf)



Coaching für FH - Absolventinnen

Wie bewerbe ich mich um ein Promotionsstipendium?

Promotionsstipendien werden von **Stiftungen, Graduiertenförderungen** der Hochschulen, dem **Berliner Programm Chancengleichheit** vergeben. Neben Kriterien wie Alter oder spezifischen Anforderungsprofilen der Stipendienggeber ist die **Qualität des Antrags** sehr entscheidend für die Auswahl der Stipendiatinnen. An Hand von Beispielen wird vermittelt, was einen Antrag zu einem **ausgezeichneten Antrag** macht.

Termin: 11.11.04, 16.30 Uhr bis 20.00 Uhr
Ort: ASFH, Raum 123
Trainerin: Susanne Gerull

Übergreifender Methodenworkshop für PromovendInnen, DiplomandInnen und andere Interessierte

In einem **einführenden Methodenworkshop** soll ein Einblick in **qualitatives** wie **quantitatives** Vorgehen **empirischer Forschung** gegeben werden. Dabei soll prozessorientiert vorgegangen werden: Nach einem kleinen Überblick über die Grundlagen **wissenschaftlichen Arbeitens** und wesentliche Schritte, Konflikte und Probleme einer empirischen Arbeit sollen **ausgewählte Erhebungs- und Auswertungsverfahren** empirischer Forschung vorgestellt und an konkreten Beispielen mit einem Einblick in die Codierung und Interpretation qualitativer Daten mit dem **Computerprogramm Atlas.ti** bzw. **quantitativer Daten mit SPSS** vertieft werden. Eine kurze Abschlussdiskussion zum Einsatz der verschiedenen Verfahren und eine kleine Literaturliste aus wesentlichen Grundlagenartikeln soll diesen ersten Einblick abrunden.

Eigenes Material und konkrete Fragen sind herzlich willkommen!

Termin: Freitag, 3.12.2004, 14.00 - 20.00 Uhr und
Samstag, 4.12.2004, 10.00-16.00 Uhr
Ort: ASFH, Raum 124
Trainerinnen: Stipendiatinnen des Alice-Salomon-Promotionskollegs: Begoña Petuya Ituarte, Lydia Schambach-Hardtke, Silke Gahleitner, Susanne Gerull, Claudia Streblov

Selbstdarstellungstraining für Frauen: **Rhetorik, Körpersprache, Gesamteindruck**

Jede von uns tritt jeden Tag in der Öffentlichkeit auf – und stellt damit sich selbst dar:

- beim Vorstellungsgespräch oder beim Halten eines Referats im Seminar
- beim Argumentieren in der Diskussion mit anderen
- im (all)täglichen Miteinander

1. Jede kennt die Fragen

- Wie wirke ich auf andere?
- Wie kann ich mit eigener Unsicherheit umgehen?
- Wie überzeuge ich andere mit meinen Argumenten?

Im Seminar gehen wir den Fragen nach, und zwar auf verschiedenen Ebenen, auf denen wir wirken:

- der erste Eindruck, den ich auf andere mache (Selbstbild-Fremdbild)
- die Prägnanz meiner Sprache (auch meine Körpersprache)
- mein eigenes Bewusstsein über mich selbst (Selbstbewusstsein)

2. Ein Training in

- wirken
- überzeugen
- authentisch sein

Jede, die sich auf die Suche nach ihrem Wirken und sich selbst machen möchte, ist willkommen. Wir arbeiten mit verschiedenen Methoden (z.B. Gruppenarbeit, Feedback über Video und Gruppe, Rollenspiele).

Termin: Dienstag, 25.01.05, 10.00-17.00 Uhr
Ort: ASFH, Raum 121
Trainerin: Evelyn Tegeler, Leah Carola Czollek

Anmeldungen für alle Veranstaltungen:

Alice-Salomon-Fachhochschule
Alice-Salomon-Platz 5
12627 Berlin

im Raum 320 oder 322

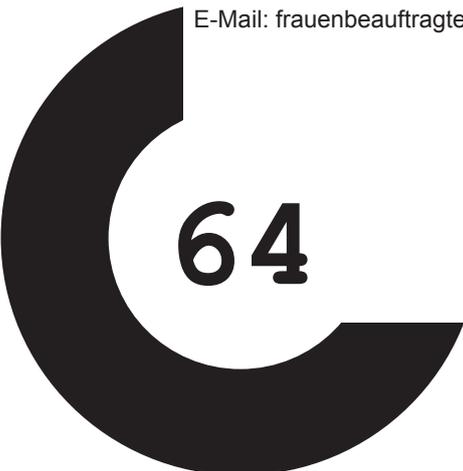
Tel.: 030/ 99245-321 oder -322
E-Mail: frauenbeauftragte@asfh-berlin.de

auch über Internet möglich:
www.asfh-berlin.de/frauen,
Veranstaltungsseite der Frauenbeauftragten

Die Veranstaltungen sind kostenfrei!

Frauenbeauftragte
der Alice-Salomon-Fachhochschule
Dr. Evelyn Tegeler

stellvertretende Frauenbeauftragte
Leah Carola Czollek



64